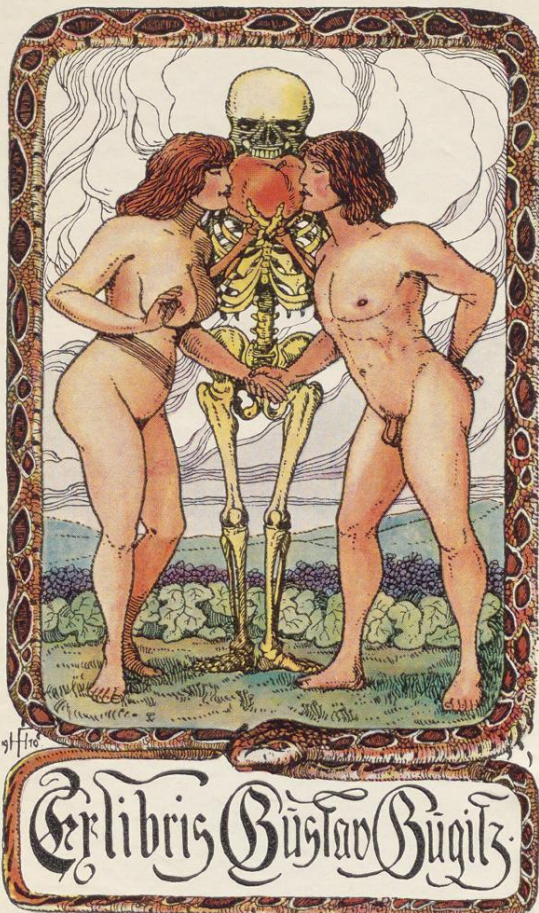


Wiener Stadt-Bibliothek

137869 · A





IV, 8h 26



Gustav Buggitz





1793—1851.

---

Skizzen

aus einem vielbewegten Leben.

---

Mit einem Vorwort

von

Ferdinand Gleich.

Leipzig.

In Commission bei Carl Gräfe.

1859.



VI

1893-1894

Album

aus einem nicht benutzten Leben



1793—1851.

# Skizzen

aus einem vielbewegten Leben.

(C. W. Zingst)

Motto: Greift nur hinein in's volle Menschenleben,  
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt.  
Goethe's Faust.

Mit einem Vorwort

von

Serdinand Gleich.

Leipzig,

Druck von Ferber & Seydel.

1859.

a 137869



7N 190087

**Bibliothek  
Gugitz**



## Vorwort.

Es gewährt stets ein hohes Interesse, einen Blick in das Leben eines Menschen zu thun, der es verstanden hat, mit offenem Auge zu leben. Man findet es nur selten, daß die Menschen das irdische Dasein, das ihnen der Himmel gewährt, vollständig zu ihrem moralischen Nutzen zu verwerthen, oder auch nur zum Zwecke des erhöhten Lebensgenusses auszubenten wissen. Der Zeitraum, der das menschliche Erdenwallen umfaßt, ist stets nur kurz; aber wie reich kann er werden, wenn man weiter hinaus über den beschränkten Wirkungskreis der Berufsthätigkeit steht, das Stück Weltgeschichte, das vor unseren Augen vorüberzieht, nicht unbeachtet läßt, sich mit einem Worte nicht damit begnügt, nur die von der eisernen Nothwendigkeit gebotene Schuldigkeit zu thun.

Um so mehr aber muß das Leben eines jeden, auch in bescheideneren Verhältnissen sich bewegenden, denkenden und fühlenden Menschen an Bedeutung gewinnen, wenn es eine große, ereignißvolle Zeit ist, die unmittelbar an ihm vorübergeht. Das ist nun mit dem Verfasser dieses kleinen Buches der Fall. Seine Kindheit fiel in die Zeit der ersten französischen Revolution und des Entstehens und Wachsens der Napoleonischen Herrschaft; als Jüngling sah er die rauhen Kriegesstürme von 1806 über seine Vaterstadt Leipzig hinweg; den jungen Mann führte das Leben hinaus in die Welt, wo er Gelegenheit fand mit einer großen Anzahl von Berühmtheiten in persönliche Berührung zu kommen. — Ein solches mit Geist und Herz durchwandertes Leben ist die Darstellung einer großen geschichtlichen Epoche in nuce, es ist eine solche Darstellung um so anziehender

und bedeutungsvoller, als hier Specialitäten von großen Ereignissen und Persönlichkeiten zu Tage kommen, die oft uns diese Menschen und Verhältnisse in einem neuen Lichte erscheinen lassen, die Handlungen derselben erst motiviren, wohl auch manchen Schatten entfernen. Letzteres wird besonders durch des Verfassers Erinnerungen an das königl. westphälische Interregnum erreicht. Die gedankenlose, auf die größten und verwerflichsten sinnlichen Effecte speculirende Frivolität mehrerer Romane, hat die Wahrheit in Bezug auf König Jerome und seine Umgebung arg entstellt und den glänzenden westphälischen Königshof, an dem vorzugsweise Talent und Verdienst zur Geltung gelangten, als ein Pfuhl von Lastern in der Meinung des minder genau unterrichteten deutschen Publicums gestempelt.

Das in einfachster, anspruchslosester Form auftretende Buch war ursprünglich nicht für die Dessentlichkeit bestimmt. Der Verfasser hatte in flüchtigen Skizzen die Erinnerungen aus seinem wechselvollen Leben für seine Freunde niedergeschrieben, zunächst für seine ihm näherstehenden Collegen, die Buchhändler, die allerdings des Anregenden und Interessanten vorzugsweise viel in diesen biographischen Skizzen finden werden. Da das Ganze aber auch jedem gebildeten Menschen — weß Standes er sei — Stoff zum Nachdenken, zur Unterhaltung und Belehrung darbietet, so entschloß sich der Verfasser, mehrseitigen Wünschen nachzugeben und seine höchst interessanten Erlebnisse größeren Kreisen nicht vorzuenthalten.

So möge denn das kleine Buch, das in wenigen Bogen mehr und gediegeneren Stoff enthält, als viele dickleibige und vielbändige Erzeugnisse der modernen Roman- und Unterhaltungsliteratur, in die Welt hinausgehen und die freundliche Aufnahme finden, die es verdient; ein jeder Leser wird es schließlich nur mit voller Befriedigung aus der Hand legen.

**Ferdinand Gleich.**



## I.

„Qu'est-ce que le tiers-état?“ Mit dieser folgenschweren Frage hat Sieyès der großen französischen Revolution ihren eigentlichen Stützpunkt verliehen und nicht in Frankreich allein dem dritten Stand seine Menschenwürde zurückgegeben, nur daß die Franzosen sich dessen besser bewußt wurden und lebhafter ihre Rechte geltend zu machen wußten, als der in Lethargie und slavische Unterwürfigkeit versunkene deutsche Bürger es vermochte; wenigstens steht mir aus meiner Kindheit noch recht deutlich vor Augen wie wenig der arbeitsame, ehrliche, von Steuern und Abgaben fast erdrückte Handwerksmann den Leipziger Behörden und den Reichen gegenüber galt: in den Expeditionen, wie in seiner eigenen Wohnung wurde ihm nur das Prädikat „Er“ gegeben, und hatte er in irgend einer Angelegenheit, ja selbst bei der Zahlung von Abgaben auf dem Rathhaus zu erscheinen, so durfte er nicht die geringste Ungebuld verrathen, wenn die Subalternen es für gut fanden, ihn Stundenlang bis zur Ab-

fertigung warten zu lassen; der jüngste Aktuarium hatte das Recht über den etwa drängenden Handwerksmeister sofort Strafarest zu verfügen. Gleicher Willkühr begegnete man überall; ja war doch im Posthause am Fenster der Briefabgabe mit großen Buchstaben angeschrieben: „Man habe Geduld und klopf nicht“ — und auf der, von eifigem Zugwind durchstrichenen Hausflur mußte man harren bis die, gerade mit einem Imbiß beschäftigten oder in kurzweiliger Unterhaltung befangenen Beamten für gut befanden das Fenster zu öffnen, und die Briefe in Empfang zu nehmen; — der reiche Handelsherr aber, oder der mit den Herren Expedienten Befreundete, schlossen sich den Demüthigen vor dem Fenster nicht an, sondern betraten das Heiligthum und wurden auf Unkosten der Zeit Jener, expedirt.

Was für Frankreich 1789 war, wurde 1806 für Deutschland, und 1813 ließ auch hier endlich den dritten Stand zu den ihm gebührenden Ehren gelangen.

Genug, die, allerdings magern Berichte jener großen Zeit, in den deutschen officiellen Organen, wurden im allgemeinen wenig verstanden oder mit Schrecken aufgenommen; nicht so aber in meiner, obgleich schlichten Eltern Hause, da mein Vater von seinen Wanderungen als Handwerksgeßell manches Bessere in sich aufgenommen hatte und meine Mutter reichlich mit Verstand und Einsicht aus der Großmutter Handkörbchen begabt war; so kam es, daß die, damals nur drei Mal in der Woche erscheinende Leipziger Zeitung im häuslichen Bereiche regelmäßig laut vorgelesen und von Meister und Meisterin und den Gesellen, je nach An- oder Einsicht commentirt



wurde, was denn den Höhepunkt beim Eintreffen der Nachricht von der Hinrichtung Königs Ludwig XVI. und der Königin Marie Antoinette erreichte. Zu diesen Vorlesungen und Discussionen nun die, in Leipzig sich sammelnde große Anzahl französischer Emigranten, von denen ein Graf de la Motte meinen Eltern näher bekannt wurde, ihnen in meiner Gegenwart von den ungeheuren Ereignissen in Paris erzählte, und uns auch mehrere von ihm gerettete Reliquien aus dem Besitz des gemordeten Königspaares sehen ließ, unter denen eine äußerst kostbare Bettdecke mit den feinsten Alençonner Spitzen überzogen, wohl das Bedeutendste war, so wurde mein Interesse für die große Welt im allgemeinen, für Frankreich und die französische Sprache aber insbesondere, früh erregt, bin ich vom Kindesalter an schon für alles Bedeutende empfänglich und dann zeitig hinausgetrieben worden selbst zu schauen, Erfahrungen zu sammeln und nach besten Kräften in dem Gewühl mich zu bewegen.

Herr Steinacker, Geschäftsführer des damals so glänzenden Göschen'schen Verlagsgeschäfts und persönlich hochgeschätzt von Herrn und Madame Göschen, war mit meinen Eltern sehr befreundet, was mich in meinen Kinderjahren dort einführte, und zum Spielgenossen der, theilweis mit mir in gleichem Alter stehenden drei Knaben, Fritz, George, Heinrich, sowie eines von deren Eltern an Kindesstatt angenommenen Neffen des

Herrn Steinacker, Carl Steinacker aus Wien, werden ließ. Freudig, und auf's Lebhafteste erinnere ich mich der, in dem Göschen'schen Familienkreis Winterszeit in ihrer Wohnung Reichels Garten, Vordergebäude 2te Etage, und im Sommer in Hohnstädt bei Grimma, verlebten Stunden und Tage. Aber auch im Geschäft, Kramerhaus 1te Etage, war ich zu Hause, sah dort meine Liebe für den Buchhandel entstehen und wußte mich durch kleine Dienste den Herren Göschen und Steinacker nützlich zu machen.

Unter der zwar sehr strengen, aber äußerst gewissenhaften Leitung des Mag. Unger wurden Sprachen, (Englisch bei dem berühmten Seume, der gleichzeitig als Corrector von Herrn Göschen beschäftigt wurde) und Musik lebhaft getrieben, und war mir's oft vergönnt an sämmtlichem Unterricht Theil zu nehmen, so daß ich stolz mich Seume's Schüler nennen darf. Von diesem, wie von Herrn Steinacker, wurde ich wegen meiner Liebe zu Fußwanderungen und bewährter Ausdauer in denselben, besonders bevorzugt und oft gewürdigt, sie bei ihren gewöhnlichen Sonntags-Excursionen nach Grimma und Hohnstädt, hin und wieder auch nach Halle, was für einen Tag anstrengend genug war, zu begleiten. Lieber als mit Herrn Seume ging ich aber mit Herrn Steinacker, der eine öftere Einklehr zu einem ordentlichen, kräftigen Imbiß nicht verschmähte, während Ersterer die personificirte Mäßigkeit war, einen ganzen Tag sich mit rohen Gurken oder einigen Äpfeln begnügen konnte, und mich, einen gesunden, mit reichlichem Appetit ausgestatteten Jungen, nicht von dem Heilsamen solcher Enthalt-



samkeit zu überzeugen vermochte. Ueberhaupt war der brave, von aller Welt verehrte und geliebte Seume etwas Sonderling, wenigstens nach den gewöhnlichen socialen Begriffen, die vielfach mit seinen Ansichten von Menschenwerth und Menschenrechten in Conflict traten. So vermied er ängstlich die große Welt, und nur Ein Mal habe ich ihn mit äußerlicher Glorie in derselben auftreten sehen, gelegentlich des feierlichen, von vielem militairischen Gepränge begleiteten Begräbnisses des französischen Generals Macon, der 1806 nach dem Einrücken der französischen Heere in Leipzig zum Gouverneur dieser Stadt ernannt worden war, leider aber bald, in Folge erlittener übergroßer Anstrengungen in der Schlacht von Jena, starb. Macon hatte durch Milde und strenge Gerechtigkeitsspflege zu Gunsten der vielfach bedrängten Behörden und Einwohner, durch Anspruchslosigkeit und Leutseligkeit sich allgemeine Liebe erworben, so daß sein Tod innig betrauert wurde. Die Beerdigung oder vielmehr provisorische Beisetzung der Leiche in der Rathsgruft, bis zur spätern Abführung nach Frankreich, war eine eben so feierliche, als von allgemeiner Theilnahme zeugende. Der von sämmtlichen Behörden, von Deputationen aller Corporationen, denen sich viele einzelne Bürger angeschlossen, von französischen Beamten und Militairs, von sächsischen und preussischen Officieren, die auf Ehrenwort entlassen augenblicklich in Leipzig weilten, gebildete Zug, an dessen Spitze natürlich der reich geschmückte, mit vier Pferden bespannte Leichenwagen, bewegte sich inmitten des von dem Obersten Le Vaillant (Sohn des berühmten afrikanischen Reisenden) befehligten, tapfern 13ten

leichten Infanterie-Regiments, welches, 3000 Mann stark in die Schlachtlinie von Jena eingerückt war, und nun nur noch etwa 800 Mann zählte. In diesem Zug erschien nun auch zu allgemeiner Ueberraschung unser guter Mag. Seume in seiner alten russischen Officiers-Uniform, mit dem seiner Zeit ehrenvoll geführten Degen an der Seite, welcher Act der Pietät von diesem echten deutschen Mann allerseits hoch aufgenommen wurde.

Es sei hierbei erwähnt, daß dem braven Macon der General René als Gouverneur von Leipzig folgte, weniger glimpflich austrat und verfuhr, den reichen Handelsherren ob ihrer englischen Waaren viel Aergerniß verursachte, und — vielleicht dafür — später in Spanien von einer Bande Guerilla's bei einem Ueberfall gefangen genommen, lebendig zersägt worden ist.

Ich kehre von dieser Abschweifung in das Götschen'sche Haus zurück, wo gewiß mir öfters unsere Classiker, Schiller, Göthe, Wieland, Herder, Iffland, Thümmel, Klopstock, Kosgarten u. begegnet sind, ohne von uns Jungen besonders beachtet zu werden. Nur Schillers und Ifflands Persönlichkeit erinnere ich mich jetzt, zu meiner großen Genugthuung noch lebhaft, ohnstreitig weil Ersterer damals schon von dem, von der französischen Revolution in etwas aus seiner Schläfrigkeit geweckten Volke, mehr wie die andern gekannt war, und es dem, von dem National-Convent zum französischen Bürger erhobenen, großen deutschen Dichter und Verfasser der Räuber, deshalb größere Beachtung widmete, und der Andere gleichzeitig als großer Schauspieler, also



als das höchste Ideal jugendlicher Gemüther, bekannt war, und glänzte.

Eine, wie es scheint ganz unbeachtete, Thatsache muß ich hier anführen, nämlich, daß Schiller nicht blos in dem vielfach beschriebenen, jetzt von dem Schiller-Verein erworbenen, und mit einer Inschrift versehenen Häuschen in Gohlis, sondern auch dicht dabei, bei seinem und Göschens Freunde, dem Kupferstecher Endner, gewohnt hat.

Lebhaft erinnere ich mich auch noch der Anwesenheit Schillers in Leipzig zur ersten Aufführung der Jungfrau von Orleans, die Hauptrolle dargestellt von der damals sehr schönen und als Künstlerin mit Recht berühmten Madame Hartwig. Ich war mit meiner Mutter, einer leidenschaftlichen Theaterbesucherin, in einer Seitenloge des 2ten Ranges, habe mir da Schiller in der großen Mittel-Loge genau betrachtet, hatte jedoch mehr Aufmerksamkeit für das Wogen im Parterre (ohne alle Sitzplätze), das nur von Studenten eingenommen war, die dem anwesenden, gefeierten und geliebten Dichter zu Ehren sich in großer Uniform zeigten: grüne Collets, Kanonen mit gewaltigen Sporen, den krummen Säbel zur Seite, den Stürmer mit ungeheurem weißen Federbusch auf dem zopfgezierten Kopf. Wiederholt wurden dem Dichter von den Studenten stürmische Hochs unter Trompeten- und Paukenschall gebracht, und nach der Vorstellung zu weiterer Huldigung ein glänzender Fackelzug veranstaltet.

Wie schon oben erwähnt, ward in Göschens Familie Musik geliebt und cultivirt, zur großen Genugthuung Carl Steinackers, der sich diesem Studium mit vollem Herzen hingab, und auch im Verlag von G. J. Breit-

kopf mehrere schöne Compositionen veröffentlicht hat. Mich befeelte nicht minderer Eifer, so daß Carl vorzugsweise gern mit mir die ewig schönen Mozartschen Sonaten spielte. Ein Dritter in unserm musikalischen Bunde war der mit uns in gleichem Alter stehende Färbers Sohn Gustav Carus, dessen gewaltige Genialität damals schon den gegenwärtigen Geheimen Hof- und Medicinal-Rath, Leibarzt des Königs von Sachsen, Ritter vieler Orden, gefeierten Schriftsteller, und auch als Landschaftsmaler berühmten

Dr. Carl Gustav Carus in Dresden ahnen ließ.

Dieser Gustav, ein schöner, liebenswürdiger Knabe, war von der Götschen'schen Familie gar gern gesehen, und ist es mir ein freudiges Gefühl, ihm zur Seite dort aufgenommen gewesen zu sein.

Carl Steinacker blieb bis zum Jahre 1808 in der Götschenschen Familie und im Geschäft seines zweiten Vaters, ging dann nach Wien, verfolgte dort musikalische Studien, trat, von reinem, deutschen Patriotismus getrieben, 1809 als Freiwilliger in die österreichische Landwehr, und hat in einer der heißen Schlachten gegen die französische Armee den Tod der Tapfern gefunden.

Lange Jahre noch haben die österreich'schen Militair-Musikbänden die schönen, von Carl Steinacker componirten Märsche gespielt, und damit die Soldaten begeistert, das Publikum entzückt.

Entschieden mich für den Buchhandel bestimmend, begann ich meine Lehrzeit in der alten berühmten Junius'schen Buchhandlung, damals Eigenthum des Herrn Sa-



Iomou Linke und des Hofrath August Mahlmann, — der gefeierte Dichter und Freimaurer. Herr Linke, ein tüchtiger Buchhändler und Besitzer der Schneider'schen Buchhandlung, deren Verlag er mit in die neue Association brachte, leitete die technischen Arbeiten mit gewohnter Umsicht und Thätigkeit, während der Hofrath die Cassengeschäfte, die Correspondenz mit den Gelehrten und die Verlagsunternehmungen besorgte, bei den ersteren aber so viel Eigenbedarf und bei den letzteren so wenig Scharfsinn und Geschäftsklugheit entwickelte, daß das wirklich brillante Geschäft trotz seines fortwährend sehr bedeutenden Absatz habenden alten classischen Verlags, wie: „Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen, 7 Bde., — Germershausen's Hausvater, — desselben Hausmutter — u. s. w., trotz vieler bedeutender Committenten, wie Claf in Heilbronn —, Jaegers in Frankfurt a. M. —, Nestler in Hamburg — u. s. w., trotz einer großen Privat-Kundschaft, und endlich trotz eines ungeheuren, sehr werthvollen Sortiments-Lagers, sichtbar zurückging, die beiden Associés in bittere Feindschaft miteinander brachte, und endlich die Auflösung der seit 150 Jahren mit Ehren bestandenen Handlung herbeiführte. In der Zwischenzeit hatte Herr Steinacker sein eigenes Etablissement, mit Besorgung der Geschäfte des Herrn Götschen, der sich nun ganz auf seine schöne Besitzung in Hohnstädt zurückzog, in dem von Ziegler und Söhne in Zürich für's ganze Jahr gemietheten Local, unter Hohmann's Hof auf dem Neumarkt, mit Uebernahme der Commission dieses Hauses, begründet, und treu seiner Freundschaft für meine Eltern, seiner väterlichen Liebe für mich, übernahm er nun meine weitere

Ausbildung zum Buchhändler, und darf ich mir wohl nachsagen, ihm ein Lehrling, wie er sein soll, gewesen zu sein, wesentlich zum Gedeihen dieses, jetzt großartig dastehenden Etablissements beigetragen zu haben. Ein mir von dem braven Mann am Ende meiner Lehrzeit ausgestelltes, glänzendes Zeugniß, die mir bis zu seines Lebens Ende bewahrten freundlichen, theilnehmenden Gesinnungen, berechtigten mich zu obiger Anführung.

Einer der ersten Verlagsartikel des Herrn Steinacker war die wunderhübsche Parodie der damals alle Theater beherrschenden und alle Thränenschleusen öffnenden „Hussiten vor Naumburg“ von Kozebue — „Herodes vor Bethlehem, oder der triumphirende Viertelsmeister,“ deren Verfasser, Hofrath Wahlmann, unerkannt zu bleiben wünschte und darum sie nicht in eignen Verlag (Junius'sche Buchhandlung) nahm. Es schien anfangs nicht, als ob die Pièce ansprechen wollte; Kozebue selbst aber, der die Geistesfähigkeiten aller seiner Antagonisten, zu denen auch Wahlmann gehörte, wohl zu würdigen verstand, erklärte bald öffentlich, „daß diese Parodie in ihrer Art ganz vorzüglich, nur aus Wahlmann's Feder hervorgegangen sein könnte,“ und damit nicht genug, nahm er, gelegentlich einer Reise nach Leipzig, Veranlassung, Wahlmann aufzusuchen (auf dem Comptoir), und ihm mündlich seine Anerkennung eines so würdigen Gegners auszudrücken. Es war das erste Mal, daß diese beiden ausgezeichneten Männer einander gegenüberstanden, und kann ich als Augenzeuge ihre gegenseitige Courtoisie versichern.

Nun zögerte Wahlmann auch nicht länger, die Hypo-



these in Betreff seines Antagonisten zu bestätigen, was, sowie obige Zusammenkunft, bald in weitem Kreise bekannt wurde, und einen reißenden Absatz bis zu mehreren Auflagen des „Herodes“ und die Aufführung desselben, abwechselnd mit den „Hussiten“ auf den großen und kleinen Bühnen nach sich zog.

Im Jahre 1818 hatte ich Veranlassung, mich dem Staatsrath von Rozebue in Weimar vorzustellen, wurde sehr freundlich empfangen, einer längern Unterredung gewürdigt, und konnte ich nicht umhin, ihn an jenen seinen, dem Hofrath Wahlmann, meinem damaligen Lehrherrn, gemachten Besuch zu erinnern, worüber er jetzt herzlich lachte, und nochmals höchst anerkennend sich über den „Herodes“ und dessen durch seine ernstern, moralischen und religiösen Dichtungen berühmt gewordenen Verfasser aussprach.

Manchem meiner verehrten Leser dürfte es nicht uninteressant sein, das Personal, Principale und deren Hülfсарbeiter, des Leipziger Buchhandels zur Zeit meiner ersten Lehrjahre kennen zu lernen, und gebe ich denn in Nachstehendem eine solche Uebersicht, so weit mein Gedächtniß mir treu geblieben ist; schriftliche oder gedruckte Anhaltspunkte besitze ich nicht.

Barth, Joh. Ambrosius †

Schmidt, C. G. †

Baumgärtner sen. †

Haugk. † — Etler sen. †

Baumgärtner jun. †

- Besson, Paul. † Französische Buchhandlung.
- Beygang, J. G. † — Firma: Beygang'sches Museum.
- Böhme, Adam Friedrich. †  
 Enobloch. † — Franz. † — Hesse, später  
 in Amsterdam etablirt und † in Paris.
- Breitkopf, G. J. †  
 Bureau de Musique; Besitzer Kühnel. †  
 Comptoir für Literatur; Besitzer Freiherr von  
 Seckendorf auf Zingst. †  
 Neumann. †
- Crusius, Siegfried Lebrecht. †  
 Schaub, † in Düsseldorf. — Zimmermann,  
 † als westphälischer Offizier in der Schlacht  
 an der Mosaisk.
- Vogel, F. C. W. †
- Dürr, † Universitäts-Buchdrucker.
- Dyck, Magister. †  
 Kirbach. † — Pontanus. †
- Eßlinger †; französische Buchhandlung in Frankfurt a.  
 M., hielt Jahr aus Jahr ein Sortiments-Lager  
 in Leipzig und besuchte regelmäßig die drei  
 Messen.
- Feind, J. G. †  
 Böhme. †
- Fleischer, Benjamin. †  
 Herbig. †
- Fleischer, Gerhard.  
 Gutberlet, † in Stettin. — Hofmann, †  
 in Frankfurt a. d. D. — Heyder, † in  
 Erlangen.



- Fritsch, Caspar. †  
 Gleditsch, Joh. Friedrich. †  
     Bruder. †  
 Götschen, Georg Joachim. †  
     Steinacker, G. F. †  
 Graeff, Heinrich. †  
     Jasper. † — Jzig. † — Lemcke. — Löffler.  
 Grassé, †, in Weisensfels und Leipzig.  
     Löffler. †  
 Grieshammer; † französische Buchhandlung.  
     Kauschenbach. †  
 Hartnoch, Joh. Friedr. †, in Riga und Leipzig.  
 Heinsius, Joh. Samuel. †  
     Mangelsdorf. †  
 Hertel. †  
 Hilscher. †, in Dresden und Leipzig.  
 Hinrichs, Joh. Conrad. †  
     Dümmler, Ferd. † in Berlin. — Dümmler,  
     Ludw. † in Neu-Brandenburg. — Herold,  
     † in Hamburg. — Kofst. †  
 Jacobäer'sche Buchhandlung.  
     Aschendorff, † in Münster als Oberbürgermeist.  
 Intelligenz-Comptoir.  
 Joachim.  
 Junius'sche Buchhandlung. Besitzer Linde, Salo-  
     mon †, und Mahlmann, August. Hofrath. †  
     Seiler. † — Taspe. — Z.  
 Kleefeld, von †  
     Mathisson.  
 Köhler, Karl Franz. †

Grahl.

Küchler, † Musikalien-Handlung.

Kummer, Paul Gotthelf. †

Enslin, Th. Fr., † in Berlin.

Leo. †

Leupold. † — Begründer des gegenwärtigen Brockhaus'schen Conversations-Lexikon's, wovon er drei Bände geliefert hat, und dabei so arm wurde, daß er später, da nichts mehr ihm glückte, sich das Leben nahm.\*)

Liebeskind, Aug. Gottlob. †

Schaf.

Märker, Magister †

Martini, Gotthelf †

Wagner, † in Dresden, als Mitbestzer der Waltherschen Hof-Buchhandlung.

\*) Gar manche der noch die Leipziger Sub.-Messe besuchenden Buchhändler dürften sich erinnern, an schönen Frühlingsabenden nach der Börsenzeit, oder am Meß-Sonntage, von den splendiden Committenten-Essen weg zur Erfrischung im Schweizerhäuschen, im Vorübergehn unwillkürlich vor dem Dachfenster des in der Rosenthalgasse links gelegenen, winzig kleinen, kaum mannhohen Häuschens zum Trocknen aufgestellte, frischlackirte Leuchter, Kaffeebretter ic. bemerkt zu haben. Nun, es waren diese Arbeiten die letzten Versuche, sich ehrlich zu nähren, das Dachkammerlein das letzte Asyl des unglücklichen Buchhändlers Leupold, des Schöpfers und ersten Verwirklichers einer Idee, die später, unter geeigneteren Zeitverhältnissen, unter der energischen Leitung eines geistreichen Mannes, wie unter dessen gleichbefähigten Erben, den ungeheuersten Einfluß auf die allgemeine Bildung geübt, Millionen in Umlauf gebracht, Tausenden von Menschen Brod gegeben, und bis zur Stunde auch viele faux frais der sündigen Buchhändlerwelt bezahlt hat.



Reclam, C. H. † französische Buchhandlung.

Heyer † in Frankfurt a. M.

Rein †, Firma: Rein & Comp. — Associé: Bergrath  
Heun † s. J. gefeierter Schriftsteller (Lauren,  
(Mimili). — Anton (in Halle). — Lauffer. †  
— Aug. Speyer (in Arolsen). — B. F. Voigt  
(in Weimar).

Reinecke, † in Halle, als Geschäftsführer der Waisen-  
haus-Buchhandlung.

Roch, † Firma: Roch & Comp. — Associé: Enoch  
Richter †

Schladebach. †

Schreiber's Erben, Landkarten- und Kalender-Verlag.

Schwicker. †

Seger, Theodor †

Sommer, Magister †

Bochmann, † in Leipzig als Procurist bei F. A.  
Brockhaus.

Suppriansche Buchhandlung.

J. G. Mittler † — C. S. Mittler, Chef der  
gefeierten Firma Mittler & Sohn in Berlin. —  
Supprian †

Tauchnitz, Carl † der berühmte Buchdrucker.

Voß, Georg †

Carl Duncker, der gegenwärtige alleinige Be-  
sitzer des Ehrenhauses Duncker & Hum-  
blot in Berlin.

Weidmann'sche Buchhandlung.

Hahn †.

Weigel †, Universitäts-Proclamator in der Ritterstraße.

Weigel † in der Grimmaschen Straße.

Welcker — später bei Rein & Comp.

Weygand'sche Buchhandlung.

Es ist mir eine große Genugthuung, von den wenigen aus obiger Reihe noch hienieden wandelnden angesehenen, hochverdienten Buchhändlern die Herren

C. S. Mittler Vater, Ritter u. in Berlin,

Aug. Speyer, Fürstlich Waldeck'scher Hof-  
Bibliothekar in Arossen,

als meine, mir nun seit über 50 Jahre treugebliebenen, unendlich theilnehmenden lieben Freunde, und eben so das mir Seitens des

Herrn Geheimen Commerzienrathes

Carl Duncker, Ritter u. in Berlin.

stets bewiesene Wohlwollen rühmen zu können, und ihnen hier meine unbegrenzte Dankbarkeit auszudrücken.

Hier weihe ich auch aus innerem Herzen den, ihren zahlreichen Freunden, und ihrer umfangreichen Geschäftsthätigkeit zu früh entrisenen Herren

F. A. Brockhaus in Leipzig

Jh. Chr. Friedrich Enslin in Berlin,

Chr. Horvath in Potsdam,

G. A. Reimer in Berlin,

eine dankerfüllte Erinnerung.



Herr Enslin wurde mir schon zur Zeit seiner Stellung bei dem sel. Herrn Kummer in Leipzig ein lieber Freund; und ist es durch alle unsere beiderseitigen Lebensverhältnisse geblieben.

Herrn Reimer lernte ich als Geschäftsführer der Realschulbuchhandlung in Berlin kennen, und hatte ich bald das Glück mich seines besondern Wohlwollens, später seines Vertrauens und bleibender herzlichster Theilnahme zu erfreuen.

Dem ehrwürdigen, sich durch mehr als gewöhnliche Kenntnisse auszeichnenden, und um den Buchhandel sich große, bleibende Verdienste erworbenen Herrn Horvath, wurde ich durch Nebenumstände in Potsdam näher bekannt, hatte die Ehre in seinen Familienkreis eingeführt und fortan von ihm, der mir nicht allein an Jahren, sondern in jeder Beziehung so weit überlegen war, als Freund behandelt, seiner liebevollsten, herzlichsten Zuschriften gewürdigt zu werden.

Herr Horvath hatte noch Friedrich den Großen, dessen gelehrte Umgebung wie Voltaire, D'Alembert, Algarotti, Maupertuis, Duang, Graun, Marquis D'Argens &c. und seine großen Feldherren persönlich gekannt, und unvergeßlich sind mir die Stunden, in denen er, mit gewohnter Freundlichkeit meinen Bitten nachgebend, jenes glänzende Zeitbild in gewandter Rede vor meinen innern Augen aufrollte.

Herrn Brockhaus sah ich zum Erstenmal in Frank-

furt a. M., traf ihn später in Paris, gewann mir sein Wohlwollen, mit welchem er immer auf mich geblickt, mein eigenes Etablissement durch Rath und That unterstützt hat, und danke ich diesem gelehrten, einsichtsvollen, seine Zeit vollkommen erfassenden Manne manche schöne, mein Wohl beabsichtigende Belehrung.

---



II.

1806.

Plötzlicher Ausbruch eines, gegen die Mitte des Monats Oktober 1806 in Leipzig zur Besatzung eingerückten preussischen Infanterie-Regiments, das nachherige Erscheinen zweier französischen Cavallerie-Patrouillen, und endlich das Eintreffen mehrerer, bei Vorposten-Gefechten verwundeter Preussischen und Sächsischen Cavalleristen, ließ das Vorrücken der Französischen Armee und einen nahen entscheidenden Schlag erwarten. Ueber das Resultat desselben konnten in Leipzig keine Zweifel aufkommen, eben so aus Patriotismus, als weil man den Kampfesmuth der vielen durchmarschirten preussischen Soldaten gehört, und die siegesstchern Garde-du-Corps-Officiere gesehen hatte. Da berichteten die Thürmer am 18. Oktober, daß vom westlichen Horizont her dunkle Massen im Anzug wären, auch man das Blinken von Waffen zu bemerken glaube. Waren es Sieger, die uns Gefangene zuführten oder war es ein nach Vernichtung des Feindes unnöthig gewordenes verbündetes Corps, dem man Erholung und

Ruhe auf heimischem Boden gewähren wollte? Tausende von Menschen zogen zum Rastädter Thor hinaus, um die Ersten bei der Begrüßung der Freunde zu sein. Aber welche fürchterliche Enttäuschung! Flüchtige Landleute mit Sack und Pack verkündeten bald den Verlust einer großen Schlacht und den Anzug eines Armeekorps unter dem Befehl des Marschall Davoust. Ich versuche nicht, den Schreck der Leipziger und der eben zur Michaelis-Messe anwesenden Fremden zu schildern. Alle Buden wurden schnell abgebrochen, und Waaren, wie sonstiges Hab und Gut bestmöglichst in Sicherheit gebracht, denen auch manch fürchtames Gemüth sich zugesellte. Bei vielen jungen Leuten aber, Schreiber dieses voran, gewann die Neugierde die Oberhand und wir wanderten gen Lindenau und weiter den französischen Soldaten entgegen, an deren Sieg wir noch nicht glaubten. Sie kamen, zuerst die mobilen Colonnen, vulgo Löffelgarde, diese sonnverbrannten, pulvergeschwärzten Gesichter, mit Staub bedeckt, in den buntesten Capots, oder auch erbeutete Civilröcke über die Uniform, verbogene dreieckige Hüte, auf welchen statt der Pompons Löffel jeder Größe, auf den Bajonnetten Brode, Fleischstücke und andere compacte Lebensmittel, über den Tornistern Effecten der verschiedensten Art hängend und hin und wieder Beutepferde führend. In ungeordneten Zügen, von Tambours, Musik und von den Befehlen der im Außern nur eben durch die Epaulettes von den gemeinen Soldaten sich unterscheidenden Officieren wenig Notiz nehmend, schob sich diese dichtgedrängte Masse, oft unterbrochen von Cavallerie-Regimentern, bedeutenden Artillerie-Parks und deren Train, regulärer



Infanterie, Fourgons ic. während mehrerer Tage und Nächte durch Leipzig vorwärts nach Preußen, wo neue Schlachten und Siege sie erwarteten.

Der Marschall Davoust umgeben von einem zahlreichen Generalstabe, war mit den regulären Truppen gekommen, und hatte sein momentanes Hauptquartier auf der großen Funkenburg genommen aus deren Fenstern er ab und zu das Vorüberzieh'n der Soldaten beobachtete.

Die öffentlichen Plätze der innern und äußern Stadt boten schnell das interessante Bild gedrängter Vivouacs mit zahlreichen Feuern, während Massen von Soldaten einquartirt wurden, oder sich gewaltsam Wohnung verschafften.

Die französischen Bülletins, sowie mündliche Nachrichten von Auerstedt und Jena, das Einbringen starker Colonnen gefangener sächsischer und preussischer Soldaten, die in die Kirchen gesperrt und von den Einwohnern reichlich mit Lebensmitteln versehen wurden, die sofortige Einrichtung öffentlicher Gebäude zur Aufnahme der eintreffenden zahllosen Verwundeten, endlich die bald erfolgende Neutralitäts-Erklärung des Kurfürsten von Sachsen bewiesen, wie alle früheren schönen Hoffnungen zu nichte geworden.

Der Energie des zum Platzcommandanten ernannten Generals Maccon und der General-Intendanten Treilhard und Villemaney, verbunden mit der aufopfernden Thätigkeit der städtischen Behörden, gelang es bald Ordnung in das Chaos zu bringen. Es blieb eine mäßige französische Garnison in Leipzig, die fortwährend

noch durchmarschirenden Truppen wurden regelmäßig einquartirt, es organisirten sich demgemäß Verwaltungs- und Verpflegungs-Bureaus, eine aufmerksame Marktpolizei, so daß es auch nicht einen Augenblick an Lebensmitteln fehlte, die, merkwürdig genug, von einer sich durch ganze zwei Jahre behaupteten exorbitanten Höhe, zu fast beispiellos billigen Preisen heruntergingen, und trotz der vielen Tausenden von Fremdlingen, die hier und in Sachsen überhaupt verpflegt wurden, auch so blieben.

Der gewöhnliche Geschäftsgang kehrte in sein altes Geleis zurück, und nur der Buchhandel fiel unter der Wucht der Kriegsbereignisse zu einem Nichts herab, aus dem nur noch Partheischriften, wie die „Feuerbrände“ bei Heinrich Gräff, und Gelegenheits-Büchern hervorgingen.

Vielen Handlungen wurde ein Commis überflüssig, und so benutzte ich bei diesen trostlosen Aussichten die mir als Kind schon angeeignete und seitdem mit besondere Vorliebe gepflegte Kenntniß der französischen Sprache, um ein für meine kleinen Finanzen günstiges Engagement in den Bureaus des General-Intendanten Villermancy anzunehmen. Aus diesen Verhältnissen kam ich successive in westphälische Dienste, arbeitete, in Cassel in mehreren Ministerien bis zur Auflösung des Königreichs, gegen Ende Oktober 1813, ging dann nach Berlin und kehrte dort an der Seite des, die gegenwärtige Ferd. Dümmlersche Buchhandlung gegründeten, sich um Literatur hoch verdient gemachten, und später als Criminalist berühmt gewordenen Assessor Hitzig, freudig zum Buch-



handel zurück, dem ich dann auch treu geblieben bin, ihm meine besten Kräfte gewidmet habe.

Wie man auch das westphälische Interregnum ansehen, wie sehr man es von dem Standpunkt der deutschen Nationalität aus verdammen möge, weglegnen kann man nicht, daß es den das Königreich Westphalen bildenden verschiedenen Provinzen gar manche, von hohen, ehrenwerthen Männern, wie Wolfrath, Siméon die Bülow, die Malsburg, Wigleben, Niemeier, Leist, Johannes von Müller, Eblé, d'Albignac, Bischoff, Prinz von Hessen-Philippsthal, die Hardenberg, Coninx, Otterstedt, Hänlein, Schulenburg, Münchhausen, Strombeck, Vangerow, Schmerfeld, Pothau, Pfeifer, Dalwigk, Schlotheim, Trott, Reimann, Stollberg-Wernigerode, Wurmb, Pappenheim, Wizingerode, Biedersee, Kleyenow, Moß, Porbec, Graf Reinhard, französischer Gesandter am westphälischen Hofe, und unbeschadet dieser seiner Stellung, als ehrenwerther Deutscher wirkend, Alir, Dohs, Martens, Schmidt-Philfeld, Heldrung, Gebrüder Grimm, u. v. A. n. mit starker Hand festgehaltene schöne Institutionen gebracht hat, die bei dem Rückfall der Provinzen an ihre legitimen Fürsten, sofort wieder verschwanden, und später von den mündig gewordenen, zur Einsicht gekommenen deutschen Völkern nur durch blutigen Aufruhr, durch heiße Kämpfe mit den Vasallen der Throne aufs Neue, theilweis wenigstens, erlangt worden sind. Ich rechne dahin:

Aufhebung aller Frohnden.

Gleichheit vor dem Gesetz.

Gleichstellung aller Religionen.

Berechtigung zu allen Stellen im Civil und Militair ohne Unterschied der Geburt.

Öeffentliches und mündliches Gerichtsverfahren mit Geschworenen.

Friedensgerichte.

Günstigerer Pensions-Stat.

Strenge Marktpolizei mit wöchentlicher Einlieferung an die betref. Behörden von Mercurialen, nach welchen Wucher mit Cerealien unmöglich Wurzel fassen und sich Verderben bringend ausbreiten konnte.

Alles Obige, von den oberen Behörden streng aufrecht erhalten, lag in der vom König mitgebrachten Constitution und in seinem Titel,

Hieronymus Napoleon,  
von Gottes Gnaden französischer Prinz  
und durch die Constitution König  
von Westphalen.

Der Wahrheit die Ehre: wären nicht die fortwährenden ungeheuren Kriegslasten, verbunden mit dem mächtigen Einfluß der Despotie des Kaisers Napoleon und die dem Lande so unheilvollen kaiserlichen Dotationen gewesen, durch welche letztere Unsummen außer Land gezogen wurden, wahrlich, die allgemeine Stimme würde sich weniger hart gegen jene sieben Jahre, die eine Parallele mit spätern Jahren so mancher deutscher Länderchen und Länder nicht zu scheuen brauchen, aussprechen.

So scheue auch ich mich nicht, obigem momentanen Regenten das Zeugniß auszustellen, daß er das Glück



des Landes gewollt, thatkräftig daran gearbeitet, vielfach die Minister desfalls mehr in Athem gehalten hat, als sie selbst es erwarteten, oft bei den täglichen Berichten in die kleinsten Details eingegangen und der Willkür von Unterbehörden hierdurch gebieterisch entgegen getreten ist.

Will man mit ihm rechten, daß er, ein lebhafter junger Mann, plötzlich in so hohe Stellung versetzt, dem Vergnügen, der Freude zugänglich war? Und doch war der Glanz dieses königlichen Hofstaats lange nicht so groß wie gefabelt wird und wie man ihn heut' zu Tage noch in weniger bedeutenden Residenzen erblickt. Und dann wiegt schwer zu Gunsten jenes ephemeren Königs, daß er seiner Gemahlin der liebevollste Gatte war, sie fast buchstäblich auf den Händen getragen, nie bei seinen unleugbaren Auszeichnungen anderer Damen die Dehors verletzt hat, so daß von Maitressen-Wirthschaft à la. — nicht die Rede sein konnte. Würde sonst wohl die königliche Prinzessin Catharina von Württemberg so treu bei ihrem Gemahl ausgehalten, und ihr weiteres Familienleben zu einem so ganz glücklichen gestaltet haben?

Man glaube ja nicht den mancherlei Ueberlieferungen von ununterrichteter, unberufener Hand aus jener Zeit, und noch weniger, was moderne Schriftsteller im Romangewand, ohne irgend einen der Wahrheit entnommenen Anhaltspunkt erzählen.

Nur Heinrich König ist ein Ehrenmann, der in seinem höchst interessanten, schön geschriebenen Buche „Carneval des Königs Jérôme“ Personen, Zeit und Ereignisse treu geschildert, Fehler nicht bemäntelt, eben so wenig aber auch das Gute verhehlt hat.

Man verzeihe mir diesen Panegyrikus, zu welchem ich als Zeitgenosse und aus meiner letzten amtlichen Stellung in Cassel berechtigt bin.

Lüge ist mir stets ein Gräuel gewesen, und ich würde sie freudig selbst zu Gunsten meines Feindes rügen!

Ich gestatte mir hier noch die, in ihrer Art einzige Episode der Ueberrumpelung Cassels, durch das fliegende Corps des russischen Generals Czernischeff, mehrere Wochen vor der Schlacht bei Leipzig, als Augenzeuge zu erzählen.

An einem trüben Herbstmorgen, noch vor sechs Uhr, wurde ich zur schleunigsten Erscheinung in's Ministerium beschieden, und erfuhr dort, daß vor wenigen Augenblicken erst durch einen flüchtigen Gendarmen, das Erscheinen einer feindlichen Colonne vor dem äußern Fuldaer Thore angemeldet sei. Der Minister, zugleich Divisions-General, gab dem anwesenden Personal einige allgemeine Verhaltensbefehle, und eilte nun zu einem bereits vom König angeordneten Kriegsrathe auf dem freien Platz vor dem alten Schloß.

Hier wurde der König bestimmt, nach Frankfurt abzureisen, wohin ihn eine Escadron Garde-du-Corps, die unmittelbar vor dem Frankfurter Thor einige Plänkelleien mit Kosaken, die durch die Fulda geschwommen waren, zu bestehen hatte, begleitete. — Unterdeß spielte die von dem Feind auf dem Forst vorgefundene Batterie von sechs Kanonen auf die Stadt, und der vom König für die Dauer seiner Abwesenheit zum General-Lieutenant des Königreichs ernannte, berühmte französische Artillerie-General Mir, Graf von Freudenthal, traf die nöthigen



Dispositionen zum kräftigen Begegnen des Feindes, der schon durch die Fuldaer Vorstadt nach der diese von der innern Stadt scheidenden Brücke drängte.

Es war sehr amüſant, die Gemüthsruhe des Generals Allir, ein kleiner hagerer Mann, dem buchſtäblich die ſchwer geſtickte, aber abgetragene Uniform auf dem Leibe ſchlotterte, zu beobachten. Aus einer langen thönernen Pfeife rauchend inſpicirte er ſo fortwährend die bedrohten Punkte, ließ ſchnell dem Ufer der Fulda entlang Verhaue anlegen, auf der Fulda-Brücke Artillerie verſchiedenen Calibers auffahren, die beim Mangel von Artilleriſten (augenblicklich befanden ſich in Caſſel nur ſchwache Cadres der Garden, eine Compagnie gelernter Jäger [meiſt Förſtersöhne] der vom Prinzen von Heſſen-Philippſthal befehligten Garde-Jäger, und Recruten eines im Entſtehen begriffenen neuen Huſaren-Regiments), von verſchiedenen Militairs unter dem Commando des Prinzen von Salm-Salm ſtanden, und poſtirte die Jäger, ſo wie was von Infanteriſten diſponibel war, in die der Brücke zunächſt gelegenen Häuser, aus deren Fenſtern namentlich die Jäger ein wohlgezieltes Feuer unterhielten und gleich bei der Entwicklung des Kampfes einen ruſſiſchen Oberſten tödteten. Auch der Feind hatte ſeine Kanonen zur Brücke geſchafft, dieſe tüchtig durch Infanterie-Peloton's verſtärkt, ſo daß ſich um den Preis des Uebergangs ein mörderiſches Feuer entſpann, welches bald dieſſeits die ſämmtliche Bedienung der Artillerie hinwegraffte, und der Prinz allein noch eben ſo kaltblütig ſeinen Poſten behauptete gleich dem General, der, ohne dem Feuern irgend einige Beachtung für ſeine Perſon zu widmen, ruhig auf den

bedrohlichsten Punkten seine Pfeife fortrauchte. Schon waren mehrere Häuser von dem Kanonen-Feuer arg beschädigt, einige vorübereilende Civilisten gefallen, da drängten sich Deputationen der Bürgerschaft zu dem Präfect, Staatsrath Baron von Reineck und zu dem Maire Baron von Canstein, um durch deren Vermittelung bei dem in Ausübung seiner militairischen Pflichten als unbeugsam bekannten General Alir Annahmer von dem feindlichen Heerführer bereits durch einen Parlamentair vorgeschlagenen Capitulation zu erlangen, und so der überall offenen Stadt das harte Schicksal einer am Ende unvermeidlichen gewaltsamen Einnahme zu ersparen. Erst gegen Abend gab der General nach; die Unterhandlungen wurden eröffnet und Seitens des General Czernischeff erschienen mehrere Stabs-Offiziere, um mit dem von Alir präsidirten Conseil unter freiem Himmel auf dem Königsplatz, bei Wein und brennender Tabakspfeife einen Vertrag abzuschließen, nach welchem das französische Militair freien Abzug, das westphälische Entlassung auf Ehrenwort erhielt, und alle Civil-Behörden in Kraft und amtlicher Thätigkeit blieben. Zwei Stunden später rückte der feindliche Heerführer, ein stattlicher Mann, über die Schultern ein Bärenfell geworfen, an der Spitze seines etwa 3000 Mann starken und aus russischer leichter Cavallerie, Kosaken, östreichischer Infanterie und preussischen freiwilligen Jägern bestehenden Corps, unter Trompeten- und Trommelschall in die Stadt ein und gab sogleich Schutz-Posten an alle öffentlichen Gebäude, während schnell sich eine Bürgergarde zu Fuß und zu Pferde organisirte, eben sowohl um den Wacht-



dienst mit der neuen Besatzung zu theilen, als um durch fortwährende Patrouillen den aufgeregten Pöbel zum Schutz der ruhigen Bürger und deren Eigenthum, im Zaum zu halten.

Der General Czernischeff nahm sein Quartier in den königlichen Gebäuden der Bellevue=Strasse, empfing da selbst am andern Morgen die Behörden und die Angestellten der Ministerien, so daß auch ich Gelegenheit bekam, ihm einige Fragen zu beantworten und seiner Protection die Division des Ministeriums, in welcher ich augenblicklich der einzige anwesende Beamte war, zu empfehlen. Wirklich bin ich auch nach wie vor in den gewöhnlichen Arbeitsstunden auf's Bureau gegangen und habe dort die aus den unbefetzten Departements eingehenden Depeschen (selbstverständlich: geöffnet) aus der Kanzlei des Generals empfangen.

Ueberhaupt ist die Courtoise, mit welcher der General Czernischeff sich benahm, die Schonung, welche er nach allen Seiten hin übte, so viel ihm seine Pflicht und sein Recht als Sieger gestatteten, nicht genug zu rühmen. So war denn auch am Abend des ersten Tages seiner Anwesenheit und fort und fort bis zum Abzug des Corps regelmäßig Theater=Vorstellung von den „Comédiens du roi“ und bot das Innere des Hauses gegen sonst nur den Unterschied, daß die Logen und das Parquet jetzt von russischen, österreichischen und preussischen Offizieren eingenommen waren.

Nach acht= oder neuntägiger Anwesenheit, ich erinnere mich nicht mehr genau, bereiteten sich die von der allgemeinen Stimmung gern gesehenen und schon ganz heimisch

gewordenen Gäste plötzlich zum Abzug vor. Die vorgefundenen königlichen Wagen, incl. vier eingefahrener schöner Hirsche, die öffentlichen Cassen und mehreres Bemerkenswerthe aus den königlichen Gemächern in Cassel und Wilhelmshöhe (damals Napoleonshöhe genannt), bildeten einen langen Train zwischen den Colonnen, welche still und zum wahrhaften Schrecken vieler Einwohner den Schauplatz ihrer Erholung verließen. Unmittelbar danach folgte der Wiedereinzug des Königs, unter Begleitung des ihm gefolgtten Personals von Militair und Civil, und einer bunten Menge französischer Truppen. Am andern Morgen war die gewöhnliche Cour bei Hofe und Alles ging so ziemlich in seinem alten Geleise, bis plötzlich eine lange Proclamation den Westphalen verkündete, daß der Kaiser bei Leipzig eine Schlacht verloren habe: der König verlasse in Folge der Wechselfälle des Krieges sein Land, indem er seinen geliebten Westphälern anempfehle, den sich constituirenden Behörden willig Gehorsam zu leisten, und damit sich die unausbleiblichen Lasten, welche die Ereignisse nothwendig herbeiführen würden, zu erleichtern, u. s. w.

Ohne Sang und Klang verschwand Hieronymus Napoleon, dem Viele nach Frankreich folgten, zum Theil weil jenes ihr Vaterland war, anderntheils aus aufrichtiger Anhänglichkeit, oder weil sie die zu erwartenden neuen Machthaber zu fürchten hatten.

Am nächstfolgenden Tage rückte ein russisches Corps unter Commando des Generals St. Priest, Franzos von Geburt ein, dem weitere bedeutende Durchmärsche von Truppen aller Art, incl. diverser Pults Basch-



firen und unregelmäßiger Kosaken, deren Verfahren den Enthusiasmus der Casselaner ziemlich dämpfte, folgten, bis auch der Kurprinz, nachmaliger Kurfürst und Vater des jetzt regierenden Kurfürsten, speciell bekannt als Gemahl der Gräfin Reichenbach, in Generals-Uniform seinen solennen Einzug hielt und die Wiederkehr des Alten im weitesten Umfang des Worts nach dem Willen alten Herrn vorbereitete.

Es galt zunächst ein kurfürstlich hessisches Armee-Corps zu den Allirten stoßen zu lassen, und wurden demgemäß die vorhandenen Officiere aller Grade aus der westphälischen Armee aufgefordert, sich zum neuen Dienst zu melden; da aber die vergangenen sieben Jahre in den Augen von Vater und Sohn eben so wenig existirten, wie die Bourbons die Zeit von 1793 bis 1813 gelten lassen wollten, so geschah es, daß man den, unterdeß auf den Schlachtfeldern in Rußland, Deutschland und Spanien zu hohem Rang avancirten, früher hessischen Officieren ihren ehemaligen Rang offerirte, also den General etwa zum Hauptmann zurück avanciren, und Lieutenants als Unterofficiere anstellen wollte. Diese Erfahrung machte auch mein braver verstorbener Freund Bohné, der in der Thurneyssenschen Buchhandlung unter der Leitung des vielen alten Buchhändlern noch wohlbekannten Herrn Wad dorf gelernt hatte, dann in Folge der Conscriptio zur leichten Infanterie gekommen, und für ausgezeichnete Tapferkeit in der Schlacht an der Mosaisk zum Officier avancirt war. Nun mal Militair, wollte er dabei bleiben, meldete sich zum Wiedereintritt in den Dienst und — sollte Corporal werden. Diesem Mißgriff verdankt der Buch-

handel die höchst ehrenwerthe Firma „J. J. Bohné in Cassel.“

Um wie viel nobler hat der König von Preußen gehandelt, der nicht allein alle in der westphälischen Armee gedienten Landesfinder, die Stabsofficiere nur um einen Grad niedriger, die Subaltern-Officiere und Unter-Officiere aber nach ihrem dort innegehabten Rang in die preußische Armee aufnahm, sondern sogar auch manchen Nichtpreußen in gleicher Art anstellte.

Den Einzug des alten Kurfürsten, dem einige Enthufastan dabei als Pferde gedient haben, habe ich nicht noch abgewartet, weiß aber aus guter Quelle, daß den Casselanern die zurückgekehrte alte Zopfzeit nicht hat gefallen wollen, und vielfach laut bedauert worden ist

den Hieronymus fortgejagt, den Knicker hereingezogen\*)

zu haben.

In Hamburg ward ich im Salon des Herrn von Bourienne, französischen Minister bei den Hanse-Städten, empfangen, und habe dort auch die Ehre gehabt, mich in Gesellschaft des Marschalls Bernadotte, Prinz von Ponte-Corvo, nachmaliger König Karl Johann von Schweden, eine brillante Persönlichkeit mit echt provenzalischem Gesicht, belebt von durchdringenden schwarzen Augen, und des Marquis de la Romana, ein kurzer, stämmiger, beweglicher Mann in stets überladener Uniform, Befehlshaber der in Hamburg canto-

---

\*) Anspielung auf „Hieronymus Knicker, Oper von Dittersdorf.“



nirten 20000 Mann spanischer Truppen, mit denen es ihm später gelang, unter nothwendiger Zurücklassung des größten Theiles der Cavallerie, über Curhasen auf dort ihn erwartende englische Schiffe zu entfliehen, zu befinden.

Ich verdanke diese Auszeichnungen zunächst der Frau von Bourienne, geborne Conradi aus Leipzig, und deren mir innig befreundeten, mit mir in gleichem Alter stehenden Bruder, der die Handlung im Noack'schen Banquier-Hause erlernt hatte, und nun durch die Protection seines Schwagers eine Stelle bei der kaiserlich französischen Post-Verwaltung bekleidete. Wie die höchst glückliche Ehe von Herrn und Frau Bourienne sich gebildet hat, ist interessant genug und erlaube ich mir es hier zu erzählen.

Beim Ausbruch der Revolution verließ auch Herr von Bourienne, dem alten Adel angehörend, Frankreich, kam nach Leipzig, verfolgte auf dastiger Universität seine Studien, und fand freundliche, zuvorkommende, hülfreiche Aufnahme in der angesehenen, durch die trefflichsten Eigenschaften sich auszeichnenden Familie des Advokat Conradi. Im Lauf der Zeit knüpfte sich zwischen der liebenswürdigen Tochter des Hauses und dem jungen Franzosen ein zärtliches Verhältniß, wonach dieser beim Vater um deren Hand anhielt, die ihm, da er die vollständigste Achtung der Familie sich gewonnen hatte auch zugesagt wurde für den Zeitpunkt, daß er sich fixiren und einen eigenen Hausstand gründen könne. Während dem hatte der General Bonaparte, der frühere Kamerad des Herrn von Bourienne in der Militärschule zu Brienne, seine sieg- und ruhmreiche Laufbahn in Italien eröffnet,

was Jener benutzte, um durch des Ersteren Einfluß Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich zu erhalten. Er verließ nun Leipzig nach vorhergegangener Verlobung mit Fräulein Conradi, begab sich zu seinem Jugendfreund und Mitschüler, wurde dessen Vertrauter und Privat-Secretär, begleitete ihn nach Aegypten und auf allen seinen weitem Ruhmeszügen, stieg ebenfalls zu hohem Rang empor, und kam von vielem äußern Glanz umgeben nach Leipzig, um das als armer Student gegebene Wort ehrlich zu lösen, und die Tochter des bürgerlichen Advokat Conradi zur glücklichen Gattin des Günstlings Napoleons zu erheben. Frau von Bourienne hat mit seltenem Tact sich in ihre glänzende Stellung hineingelebt, und es ist nicht möglich nobler die Honneurs eines vornehmen Salons zu machen, als sie es vollzog.

Zu ihrer und ihres Gemahls Ehre sei hier noch erwähnt, daß sie dem Vaterhaus in Leipzig stets die schuldicke Achtung und Liebe bewiesen haben.

---

Von Herrn Assessor Hitzig wurde ich zunächst bei Veranstaltung seiner französischen und deutschen Ausgabe des damals eben in London erschienenen Werks der Frau von Staël „De l'Allemagne“ beschäftigt, was mir gleich die persönliche Bekanntschaft des als Dichter, Naturforscher und Reisenden berühmten Adalbert von Chamisso, und öftern Verkehr mit diesem ausgezeichneten, herrlichen Mann brachte. Herr von Chamisso war nicht allein Hausfreund der liebenswürdigen Hitzigschen Familie, sondern auch Berather bei allen Unterneh-



mungen, von denen natürlich obiges Werk ihn, den gebornen Franzosen und deutschen Gelehrten, am lebhaftesten interessirte und beschäftigte, um so mehr noch, als er durch den ihm befreundeten, damals in London lebenden Luzian Bonaparte Herrn H zig die Autorisation der Frau von Staël zu seiner Ausgabe verschafft hatte.

Mein würdiger Chef war freundlich genug gegen mich, mir den Zutritt zu der sich in seiner Wohnung alle Mittwoch versammelnden philomatischen Gesellschaft zu gestatten, wodurch ich so glücklich gewesen bin, literarische und Künstlergrößen wie die Mendelssohn, die Friedländer, Fouqué, \*) Ludwig Devrient, Bendavid u. s. w. kennen zu lernen, ihre geistreichen Vorträge zu hören. Leider fehlte Hofmann, der um diese Zeit als Musik-Director beim Theater an der Pleiße in Leipzig unter Wohlbrücks Direction fungirte.

\*) Die Ritterlichkeit des sonst so sehr bescheidenen, äußerst gutmüthigen Fouqué war von mancher Schwäche begleitet, wie sein Heldengedicht „Corona“ und Folgendes beweisen.

In dem Geschäftslocal H zig's näherte er sich mir eines Tages unter Ueberreichung eines beschriebenen Zettels mit der Ansprache: „Sie haben gewiß die Güte, lieber Freund, mir einen Dienst zu leisten, der mich Ihnen sehr verbindet. Ich glaube nämlich Gott, der heiligen Sache, für die ich gekämpft, und meinen treuen Unterthanen mein ritterliches Schwert an frommer Stätte weihen zu müssen, und bitte Sie denn, mir bei Stobwasser unter den Linden (Filialgeschäft der berühmten Fabrik lackirter Waaren in Braunschweig) eine große Tafel mit Inschrift dessen, was auf diesem Zettel steht, zu bestellen und für geschmackvolle Ausführung Sorge zu tragen. Wenn die Tafel fertig ist, so nehmen Sie dieselbe in Empfang und schicken sie mir gleich nach *Neu n h a u*

Herr Assessor H zig hatte später das Unglück, seine Gattin, ein wahres Muster von ihren Familientreis beglückenden Frauen, durch das fürchterlich grassirende Nervenfieber zu verlieren, welches schmerzliches Ereigniß eine längere Unterbrechung in den socialen Verhältnissen der Familie hervorbrachte und dem Herrn H zig bestimmte, das precäre Geschäftsleben mit der ihm bereits offerirten Wiederanstellung in Staatsdiensten zu vertauschen. Hierüber verließ ich meine obige Stellung, um eine finanziell für mich unendlich vortheilhaftere in dem alten geachteten Franz Barrentrapp'schen Hause in Frankfurt am Main anzunehmen.

Ich schied ungern von Berlin, was in jener Zeit des siegreichen Vordringens der preussischen Armee bis zum

---

sen, wo ich sie, mein Schwert darüber, in der Kirche ohnweit des Altars befestigen lassen will.

Die Inschrift lautet ohngefähr:

„Mit diesem Schwerte hat der  
Major der Cavallerie, Friedrich Baron de la Motte-Fouqué,  
Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf  
Nennhausen  
für Gott, König und Vaterland  
ritterlich gekämpft gegen die  
Unterdrücker Deutschlands  
in dem glorreichen Jahre  
1813  
u. s. w.

Ich habe den mich sehr ehrenden Auftrag zur vollen Zufriedenheit des Ritters vollzogen, und prangen richtig Tafel und Schwert an geweihter Stelle.



ersten Frieden von Paris des Interessanten unendlich viel bot. Zuerst die Widersprüche des Jubels über die sich jagenden günstigen Nachrichten von der Armee, und der Trauer vieler Familien über die Verluste theurer Gatten, Söhne und Brüder, welche jene Siege ihnen kosteten; dann die Anwesenheit der vielen französischen Kriegsgefangenen, welche nach ihrem hohen Rang oder nach ihrer bürgerlichen Stellung als Künstler und Handwerker die Erlaubniß erhalten hatten, in Berlin zu bleiben, letztere um in den Ateliers und Werkstätten den durch das Aufgebot, dem wohl mit ganz geringer Ausnahme alle jungen Leute gefolgt waren, entstandenen Mangel an Arbeitskräften zu ersetzen. Dann endlich das stete Eintreffen junger Berliner von der Armee, die entweder durch schwere Verwundungen zum weitem activen Dienst untauglich geworden waren, oder als Reconvalescenten im Kreise ihrer Familie vollständige Genesung suchten. — Zur Ehre beider Parteien, dieser jungen Jäger und der sie in ihren frühern Arbeitsverhältnissen momentan ersetzenden Franzosen sei es erwähnt, daß sie überall sich als Ehrenmänner begegneten, Abends in den besuchtesten Tabagien zusammen fröhlich waren, und meines Wissens nie rohe Scenen zwischen ihnen vorfielen. Ich war damals ja auch jung, lebhaft, vergnügungslustig, zählte unter den Genannten bald viele liebe Freunde, und habe in allen meinen Freistunden mich mit ihnen bewegt, bin demnach vollkommen zu dieser Darstellung berechtigt.

Es war überhaupt, als ob die großen Ereignisse die Herzen aller Menschen weicher, besser gestimmt, sie ver-

edelt hätten. Welche Hingebung von allen Seiten dem Interesse des Vaterlandes, wie der Leiden Einzelner! Wie in der Hitzig'schen Familie die einfachste Lebensweise herrschte, täglich aber kräftige Speisen bereitet wurden, welche Frau Hitzig selbst in die Wohnungen der am Typhus erkrankten ärmeren Familien und in die Lazareth, wo Tausende von Verwundeten fast aller Nationen lagen, brachte, so geschah es in allen Familien, die nur einigermaßen im Stande waren, solch göttlicher Erhebung zu folgen.

Aber auch die Einzelnen blieben hierin nicht zurück. Wie oft bin ich Zeuge gewesen, daß der preussische Soldat dem an Krücken einherwankenden, von seiner Blessur halbgenesenen, kriegsgefangenen französischen Soldaten im Vorübergehen von seiner eigenen Armuth etwas zugesteckt hat, daß aber auch hinwiederum gefangene Franzosen, die in Berlin in obengenannter Weise Verdienst fanden, dasselbe an preussischen Militairs übten! Und alles das ohne Ostentation, halb im Verborgenen, oder doch mit so freundlichen gefälligen Manieren, daß diese Gaben nie ein zartes Gemüth verletzen konnten.

Obenan stand in solch edlem Gebahren der gute Chamisso, der in seiner alten schwarzen Kutka, mit gleicher abgeschabter Mütze auf dem schönen Kopf (wie wir ihn als Peter Schlemihl in der Schrag'schen Ausgabe dieses merkwürdigen Buchs abgebildet finden) des Mittags für 4 Ggr. speiste, nur das Nothwendigste sich gönnte, Abends aber, von einem Diener begleitet, seine Speisen, gute Weine einkaufte und diese in den Wohnungen der



Armen, Kranken und Hülfbedürftigen, in den Militär-Spitälern vertheilte.

Solche Thaten kennt unsere engherzige Zeit nicht, und ist deren auch nicht fähig.

Aus Berlin bewahre ich noch besonders lebhaft zwei große Erinnerungen. Die Erste: der, im November 1808, nach feierlicher Uebergabe der Stadtschlüssel Seitens des Marschalls Davoust an den Prinzen Heinrich von Preußen und Abzug der französischen Besatzung mit Ausnahme einiger Employés, die noch Comptabilitäts-Verhältnisse zu ordnen hatten, schon andern Tags erfolgenden Einzug des Schill'schen Corps, der echte Held und bewährte Patriot Schill an der Spitze seines mit Ruhm bedeckten Husaren-Regiments. Der allgemeine Jubel beim Erscheinen dieses großen Mannes, und beim Wiedererblicken preussischer Truppen in der Residenz des allgeliebten Königspaar's, kann nur mit nachberühretem, spätern Ereigniß verglichen werden.

Der Major von Schill, ein stattlicher Mann mit freundlichen, milden Gesichtszügen, war sehr bewegt bei dem endlosen Zusauhen und Entgegendrängen der Menge aus allen Ständen, die ihm buchstäblich das Vorwärtskommen Schritt für Schritt streitig machte; so wollte Jeder wenigstens einen Blick von dem tapfern Manne empfangen, der so unendlich viel zur Erhaltung des alten preussischen Kriegsrühms beigetragen, mit beispielloser Anstrengung die ehrenhafte Vertheidigung der Festung

Colberg gegen ein bedeutendes Armeekorps unter den Befehlen des Generals Loison unterstützt hatte. Welche große Dienste würde Schill, ein zweiter Blücher, dem engern preussischen und dem ganzen deutschen Vaterlande nicht noch geleistet haben, ohne jene unzeitige kriegerische Unternehmung, die ihm und vielen andern gleichgesinnten Männern das Leben kostete!

Die Andere: die Rückkehr des Vaters Blücher und der Berliner Freiwilligen aus dem Feldzug von 1813 und 1814. Diese Scenen waren wahrhaft herz-erhebend! Die wackern jungen Leute wurden fast erdrückt von den Liebfosungen der Menschen und von den Blumen und Kränzen, die ihnen Liebe und Dankbarkeit darbrachten. Aber auch wie viele Schmerzens Thränen sah man rinnen von Jung und Alt, die einen geliebten Angehörigen nicht in den Reihen der siegreich zurückkehrenden Vaterlandsvertheidiger erblickten. Diesen, so vielseitig empfundenen Schmerz ehrend, war denn auch der Ausdruck der Freude weniger lebhaft und laut, als bei oben erwähntem Einzug Schill's.

Die Freiwilligen empfingen ein Quartier-Billet auf drei Tage, womit ihre militairische Carrière geschlossen war. An dieses Verfahren haben sich schon so viele Betrachtungen gereicht, daß die meinigen sehr überflüssig erscheinen würden, und ich demnach mich mit der bloßen Erwähnung der Thatsache begnüge.

Fürst Blücher von Wahlstatt feierte seine schönsten Triumphe in Berlin, wenn er, nach seiner Meinung unerkannt, durch die Straßen ging, bald aber Ein's dem Andern zurief: „Da geht Vater Blücher!“ und nun Alt



und Jung sich an ihn drängte, seine Schritte hemmte, die Kinder sich ihm förmlich anklammerten und des Hurrah-Rufens kein Ende nehmen wollte! Da schüttelte er denn von Zeit zu Zeit die Jugend von sich ab mit den Worten: „Na, laßt's man jut find, Kinderkens! 's ist ja weiter nischt; ick möchte jern weiter!“

Ich mache mir's fast zu einer Art von Ruhm, oft auf ihn unter den Linden gewartet zu haben, zu den Stunden, da er von seinem Palast aus am Brandenburger Thor zum Besuch beim König zu gehen pflegte, und habe den alten Herrn noch lebhaft vor Augen in seiner gewöhnlichen Civil-Kleidung, ohne irgend einen Ordensschmuck: kurze schwarze Beinkleider, Stiefeln nach damaliger Mode mit Quasten, einen breitgeschnittenen dunkelblauen Frack mit dunkeln Knöpfen; auf dem Kopfe einen niedrigen, breiten dreieckigen Hut und in der rechten Hand einen langen dicken Rohrstock mit goldenem Knopf. Seine Haltung war vorwärts gebeugt und sein Gang schleppend.

Sechs und dreißig Jahre später, Anfang April 1850, war ich wieder in Berlin, diesmal mit meiner, zu einem Concertspiel bei Hofe eingeladenen Tochter. Auf einem Geschäftswege am frühen Morgen, den Linden entlang, begegnete mir vom Brandenburger Thore her ein mit vier Pferden bespannter Leichenwagen in Form eines antiken Katafalk's, dem einige prächtige sechsspännige königliche Hofswagen, Kutscher und zahlreiche Dienerschaft in großer

Gala folgten. Es war die Abführung der vor einigen Tagen verstorbenen Frau Fürstin Blücher von Wahlstatt, Wittwe des Marschalls Vorwärts, des Vaters Blücher. Das Volk wußte es, gaffte den Zug an, aber von einer sichtlichen Theilnahme, von einer Erinnerung an 36 Jahre früher, nicht, wie der Berliner sagt, „die blasse Idee“. — Da sah ich deutlich verwirklicht, was Göthe in seinem herrlichen „Faust“ den General sagen läßt:

Wer mag auf Nationen trauen!

Man habe noch so viel für sie gethan;

Denn bei dem Volk, wie bei den Frauen,

Steht immerfort die Jugend oben an.

Mit Stolz berühre ich nun auch die mir durch meine Berliner Verhältnisse später gewordene persönliche Bekanntschaft des damaligen königlich preussischen Minister-Residenten in Carlsruhe, Herrn Legationsrath Varnhagen von Ense, welcher berühmte Mann mich eben so wohlwollend empfangen, als im Laufe der Zeit mit gütigen Zuschriften beehrt hat, was ich um so höher anzuschlagen habe, als es ihm bei seinen amtlichen Pflichten und gefeierten schriftstellerischen Arbeiten, ein Opfer kostbarer Zeit gewesen ist.

Daß die Briefe dieses, unsere Literatur durch seine Meisterwerke bereichernden, echt deutschen Mannes, nächst dem Werth ihres Inhalts noch den einer ausgezeichnet schönen zierlichen Handschrift, wie sie eines Schreiblehrers



würdig wäre, in sich tragen, führe ich nebenbei an für Diejenigen, denen Letzteres noch unbekannt sein dürfte.

Strasßburg liegt Carlsruhe so nahe, daß ich gleich hier noch mit anführe, dort auch den Rivalen Napoleon's, den Herzog von Wellington, gesehen zu haben. Woher er damals kam, weiß ich nicht; genug, ich ging an einem Vormittag über den Münsterplatz, begegnete da einem englischen Offizier, einem kleinen Mann mit gewaltiger Habichtsnase, geradezu lächerlich costümir: einen Jabot an der halb offenen Uniform zeigend, ein winziges Hütchen mit großen Hahnenfedern auf dem Kopf und begleitet vom Präfecten Lezay = Marnesia, denen einige französische Stabsoffiziere aus der guten alten Zeit, also ehemalige Emigranten und nun zu hohen Würden erhoben, folgten. Die Herren betraten den Münster, an dessen Portal sie einige Geistliche empfangen, und dort erfuhr ich denn, daß obiger Engländer der berühmte „eiserne Herzog“ sei und den Wunderbau besehen wolle. Daß ich die ganze Zeit über in der Nähe blieb, um diese interessante Erscheinung recht lebhaft in mich aufzunehmen, ist sehr natürlich, auch wurde ich nicht etwa von einer neugierigen Menschenmenge gestört, denn so groß war der Haß der Elsäßer, ganz specifischer Franzosen mit ihrer Anhänglichkeit an die Kaiserzeit, gegen die Fremden, daß man so sichtlich und auffallend wie möglich den Herzog ignorirte, ja, wie ich mich bei dem Austritte aus dem Dom überzeugte, die Vorübergehenden auf der Straße ihm den Rücken zuekehrten.

### III.

Die zweite Restauration brachte Frankreich eine Schreckenszeit gleich der von 1793. Der Triumphzug Napoleon's I. von Elba nach Paris war den Bourbons bei ihrer Wiedereinführung in die Tuileries eine willkommene Veranlassung, endlich Rache für die erste große Revolution zu nehmen, mit unerbittlicher Strenge, unterstützt von einer feilen gewissenlosen Polizei alle Liberalen so wie die Anhänger des Kaiserreichs zu verfolgen, und keine Ahnung hat man im Auslande von der großen Zahl der von den errichteten Prévotal-Gerichtshöfen und den permanenten Kriegsgerichten der Guillotine und den Füllladen überlieferten Opfer. Es war das eine Lust für die Bourbons und deren Anhang! Ja, man behauptet von glaubwürdiger Seite, daß die Herzogin von Angoulême in Männerkleidung bei der Hinrichtung des Marschalls Ney gegenwärtig gewesen ist, um sich eine augenscheinliche Genugthuung für die Vergangenheit zu verschaffen. Solchen Gesinnungen sie-



len auch die, in Folge der von der Polizei angezettelten Verschwörung von La Rochelle, am 2. September 1822 auf dem Grèveplatz in Paris guillotinierten vier jungen Unteroffiziere (seitdem durch Verordnung eines hohen Gerichtshofes feierlichst rehabilitirt). Am Abend desselben unseligen, ganz Paris in tiefe Trauer versetzenden Tages, war in den Tuilerien zu Ehren des kleinen Herzogs von Bordeaux ein großes rauschendes Fest, in Folge dessen bald folgendes Epigramm courfirte:

Pour un roi de France quel plaisir dans un jour,  
Le sang coule à la Grève\*) et l'on danse à la cour!

Ich war damals wie später viel in Frankreich, resp. Paris, bin bei obiger Hinrichtung und bei gar mancher anderen noch gegenwärtig gewesen, und referire nur, wie und was meine Augen gesehen, meine Ohren gehört haben.

Hand in Hand mit jenen Gräueln gingen Heuchelei, falsche Frömmigkeit und die mit Ostentation zur Schau getragenen Andachtsübungen, Alles entweder um dem Hof und den Mächtigen zu gefallen, Aemter und Würden zu gewinnen, oder sich gegen Verfolgungen zu schützen. Ich traf in Paris einen mir aus meinen frühern amtlichen Verhältnissen bekannten Polizeiagenten aus der ehemaligen Napoleon'schen Zeit, der nun auf der Brust ein Kreuzifix trug, mit diesem in geeigneten Augenblicken wohl zu manipuliren wußte, und mir offen gestand, daß alle

\*) Der Grève-Platz mit dem Stadthaus, wo seit Jahrhunderten bis zur Regierung Ludwig Philipp's die Hinrichtungen vollzogen wurden.

seine Kameraden gleiche Frömmigkeit übten, regelmäßig Messe und Besperpredigten besuchten, dagegen aber auch für ihre andern Dienste sehr gut bezahlt würden.

Im Gegensatz zu diesem Gebaren tolerirten die Behörden auffallend, wie nie vorher zur Kaiserzeit und am wenigsten später unter der Regierung Louis Philipps, alle und jede Ausschweifungen, die zunächst die Eigenthümlichkeit des Palais royal bildeten und dann über alle Stadttheile von Paris sich ausbreiteten. Wer nennt die Anzahl von galanten Damen, die nur allein in der berühmten Galerie de bois, an deren Stelle jetzt die prächtige Galerie Orleans steht, Abends bis Mitternacht in dem ungeheuren Gewühl sich drängten, während in den übrigen Galerien und in dem Garten die dem Palais mit Privilegium angehörenden Damen auf- und abwogten! Wer vermag die den öffentlichen Spielhäusern in demselben königlichen Palaß verfallenen Opfer zu zählen! Hierzu nun die Unsicherheit der Straßen, die allnächtlich vorkommenden blutigen Raufereien, Raubmorde, Einbrüche und Schandthaten aller Art bis in die höchsten Kreise hinauf, so kommt man in Versuchung zu glauben, daß das damalige Gouvernement in den beiden Extremen „Kirche und Verbrechen“ seine Stütze suchte.

Nun aber auch eine Lichtseite der Restauration, welche diese nicht hemmen konnte und wollte, vielmehr sie begünstigte; das ist die Wiederauflebung der Literatur, welche unter der Regierung Napoleons sich nur in Belletristik und einigen Fachwissenschaften hatte bewegen und wenig Ausbreitung finden können.



Alle Welt athmete nach den langen Kriegsjahren froh auf, fühlte das Bedürfnis zu lesen und zu lernen, was natürlich die Gelehrten ermutigte, junge schriftstellerische Talente bildete, eine gewichtige neue französische Literatur schuf und dieser einen reichen Markt in allen Ländern eröffnete. Ich habe damals in der Pariser Buchhändlerwelt mitgewirkt, die hervorleuchtendsten Schriftsteller in allen Fächern, namentlich in der Belletristik, Politik, Geschichte und Diplomatie, wie: Dela Bigne, Dela Martine, Barthelmy, Jouy, Mignet, Thiers, De Prat, Bignon, Dupin u. persönlich kennen gelernt, und blicke noch mit Freuden auf die große Thätigkeit und gewaltigen Unternehmungen der berühmten Firmen Renouard, A. Bertrand, Panckoucke, Millaud, Baudouinfrères, Anselin u. Pocharde, Levrault, Gosselin, Bechet, Labvocat, Didot père & fils, Bachelier, Ledoux, Dondoy-Dupré, Michaud, Ponthieu, Le Dentu, Pillet, Treuttel & Würz, Bossange père & fils u., denen später in den 30er Jahren nicht minder achtbare Etablissements folgten.

Daß nicht allein die Wiederbelebung der Literatur, die Förderung der Wissenschaft, die Belehrung des zum großen Theil unwissenden und unter der Herrschaft der Bourbon's und der Geistlichkeit der Verdummung anheimfallenden Volkes, die Unternehmungen des Buchhandels leiteten, sondern auch die Politik, die Opposition, und ganz speziell die religiöse Freisinnigkeit wesentlichen Einfluß ausübten, lag in dem allgemeinen Stand der Dinge. So verdient besondere Erwähnung, daß eine Association unter

der Firma „Baudouin frères“ eine kleine wunderhübsche, vorzüglich correcte Ausgabe des Tartüffe von Molière, zu dem Spottpreis von 5 Cent. für ein brochirtes Exemplar, veranstaltete, Hunderttausende von Exemplaren derselben im Volke verbreitete, und damit dem immer drohender werdenden Einfluß der Congregationen den Todesstoß versetzte, ja vielleicht den Sturz der Bourbon's vorbereitete.

Ich glaube hier am Plat einige spezielle Erinnerungen über mehrere der obengenannten Buchhandlungen niederzulegen.

Herr Panckoucke, geistreicher und gelehrter Sohn des berühmten Encyclopädisten und Freundes Voltaire's, Rousseau's, D'Alembert's etc., und dessen schöne, liebenswürdige Gemahlin „Ernestine“, die gefeierte Blumenmalerin und glückliche Uebersetzerin der Gedichte unsers großen Meisters Göthe, übten in ihrem prächtigen Hotel rue des Poitevins eine wahrhaft seltene, mit Herzlichkeit und der größten Zuverlässigkeit gepaarte Gastfreundschaft, so daß dort eingeladen zu sein, Zutritt zu ihren Soirées zu haben, wohl ein hoher Genuß genannt werden konnte; auch begegnete man daselbst eben so den ausgezeichnetsten Fremden wie den Notabilitäten der Diplomatie, der Gelehrten- und der Künstlerwelt.

Ich traf dort auch den in Begleitung seines Vaters eben aus Ungarn angekommenen jungen Franz Liszt, der damals schon als genialer Pianist lebhaft interessirte und gewiß zuerst in den Panckoucke'schen Salons den Grund zu seiner gegenwärtigen europäischen Reputation und künstlerischen Größe gelegt hat. Ich war in diesem



Cirkel habitué und darf mich rühmen, dem lebenswürdigen jungen Mann bei der Präsentation nützlich gewesen zu sein.

Ich machte dort auch die persönliche nähere Bekanntschaft des berühmten Redners und Führers der Linken in der Deputirtenkammer, General Foy, und des Generals Beauvais, f. Z. Napoleon'scher Gesandter in Constantinopel und dann daselbst während drei Jahren Gefangener in den sieben Thürmen. Viel zu früh hat der Tod diese beiden Ehrenmänner und den würdigen Herrn Pandoucke hinweggerafft.

Wenn Herr und Mad. Pandoucke sehr reich waren, in Folge dessen im Winter in ihrem Hôtel in Paris, und im Sommer auf ihrer reizenden Besitzung Fleury sich mit allen Genüssen, die hochgebildete Leute zieren, umgaben, Künste und Wissenschaften unterstützten, wenn die Verlagsunternehmungen des Herrn Pandoucke durch ihre Großartigkeit sich auszeichneten (ich nenne nur das Dictionnaire des sciences médicales, die Flore médicale, die Victoires et conquêtes, die Description de l'Égypte, den Tacitus mit höchst gelungener Uebersetzung von Herrn Pandoucke selbst) und in ihren glänzenden Resultaten den Reichthum des Hauses täglich vermehrten, so war die Seele des Ganzen ein — Deutscher, dem ich hier eine wohlverdiente Erinnerung widme.

Ferdinand Haugk, der ältere Sohn eines armen Barbiers in einem kleinen Städtchen bei Leipzig, kam nach seiner Confirmation in den 90er Jahren als Laufbursche zu dem Begründer der mit Recht in hohem Ansehen stehenden Baumgärtner'schen Buchhandlung, Herrn

Dr. Baumgärtner, der bald die besondern geistigen Fähigkeiten, die Thätigkeit und Lernbegierde des Knaben erkannte, ihn demnach zum Lehrling ernannte, fast ausschließlich auf dem Comptoir beschäftigte und ihm zugleich Gelegenheit bot, sich mit alten und neuern Sprachen vertraut zu machen. So vergingen die Lehrjahre des jungen Mannes zur Freude und höchsten Genugthuung seines Wohlthäters, bei dem er dann noch ein paar Jahre als Commis blieb, dann aber ein Engagement in der damals sehr bedeutenden Gauger'schen Buchhandlung in Dorpat, annahm, welche Stellung er jedoch, zunächst wegen seiner besondern Vorliebe für die französische Sprache und Literatur, bald mit einer gleichen in der Thurneysen'schen Buchhandlung in Paris vertauschte. Unterdeß hatten die Kriegereignisse das Königreich Westphalen geschaffen; Haugk sehnte sich Deutschland wiederzusehen; der Buchhandel war fast auf Null reducirt, und so verließ unser Held Paris, um seine vielseitigen Kenntnisse in Cassel geltend zu machen, was ihm auch unter der Protection des von früher her ihm befreundeten berühmten Johannes von Müller, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sofort gelang, und er als Privat-Secretair und Chef de Comptabilité in das Ministerium des Innern eintrat und sich die stete Zufriedenheit, das vollste Vertrauen seines Chefs, des Grafen Wolfrath (früher Herzogl. Braunschweig'scher Minister) gewann. Im Laufe der sieben Jahre verheirathete sich Haugk mit einer liebenswürdigen Casselanerin aus achtbarer Familie und schien sein Glück vollständig zu sein, um so mehr als ihn das Wohlwollen vieler ausgezeichneten Männer begleitete,



mit denen er theils in persönlichem Umgang, theils in wissenschaftlicher Correspondenz sich bewegte. Die Auflösung des Königreichs ließ ihn in seiner Treue und Anhänglichkeit an den Grafen Wolfrath, der dem König nach Paris folgte, nicht wanken; er begleitete ihn dorthin und blieb uneigennützig ihm so lange zur Seite, als der Graf seine Dienste zu wünschen hatte.

Die sich ihm dort gebotene Bekanntschaft des Herrn Panckoucke, den die der Literatur günstigen Zeitereignisse zur Wiederaufnahme der ihm vom Vater überkommenen Verlagsbuchhandlung und Druckerei bestimmten, und der die umfassenden Kenntnisse, verbunden mit vielseitiger Geschäftserfahrung Haugk's durchblickte, wandte ihn wieder dem Buchhandel zu, da er auf die Anträge des Herrn Panckoucke einging und diesem seine Dienste widmete. Hier entwickelte er nun eine wahrhaft erstaunenswerthe Thätigkeit und Umsicht, indem er alle die so hervorragenden Unternehmungen des wiederaufblühenden Hauses in's Leben rief, leitete und durchführte, und so der Schöpfer des colossalen Reichthums der Panckoucke'schen Familie ward. Von Herrn und Mad. Panckoucke ist aber auch rühmend zu erwähnen, daß sie die großen Verdienste ihres Dieners erkannten, ihn mit 20000 Fres. jährlich honorirten und ihm, wie seiner braven Frau sich als dankbare treue Freunde bewährten.

Haugk starb Ende der 30er Jahre an der Cholera; Mad. Haugk lebt aber noch in durchaus achtbaren Verhältnissen und als glückliche Mutter eines Sohnes, verdienten Offiziers in der französisch-afrikanischen Armee,

und einer an einen vornehmen Staatsbeamten verheiratheten Tochter.

Ich glaube zur Ehre des Geistes und des Herzens meines verewigten Freundes nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß er der glühendste Verehrer unserer deutschen Dichter war, überhaupt immer deutschen Herzens geblieben ist, mit treuer Liebe an seinen in Sachsen wohnenden armen Geschwistern hing, diese ausdauernd unterstützte, und endlich 1829 die Reise von Paris nach Leipzig machte, lediglich um persönlich seinem frühern Lehrherrn, dem nunmehrigen königlich preussischen General-Consul Dr. Baumgärtner, seine Dankbarkeit für das empfangene Gute, dem seine interessante und erfolgreiche Laufbahn entsprang, auszudrücken.

Der legitimistische Buchhändler Herr Michaud, place des Victoires, Herausgeber und Verleger der berühmten Biographie universelle, und seine schöne, durch ihre frappante Ähnlichkeit mit der Königin Marie Antoinette sich noch besonders auszeichnende Gemahlin, gehören zu den seltenen ehrlich-glaubensfesten Menschen. Die Familie Michaud hat in ihrer Hingebung an die Sache der Bourbon's älterer Linie nie gewankt, ist ihr unter allen Regierungsformen treu geblieben, und so fand man auch in diesem Familienkreis wie in ihrem Salon noch vollständig die alte französische Courtoise, gepaart mit so viel Liebenswürdigkeit und Nachsicht gegen Andersdenkende, daß jene Schwäche in dem schönsten Licht erschien und von Jedermann geehrt wurde. Herr und Mme. Michaud machten ein Haus, und waren in ihrem Salon alle Parteien durch die Gebildetsten derselben vertreten.



Ein anderer legitimistischer Buchhändler, Herr Gosfelin, Buchhändler der Herzogin von Berry und Verleger von Lamartine, Dela Bigne, Byron und Walter Scott, diese beiden in höchst gelungenen Uebersetzungen, lebte als Garçon und gehörte in jeder Beziehung der jeunesse dorée des 19. Jahrhunderts an. Unermüdlicher umsichtiger Arbeiter, vom Glück und von den Großen, deren Interessen er sich mit Ueberzeugung gewidmet hatte, getragen, verstand er aber auch das Leben zu genießen, gab prächtige Diners, zu welchen er die Heroen der Literatur vereinigte, und wo Bonapartisten, Royalisten und Republikaner in gemüthlicher Eintracht unter sprudelndem Witz den Freuden einer exquisiten Tafel sich hingaben. Ich war bei einem solchen Diner Zeuge des ersten gegenseitigen persönlichen Begegnens Lamartine's und Dela Bigne's und könnte unmöglich schildern, mit welcher sichtbaren Freude diese beiden Antipoden sich nur einander gegenüberstehen sahen und herzlichen Händedruck austauschten.

Herr J. P. Aillaud, portugiesischer Consul und einer der angesehensten Sortiments-Buchhändler, besorgte zugleich die Geschäfte mehrerer der größten Häuser in England, Spanien und Portugal. Ich war mit diesem, hohe Bildung und die ausgedehnteste Geschäftsenntniß in sich vereinigenden Mann sehr befreundet und habe in seinem, auf dem glänzendsten Fuß eingerichteten Hause sehr schöne, mein Streben nach Belehrung reich unterstützende Stunden verlebt. Man traf in seinem Salon nur die gewählteste Gesellschaft ohne Manifestation der Parteistellung, denn wo die guten Sitten, wahre Bildung,

verbunden mit solidem Reichthum und feinem Geschmack repräsentirt werden, wie es von Herrn und Mad. Aillaud geschah, schweigen die Leidenschaften der Politik und giebt ein Jeder sich nur dem Bestreben hin, angenehmer guter Gesellschafter zu sein, in dieser Beziehung nicht gegen Andere zurück zu stehen.

Herr Aillaud hatte eine Loge in den Français, wohin ich ebenfalls ein für allemal eingeladen war, und dort auch noch Talma, Michelot, Baptiste, Armand, Firmin, Mles. George, Mars, Duchesnois, Leverd u. bewundert habe, Ersteren zumal in seiner letzten großen Rolle als Sylla in der Tragödie gleichen Namens von Jouy.

Die nächste Loge rechts war regelmäßig von einem Herrn eingenommen, den ich dort unter solchen Verhältnissen wahrlich nicht vermuthet hätte: es war — Rostopschin, l'incendiaire, der Held oder der Verbrecher, wie man will, von Moskau! Dieser berühmte, durch seine That in der Geschichte der folgereichsten Ereignisse unsers Jahrhunderts einen ersten Rang einnehmende Mann konnte nach seinem Aeußern als Prototyp der Häßlichkeit gelten; das hinderte aber nicht, daß die ihn stets begleitende Dame, eine echte Pariserin aus dem Quartier Bréda, seine Geliebte war, er sich überhaupt prächtig dort acclimatirte hatte. Herr Aillaud wechselte manchmal einige Worte mit ihm, und ich kann versichern, daß er ein schönes elegantes Französisch sprach, überhaupt höchst artig und fein sich benahm. — „Les extrêmes se touchent“ kann kaum lebhafter bestätigt werden als durch Rostop-



schin, der sein durch ihn von den Franzosen befreites Vaterland verläßt, um in Paris zu leben und zu sterben.

In dieser Zeit machte ich an einem Theaterabend auf dem Foyer der großen Oper durch Herrn Piris die persönliche Bekanntschaft der reizenden Fräulein Sontag vom Königsstädter Theater in Berlin, und war einige Tage später Zeuge des pyramidalen Triumphs dieser großen Künstlerin bei ihrem Debüt als Rosine in Rossini's Oper „Il Barbiero“, bei den Italienern, zur Seite der berühmten Künstler Pasta, Mori, Cinti, Lablache, Graziani &c.

Mit geringen Erwartungen, mit Achselzucken über die Anmaßung der deutschen Dame, auf diesem classischen Boden aufzutreten, versammelten sich die kunstfönnigen und urtheilsfähigen Dilettanti zahlreicher als je, um jene Anmaßung zu züchtigen; aber wie die wunderliche, anspruchsslose persönliche Erscheinung schon die gestrengen Herren zu ihren Gunsten einnahm, so begeisterte sie die erste große Arie zu einem Beifallssturm, der zuletzt in wahren Jubel überging, so daß bei den folgenden Gastvorstellungen der divina Cantatrice das Haus jedesmal überfüllt war und die Billets im Preise bis zu 20 Fres. für's Parterre, und so im Verhältniß zu den andern Plätzen steigen lief.

Ich gestehe gern, daß mich, den Deutschen, dieser Triumph einer Landsmännin über die siegesgewohnten Italiener und deren Verehrer mit der innigsten Freude, ja fast mit einigem Stolz erfüllte.

Einige Jahre früher machte ich an einem Sonntag des Spätherbstes mit ein paar Freunden einen Ausflug nach Versailles, das, von Napoleon vernachlässigt und von den Bourbon's gemieden, weit entfernt von seiner gegenwärtigen Lebhaftigkeit war, und dessen berühmtes Schloß nebst seinen zauberischen Gärten theilweise noch die Zerstörungen der Volksjustiz von 1793 an sich trugen. — Geleitet von einem der Concierges des Schloffes, durchwanderten wir dessen sämtliche Räume, die mir eben so aus Molières Beschreibung der von Louis XIV. dort gegebenen und die große Revolution vorbereitenden üppigen verschwenderischen Feste, wie aus den detaillirten Geschichten der spätern Zeiten bis zu 1794 eben so bekannt wie im höchsten Grade interessant waren. Am längsten verweilte ich in den königl. Appartements, in dem berühmten Oeil de boeuf, in dem mit dem Saal der Gardes in Communication gestandenen Schlafzimmer der Marie Antoinette, in dem Theater-Saal und — begriff jene entsetzlichen Ereignisse.

Lange verweilte ich auf dem Schloßhof in Betrachtung des Balcons versunken, von welchem herab die Königin den wüthenden Parisern den Dauphin zeigte und damit für diesen Augenblick ihr Leben rettete. Ich konnte in meiner Erregtheit nicht umhin, eine eben aus einer Thür der Seitengebäude tretende alte Dame von nobler Tournüre anzureden, und war erstaunt, in dieser eine Zeitgenossin jener ungeheuren Begebenheiten zu finden. Sie, damals ein junges Mädchen und Tochter eines der königlichen Hausbeamten, hatte Alles was in Versailles vorgefallen war, also auch jene Balcon=Scene mit ange-



sehen, und fand sich nun von meiner Theilnahme bestimmt, in recht viel Einzelheiten einzugehen, wie sie kaum ein Buch liefert, und selbst wenn es das könnte und dürfte, immer nicht wie ein solches lebendiges Wort ergreifen würde.

Jugend und Unbefangenheit hatten die Dame aus jenen großen Gefahren gerettet, und war sie Bewohnerin des Schloßflügels geblieben.

Wir konnten uns nur schwer von jenem, in seiner Art classischen Boden trennen und kehrten erst spät Abends über St. Cloud, was durch Napoleon nicht minder classisch geworden ist, nach Paris zurück, um dort auf dem Place de la Concorde, auf der bezeichneten Stelle, wo die Köpfe Louis XVI. und der Marie Antoinette unter dem Beil der Guillotine gefallen sind, die letzten Eindrücke des heutigen Tages zu empfangen, welche mich im Hinblick auf den fürchterlichen Contrast, den das nachfolgende Repertoire der Pariser Theater vom

25 du premier mois de l'an II.

oder

16. October 1793,

dem Hinrichtungstage jener unglücklichen Königin, bietet, um so lebhafter ergriffen.

*Théâtre de la République.* — *Le sage étourdi*, comédie, und *Le Médecin malgré lui*.

*Théâtre national.* — *Les Montagnards*, fait historique, en 3 actes, und *La Mère confidente*.

- Théâtre de la cidevant Montansier, au jardin de l'Égalité.* — *La journée de Marathon; la Constitution à Constantinople, und la Fée civique, divertissement.*
- Académie de musique.* — *Fabius, en 3 actes; l'offrande à la liberté und das Ballet: Télémaque.*
- Théâtre de l'opéra comique national.* — *Le Tableau parlant; und Urgende et Merlin, comédie.*
- Théâtre de la rue Feydeau.* — *Juliette et Roméo; opéra en 3 actes.*
- Théâtre national de Molière.* — *Le véritable ami des lois ou le Républicain à l'épreuve, und la servante Maîtresse.*
- Théâtre de la rue de Louvois.* — *La Ruse vil-lageoise; le bon Père; und les amans à l'épreuve.*
- Théâtre du vaudeville.* — *L'Isle des femmes; le Nègre Aubergiste; und la Matrône d'Ephèse.*
- Théâtre du Palais Variétés.* — *Le cousin de tout le monde; le Départ de la première re-quisition; und la Caverne.*
- Théâtre du Lycée des Arts.* — *Les Capucins aux frontières, pantomime à spectacle; und les Amours de Plailly.*
- Théâtre français comique & lyrique.* — *L'Enrôle-ment par amour, und Encore des Religieuses.*



*Amphithéâtre d'Astley, faubourg du Temple. —*

Le citoyen *Franconi*, avec ses élèves et ses enfants continuera ses exercices d'équitation et d'émulation, tour de manège, danse sur ses chevaux, avec plussieurs scènes et entr'actes amusants.

Ich meine hier noch eine kurze Notiz über den eigenthümlichen, echt kaufmännischen Geschäftsgang des französischen Buchhandels geben zu dürfen, und damit meine geneigten Leser im Kreise des deutschen Buchhandels zu verpflichten.

Paris gilt als der Centralpunkt der literarischen Unternehmungen, und nur was dort gedruckt ist, eine Pariser Firma an sich trägt, findet beim Publikum Beachtung. Alleinige Ausnahmen bilden die in den Universitätsstädten Montpellier, Bordeaux, Straßburg, Marseille u. herauskommende Compendien oder größere wissenschaftliche Werke von dasigen Professoren, so wie Militaria; aber auch für solche Bücher wird, wenn man sie dem großen Publikum und dem Ausland wichtig und zugänglich machen will, eine Pariser Firma gewonnen, die dann unter dem Namen des primitiven Verlegers figurirt.

Wohl nur in ganz seltenen Fällen führt ein Pariser Verleger ein Unternehmen ganz allein durch, ohne zum Voraus durch eine Association sich für einen Theil seines Risico's gedeckt zu haben. Er macht nämlich einen oder mehrere seiner Geschäftsfreunde auf dem Plage mit dem Unternehmen selbst, wie er das Werk auszustatten gedenkt, mit der Größe der Auflage und seinem beabsichtigten Preis be-

kannt, und verkauft dann, je nachdem den Andern die Sache einleuchtet, so und so viel Exemplare an einen und den andern, die nun, durchaus nicht an den primitiven Preis für den Buchhandel, welchen der eigentliche Unternehmer festhält, gebunden, ihn nach ihrer Convenienz, d. h. mit wie viel Gewinn sie sich begnügen wollen, stellen. Solchergestalt behält der Verleger bei einer Auflage von 2500 Exemplaren oft nur 1000 Exemplare und weniger in Händen, die er, vor der Hand wenigstens, zu seinem Preis debittirt, während dasselbe Buch gleichzeitig von den theilhaftigen andern Buchhändlern unter so viel günstigeren Bedingungen zu erlangen ist. Man erkennt hieraus die Nothwendigkeit für den Sortiments-Buchhändler in der Provinz und im Auslande, möglichst au courant der Pariser Verlagsoperationen zu sein, was durch gewissenhafte Commissionnaire leicht zu erlangen ist; denn wer nur nach Billet's Bibliographie seinen Betrag von den dort ausgeführten Verlegern verschreibt, wird in der Regel theuer einkaufen und die Concurrenz mit den aufmerksameren Collegen, die so zu sagen an die rechte Schmiede gegangen sind und demnach an ihre Abnehmer billiger verkaufen können, auf die Länge der Zeit nicht aushalten. — Ich selbst habe öfters an solchen Verlagsoperationen Theil genommen, von den De Pradt'schen politischen Publikationen in der Regel zum Voraus 500 Exempl., von den *Mémoires d'une jeune Grecque* (Mad. Panam, s. 3. Geliebte des verstorbenen Herzogs von Coburg) 1000 Exempl., von dem wichtigen Werke „*Les Cabinets et les peuples par Bignon*“ 800 Exempl. acquirirt, diese Werke um 10 à 12 % niedriger



verkauft als meine Concurrenten es vermochten, und doch ein schönes Geld dabei gewonnen.

Die dem deutschen Verlagsbuchhändler so viele Sorge machende Jahresrechnung, bei welcher oft zur Jub.-Messe nur ein Theil des Saldo's gezahlt und die vollständige Saldirung um ein gutes halbes Jahr hinausgeschoben wird, kennt oder vielmehr übt man im Geschäftsgang des französischen Buchhandels nicht. Ist ein gegenseitiger Platzverkehr nicht ganz lebhaft, so wird ein jedes Buch gleich baar bezahlt, und bei fortwährendem Bedarf so wie in den Conti's mit den auswärtigen Correspondenten wird ein Credit von 3 Monat bewilligt, so daß am Ende dieses Termins baar oder in kurzem Papier saldirt wird. Da es giebt Fälle, die allmonatliche Abrechnung und sofortige Ausstellung von Bon's über den Saldo bedingen. Solchergestalt ist der Pariser Verleger nie ohne baar Geld oder ohne gute Papiere im Portefeuille, während ein deutscher Buchhändler Unsummen auf den Conti's stehen hat, dabei im Laufe des Jahres um geringfügige Posten in dringender Verlegenheit sein und sich Seitens seiner Correspondenten durchaus keine Hülfe verschaffen kann, da ohne vorgängige und gar selten vorkommende Stipulation Letztere entschieden à Conto der fest verlangten Artikel oder empfangener Nova irgend eine Baarzahlung oder gar einen Wechsel verweigern.

In neuerer Zeit haben einige Pariser Verlagsbuchhandlungen directen Verkehr mit dem deutschen Buchhandel angeknüpft und sich den Usanzen in Letzterem gefügt; das schließt aber obiges Herkommen für das Ganze nicht aus, kommt auch wenig in Betracht zu der großen Zahl

von Pariser Verlagshandlungen, deren Artikel der Sortimenter in der Provinz und im Auslande haben muß. Schließlich sei noch erwähnt, daß die im Pariser Buchhandel üblichen Bon's also lautend,

Bon pour Fres..... que je payerai le.....  
à l'ordre de Mr....., Valeur reçue  
en marchandises.  
..... le..... 18..

„ „ „ „  
guten Cours haben und, wie groß oder wie klein sie auch seien, sich immer leicht realisiren lassen, so daß ein Pariser Verleger bei nicht absolut schlechten Unternehmungen stets berechtigt ist, von seinem Portefeuille zu sprechen, womit gar wenig deutsche Buchhändler beglückt sind.

Die Specialität des deutschen Buchhandlungs-Commis existirt in Paris nicht; es giebt dort nur sogenannte Erste Commis, die zur Seite des Chefs oder der Frau Principalin arbeiten, die Unternehmungen incl. der Correspondenz und der Handlungsbücher mit in der Hand haben und dafür gut bezahlt sind, von Fres. 2400 an, bis zu Fres. 10000.

Nun kommt der zweite und letzte Commis auch Galopin genannt, der in den großen Sortimentens- und Commissions-Handlungen die Memoriale aufzusuchen, alle Einkäufe bei den Buchhandlungen zu besorgen hat, die Büchermassen höchst eigenhändig nach Hause tragen, manchen Tag mehrere Male die Course durch Paris machen muß, oft wie ein Packesel beladen mühselig durch das ungeheure Gewühl und den berüchtigten Pariser Straßenkoth keucht, in den großen Verlagshandlungen Ma-



gazin und Niederlagen in Ordnung halten, die Inventur führen, die Auslieferungen effectuiren, persönlich allen Verkehr zwischen seinem Chef und den Schriftstellern, Buchdruckereien, Correctoren, Buchbindern u. besorgen die Briefe copiren, Rechnungen und Facturen ausschreiben, in beiden Stellungen von früh 8 bis Abends 10 Uhr auf dem Plage sein muß, und dafür 600, bis Fres. 800, höchstens 1000 Fres. an jährlichem Gehalt empfängt, — nichts weiter.

Den Verkauf und directen Verkehr mit dem Publikum, in den darauf hin etablirten, brillant eingerichteten Sortiments-Handlungen in den luxuriösen Stadttheilen, auf den vornehmen Boulevards und im Palais royal, besorgt in der Regel die Frau Buchhändlerin oder eine Tochter des Hauses, falls eine solche vorhanden ist. Hiermit wäre also nichts für einen mit deutschen Commis-Begriffen versehenen jungen Mann.

Endlich folgt die Zwischenstellung des Commis-Voyageur, der jung, hübsch, redselig sein muß und mit einem dicken Sortiments-Catalog von ouvrages mis au rabais, mit Massen von Prospectus neuer Publicationen und auch mit diversen Subscriptions-Listen ausgerüstet, die Provinz von einem Ende zum andern bereist, auch nach Umständen das Ausland unsicher macht, die Sortimentsbuchhändler halb todt quält um größere oder kleinere Bestellungen zu empfangen, und dabei finanziell sich ganz gut steht, aber auch unendlich viel Fatiguen, vermischt mit der Unannehmlichkeit manches kühlen Empfangs so wie Grobheiten Seitens seines Chefs

zu ertragen hat, wenn die Aufträge nicht reichlich eingehen oder die Bons nicht in Ordnung honorirt werden, was in der Provinz eben nicht zu den Seltenheiten gehört.

Bei dem mir sehr befreundeten Buchhändler der Ecole de médecine, Herrn Béchet jun., machte ich auch die persönliche Bekanntschaft des in den Annalen der Criminalrechtspflege als Fälscher und Giftmörder figurirenden und im Nov. 1823 auf dem Grèveplatz guillotinirten Dr. med. Castaing, ein seiner junger Mann mit langen blonden Locken à la Benjamin Constant. Nach seiner politischen Meinung gehörte er den Liberalen an, affectirte dabei aber eine Frömmigkeit und salbungreiche Sprache, die mich und Andere ihm entfremdeten, mißtrauisch gegen ihn machten; und seine Verbrechen, die er übrigens trotz der schlagendsten Beweisgründe nie eingestanden hat, haben unser Mißtrauen gegen ihn gerechtfertigt. — Uebrigens gereicht sein Leugnen der begangenen Unthaten seinem Charakter in so fern zur Ehre, als er damit seinen, in sehr angesehenen Verhältnissen stehenden Verwandten (der Vater Divisions-Chef im Kriegsministerium, und zwei Brüder Officiere höheren Rangs) das Recht der Behauptung der Unschuld ihres Sohnes und Bruders bewahrte. Auch wurde vom König Louis XVIII. die von obigen Herren eingegebene Demission nicht angenommen.

Ich bewahre als besondere Merkwürdigkeit für mich aus der Restauration „à la tête noire“ in St. Cloud, wo auch ich verkehrte, die Karte, nach welcher der Dr.



Castaing die Speisen und Getränke bestellte, mittelst deren namentlich Glühwein, er durch schnell beigemischtem Arsenik sein Opfer, einen reichen jungen Mann, Namens Aug. Ballet, seinen Freund und Wohlthäter im Juni 1823 vergiftet hat.

Ich habe seiner Hinrichtung beigewohnt: er starb gefast, unter nochmaliger Behauptung seiner Unschuld, an die natürlich Niemand glauben kann.

#### IV.

Im Interesse großartiger literarischer Unternehmungen hatte ich während der Jahre 1817, 1818 und 1819 von Paris aus ausgedehnte Reisen in Deutschland zu machen, und will nun versuchen die während dem von einigen hervorragenden Persönlichkeiten empfangenen Eindrücke hier wiederzugeben.

Marshall Soult, Herzog von Dalmatien, lebte damals von den Bourbons aus Frankreich verwiesen in strenger Zurückgezogenheit in Düsseldorf, doch wurde ich sofort von ihm empfangen. Im vollen Glanz seiner früheren Stellung zur Seite des Kaisers hatte ich ihn mehrmals gesehen, erkannte ihn jetzt aber nicht wieder in der einfachen bürgerlichen Kleidung, im schlichten, nur eben anständig meublirten Zimmer. Ebenso waren seine Manieren von aller Grandezza entfernt, und durfte ich sie mit denen eines behägigen, freundlichen Geschäftsmannes vergleichen.

Fast eine Stunde saß ich ihm zur Seite, und es drehte



sich unsere Unterhaltung zunächst um die augenblicklichen politischen Verhältnisse Frankreichs, die, so wie das Verfahren der Bourbons den Napoleonisten und Liberalen gegenüber, (ich erinnere an die damalige Permanenz der Kriegsgerichte und der Prévotalgerichtshöfe) er bitter beklagte. Für sich hegte er die Hoffnung einer nicht zu entfernten Rückkehr nach dem schönen Frankreich, und wünschte er sie um so viel mehr, als er schmerzlich seine Bibliothek und seine Gemäldegallerie vermisse, die Beide nach seinem Exil kommen zu lassen, er sich nicht entschließen könne u. s. w.

Mit den sich in Paris seit der Restauration wahrhaft jagenden literarischen Erscheinungen war er vollkommen vertraut, und ging er mit mir auf eine nähere Besprechung mehrerer der bedeutendsten Werke ein, wie: *Les Fastes universelles — Biographie moderne — Victoires et conquêtes des armées françaises — Dictionnaire des sciences naturelles — Biographie universelle*, etc., deren Anschaffung er für seine Bibliothek beorderte.

Ich hatte kurz vorher in Paris die persönliche Bekanntschaft des jungen Grafen Las Cases nach dessen Rückkehr mit seinem Vater von St. Helena gemacht, und schien der Marschall mit Vergnügen meine desfallsigen Mittheilungen zu empfangen; auffallend war mir dabei, daß er selbst wenig des verbannten Kaisers erwähnte, überhaupt vermied, von seiner großen Vergangenheit zu sprechen.

Wenige Tage nach dieser, mir höchst interessanten Unterredung wurde ich in Münster von dem damaligen Gouverneur der Provinz Westphalen, General von Thiel-

mann, der 1813 als General=Lieutenant in Königl. Sächsischen Diensten zu den Allirten übergegangen war, empfangen. Ich fand einen complecten Hofmann, die feinsten Manieren und die zuvorkommendste Artigkeit, welche letztere überhaupt der höhern Aristokratie eigen ist. Im Laufe des Gesprächs verrieth er genaue Bekanntschaft mit der Literatur im allgemeinen und lebhaft interessirte er sich für die eben in Frankreich austauchenden verschiedenen Memoiren, von denen er hoffte, daß sie manche Zweifel lösen, manche berühmte Persönlichkeit in das rechte Licht bringen würden, welche Aeußerung wohl in Beziehung zu meiner Bemerkung stand, daß ich die Ehre hätte, ein Sachse, sonach sein Landsmann zu sein.

Der General erschien mir als ein durchaus lebenswürdiger Mann, wonach sich auch das unendliche Vertrauen, welches ihm von seinem frühern Herrn, dem König von Sachsen, bewiesen, so wie die vielfachen Auszeichnungen, womit er von Napoleon beehrt worden ist, erklären.

An meine obigen beiden Besuche reihte sich ziemlich unmittelbar eine Audienz, die ich bei dem Kurfürsten von Hessen=Cassel, Großvater des gegenwärtigen Regenten, auf Schloß Wilhelmshöhe bei Cassel hatte. Durch den Rath Koch war ich dem Kurfürsten im Schloß Bellevue in der Stadt angemeldet, er verfügte aber meinen Empfang zum andern Tag nach oben erstgenannter Residenz, wohin mich ein Hofwagen abholte. Ich wurde in den Bibliotheksaal geführt und hatte nur einige Minuten zu warten, als im Hintergrund des Saales zwei Flügelthüren sich öffneten, und ein Mann mittlerer Größe, genau in der bekannten Uniform Friedrichs des Großen



gekleidet, den Degen an der Seite, raschen Schrittes auf mich zutrat: es war der Kurfürst. Aus meiner schulbigen tiefen Verbeugung mich aufrichtend, faßte ich nun erst den dicht vor mir stehenden Fürsten in's Auge, mußte aber meine ganze Besonnenheit zusammen nehmen, um nicht in Schreck zurückzutaumeln: von der linken Seite des Halses hing eine unförmliche braunrothe Fleischgeschwulst über den Uniformfragen bis zur Tiefe der Brust hinunter, welcher Anblick einer der widerlichstn war, welche mir in meinem Leben vorgekommen. Der Kurfürst war mildreich genug, meine gewiß nur zu sichtsliche Verlegenheit zu ignoriren und begann in elegantem Französisch die Unterredung mit der Frage, ob ich zum erstenmale in Cassel sei, mich schon umgesehen habe, und wie mir die Stadt gefalle. Die Klugheit gebot mir gegen den ersten Theil der Frage unwahr zu sein, denn allerdings kannte ich die Stadt genau aus meinem mehrjährigen Aufenthalt daselbst in königl. westphälischen Staatsdiensten; ich negirte denn, früher schon seine berühmte Residenz besucht zu haben, schilderte aber mein freudiges Erstaunen über all' die Schönheiten, womit sie, so wie Wilhelmshöhe, von Natur und Kunst ausgeschmückt sind. Ich sprach mit aufrichtigem Enthusiasmus, was ihn zu erfreuen schien und ihn nun sehr redselig stimmte. So bemerkte er mir, daß die verfluchten Franzosen während der Usurpation in diesem Bibliotheksaal Komödie gespielt, und alle Bücher wie Kraut und Rüben untereinander auf einen Boden geworfen hätten, so daß eine Menge Defecte entstanden wären, die um jeden Preis ergänzt werden müßten. Ich dachte wohl, wagte aber nicht zu bemerken, daß

der berühmte Grimm, damaliger Bibliothekar des Königs von Westphalen, die Bibliothek doch gewiß in seinen Schutz genommen hat, und die Unordnung nicht so groß gewesen sein kann, wie der Kurfürst sie mir schilderte.

Unsere weitere Unterredung in deutscher Sprache, da ich mich dem Fürsten als Deutscher gerirt hatte, drehte sich um die Literatur im Allgemeinen, und mußte ich ihn als durchaus hochgebildeten, in der Conversation so angenehmen Mann erkennen, daß die obenerwähnte körperliche Difformität meinen Augen immer mehr entwich, und ich mich heute noch eben so wie damals jener Audienz freue.

War es mir interessant, in persönlichen Verkehr mit obigen drei Männern, deren äußere Stellung in der Geschichte jener großen Zeit eine höchst bedeutende ist, gekommen zu sein, so fühlte ich mich auf's Freudigste bewegt, bald danach zwei andere, große, berühmte und in ihrem Wirkungskreis gewiß unendlich segensreicher dastehend als jene Männer, kennen zu lernen, nämlich Hofrath Blumenbach in Göttingen und Professor Kurt Sprengel in Halle. Beide beehrten mich mit der liebenswürdigsten Aufnahme und mit einer Gastfreundschaft, wie man sie oft nur im engern Verwandtenkreis erfährt; und doch waren sie in ihrer Art und Weise sehr von einander verschieden. Blumenbach ganz Weltmann, seiner Stellung und seines Reichthums sich wohl bewußt, Sprengel hingegen gemüthlich, still und in patriarchalischer Zurückgezogenheit in seiner bescheidenen Gartenwohnung lebend; zu einem wie dem andern mußte man sich aber gleich hingezogen fühlen.



Diesen Männern gegenüber hatte ich wenig zu reden sondern nur anzuhören, und es wäre anmaßend von mir, wollte ich von zwischen ihnen und mir stattgefundenener eigentlicher Unterredung Mittheilung machen. Beide gaben selbst sich die Mühe, mir die ihnen untergeordneten reichen Sammlungen zu zeigen und zu erklären, was ich als große Bevorzugung anschlage.

Eine besondere Eigenthümlichkeit Blumenbachs, die er selbst mir verrieth, muß ich aber erwähnen, nämlich sein lebhaftes Interesse für allerdings höchst selten vorkommende dreifarbige Katzen (Kater), und gebe ich hier nachstehend getreue Copie eines betreffenden, noch ungedruckten Briefes Blumenbachs, an einen bekannten Diplomaten.

Göttingen, den 1. März 1819.

Vergelte es Ihnen der Himmel, verehrtester Gönner, daß Sie sich meiner Studien und resp. Wünsche allwieder so gütig erinnert haben.

Einen, dem Signalement in Ihrem lieben Brief genau entsprechenden stattlichen Kater haben wir auch hier; aber was die Dilettanti so lange vergebens suchen, das ist ein Kater von drei verschiedenen und NB. in großen Flecken vertheilten Farben von der Art und Weise, wie die schönen weiblichen Tortoise-Bell-Cats. Zwei große Katzenliebhaber, der Vater des neulich verstorbenen alten Königs von Spanien und der Feldmarschall Wurmsfer, haben Prämien für einen solchen ausgelobt, umsonst! Indes meinen warmen erkenntlichen Dank für Ihre geneigte Attention.

Mein theurer Freund und College Bunsen  
wird Ihnen auf Ostern zeigen, wie herrlich er sich  
erholt hat.

Mit Herz und Mund Ew. Hochwohlgeboren  
treustgehorfamster  
Blumenbach.

Es ist mir eine Satisfaction, diesen beiden Herren  
der gelehrten Welt hier eine Erinnerung der Dankbar-  
keit zu widmen, und zugleich aufs neue die Aufmerksam-  
keit der jüngern Welt auf sie und ihre großen Verdienste  
zu lenken.

Hofrath Boettiger, der berühmte Archäolog und  
damaliger Director der Museen und der königlichen Ge-  
mälde-Gallerie in Dresden, Hofmann von Kopf bis  
zu Fuß, daher die personifizierte Artigkeit und Gefälligkeit,  
hat nach diesen seinen schönen Eigenschaften, nach seiner  
Eigenschaft mit fast stets geschlossenen Augen zu sprechen  
und endlich als näherer Freund Schillers, Göthe's, Wie-  
land's u. einen unauslöschlichen Eindruck auf mich ge-  
macht. Ich führte mich mit Empfehlungen aus Weimar  
bei ihm ein, und diese sowohl wie meine, im Lauf des  
Gesprächs hingeworfene Bemerkung, daß ich mein bestes  
Wissen in dem Familienkreis seines Freundes und Ver-  
legers Göschens geschöpft habe, bereiteten mir den liebens-  
würdigsten Empfang, zuvorkommende Unterstützung mei-  
ner Reisezwecke, so daß er diesen einen Artikel in dem Mor-  
genblatt widmete und endlich den großen Genuß unter



seiner Leitung und Belehrung die ihm anvertrauten Kunstschätze kennen zu lernen. Außerdem war ich wiederholt bei ihm eingeladen und habe diese Ehre redlich benützt, um aus seinem Munde recht viel Mittheilungen über seine großen Zeitgenossen und Freunde in Weimar zu empfangen.

Meine Weiterreise nach Prag und Wien effectuirt ich in Ermangelung erträglicher Postwagen mit einem Prager Lohnkutscher oder Hauderer.

Wir waren zu neun in, außerhalb und auf dem Wagen, und fühlte ich mich bald zu einem langen jungen Mann hingezogen, der durch seine Munterkeit, angenehme Unterhaltung, geistreiche Bemerkungen und seltene Galanterie gegen eine mitreisende Dame sich im günstigsten Lichte zeigte. Er kam freundlich meiner Annäherung entgegen, so daß wir zum Uebernachten in Teplitz gemeinschaftlich ein Zimmer nahmen, auch in Prag uns nicht von einander trennten, beide in dem, als Hôtel damals berühmten „rothen Haus“ einkehrten, gemeinschaftlich alle Merkwürdigkeiten in Augenschein nahmen, und so mehrere Tage höchst vergnügt zusammen verlebten. Höchlich überrascht war ich, in diesem meinen lieben Reisegefährten das Wunderkind Karl Witte aus Halle zu finden, der schon in seinem dreizehnten Jahre von der Universität Heidelberg das Doctor-Diplom erhalten hatte, und nun eben mit einem Reise-Stipendium vom König von Preußen versehen eine wissenschaftliche Reise nach Italien antrat.

Dies Begegnen war mir um so interessanter, als ich den liebenswürdigen jungen Mann bereits mehrere Jahre

früher in den Bureau's des Grafen Wolfrath, Minister des Innern in Cassel, zur Zeit seiner ersten Ruhmes-Epoche gesehen hatte, wo ihn der Kanzler Niemeyer, damals Abgeordneter zur königl. Westphälischen Ständeversammlung mit dorthin brachte, ihn den Ministern und dem König Jerome vorstellte, und ihm deren besondere Protection auswirkte.

Ich bin heute noch von Erstaunen durchdrungen über die vielseitigen Kenntnisse, welche der Dr. Witte bei unsern Besuchen der Gemälde-Gallerie'n, Musee'n, Bibliotheken, Kirchen &c. entwickelte, und verdanke ihm manche mir nachher nützlich gewordene wissenschaftliche Belehrung.

Leider war es mir nicht vergönnt ihn nach Wien zu begleiten, da mich Geschäfte und namentlich ein längerer Verkehr mit dem von den Bourbons erlirten ehemaligen gefürchteten Napoleon'schen Polizeiminister Fouché, Herzog von Otranto, der momentan in Prag seinen Aufenthalt genommen hatte, noch dort festhielten. Ich war bei Herrn Fouché von Paris aus beauftragt, durfte mich demnach ein wenig mehr Freundlichkeit seiner Seits erfreuen, als er sonst übte und je geübt hat. Doch war er auch hier sehr gemessen, und wies entschieden in der Conversation Alles, was nicht streng zu meiner literarischen Mission gehörte, zurück.

In dem schönen Prag, wie überhaupt vielfach während meines bewegten Lebens, hat sich mir die Liebenswürdigkeit der gebornen hohen Aristocratie bestätigt so daß ich, unbeschadet der mir angeborenen, und fest in meinem Innern wurzelnden Hingebung an die dritte



Classe, der ich, wie schon erwähnt, nach meiner Geburt angehöre, ihr die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren lasse, in den Cirkeln der Großen mich stets wohl befunden, ja ich möchte sagen, verebelter gefühlt habe. So war ich in Prag u. A. auch bei der Gräfin Szapary, geb. Fürstin Colloredo eingeführt, und kann nicht genug rühmen, mit welcher Affabilität diese so hoch stehende, durch äußere Reize, wie durch wissenschaftliche und Weltbildung ausgezeichnete Dame, so wie die in ihren Salons sich versammelnde Gesellschaft von weltlichen und geistlichen Großwürdenträger, mir, dem bürgerlichen Frembling begegnet sind, und ich da so wenig, als im nähern Verkehr mit hochstehenden Personen vieler Länder die sichtbare Herablassung, das Vornehmthun und die Nonchalance gefunden habe, welche die Geld-Aristocratie so gern übt, und damit sich auszuzeichnen glaubt.

Diese Ansichten und Erfahrungen haben sich mir später noch vielfältig aufgedrungen, während meinen mehrjährigen großen Reisen mit meiner Tochter Hortensia, die als Violin-Solospielderin sich rühmlich bekannt gemacht, und gar häufig unter meiner Begleitung zu größeren und kleineren Hof-Cirkeln gezogen worden ist. Wie meine Tochter selbst im Verfolg dieses Buch's von einer Soirée bei der Frau Großherzogin Stephante von Baden erzählt, so haben wir's unter ähnlichen Verhältnissen überall gefunden, und kann ich in Deutschland nur Ein bürgerliches Haus aus der Finanz-Aristocratie erwähnen, wo alle schönen Eigenschaften der vornehmen Welt sich auf's Freundlichste und Geschmack-

vollste mit den Genüssen, welche der Reichthum verschafft, vereinigten; es ist das die liebenswürdige Familie des Banquiers Herr Alexander Mendelssohn in Berlin, bei der meine Tochter zum Concertspiel eingeladen war, und wo inmitten einer höchst gewählten Gesellschaft der beste Ton herrschte, die wahre Bildung hervorleuchtete.



Magdeburg le 30 Sept. 1820

J'ai reçu Monsieur la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire le 18 de ce mois pour m'informez de l'intention que vous êtes d'établir pour votre propre compte une librairie française et allemande à Leipzig.

V.

Bei Begründung meines eigenen Etablissements strebte ich zunächst dahin, mich durch einen guten Verlagsartikel günstig im Kreis der selbstständigen Buchhandlungen einzuführen, trat in desfallsige Beziehungen zu namhaften Gelehrten, deren Forderungen meinen Mitteln aber nicht gewachsen waren, und schrieb nun auch auf gut Glück an den als Regicide von den Bourbons aus Frankreich verbannten reinen, edlen Republikaner Carnot, der große Artillerie-General und ruhmvolle Vertheidiger von Antwerpen, dem der hochherzige König Friedrich Wilhelm III. von Preussen Asyl in seinen Staaten angeboten hatte, und der nun in Magdeburg lebte, dort auch sein Leben beschloffen hat. Ich stellte ihm vor, wie ein aus seiner Feder hervorgegangenes Werk mein Glück, das eines strebsamen jungen Mannes machen könne und bat ihn, mir ein Manuscript gegen billiges Honorar zu gewähren. Der General, bereits in hohem Alter stehend und wohl fast gänzlich mit dem Geräusch der Welt ab-

geschlossen, entsprach nun zwar meinem Wunsch nicht, beehrte mich aber mit einem, durchaus eigenhändigen, gar lieben Brief, den ich als ein Heiligthum bewahre, und hier in buchstäblich getreuer Copie meinen geneigten Lesern vorlege.

*Magdebourg* le 30 Sept. 1820.

j'ai reçu, Monsieur, la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire le 18 de ce mois, pour m'informer de l'intention où vous êtes d'établir pour votre propre compte, une librairie française et allemande à leipzig. je voudrais pouvoir contribuer au succès de votre établissement, et si dans la suite j'ai quelque nouvel ouvrage à faire paraître, je m'adresserai de préférence à vous comme compatriote. si j'avois été informé plutôt de votre projet, je vous aurais confié avec plaisir le recueil de mes opuscules poétiques, que j'ai pris le parti d'envoyer à paris, parce que je ne croyois pas trouver en allemagne, les ressources nécessaires, pour obtenir la belle exécution que je souhaitois. cet ouvrage vient d'être mis en vente.

il me semble, Monsieur, que vous avez choisi pour votre établissement une ville où vous aurez bien des concurrents: vous ne pourrez l'emporter sur eux, qu'en donnant à meilleur compte, car la librairie me paroît beaucoup plus chère en allemagne qu'en france;



et surtout en employant de plus beaux caractères et de plus beau papier, ce que je crois le meilleur moyen d'avoir la préférence et d'éviter la contrefaction.

recevez, Monsieur, l'assurance de ma parfaite Considération.

le g<sup>al</sup> Carnot.

Das obige Prädicat „compatriote“ verdanke ich wahrscheinlich der provengalischen Endsyllbe meines Namens.

Les extrêmes se touchent! Bekanntlich war Carnot ein Mann von seltener Herzensgüte und großer Mildthätigkeit, welche schöne Tugenden er stets bestrebt gewesen ist, mit seinen Pflichten als Staatsbürger und als Militair-Befehlshaber in Einklang zu bringen; und doch — Regicide! Es dürfte meinen geehrten Lesern danach nicht uninteressant sein, hier das von Carnot bei der Abstimmung in der National-Versammlung über das Schicksal Louis XVI. abgegebene Votum wörtlich zu erfahren, wie ich denn auch als nicht minder merkwürdiges Actenstück, namentlich in Erwägung der gegenwärtigen Dictatur in Frankreich, weiter unten meinem Artikel über Barrère dessen Votum beifügen werde.

„Carnot. Dans mon opinion, la justice veut que Louis meure, et la politique le veut également. Jamais, je l'avoue, devoir ne pesa davantage sur mon coeur que celui qui m'est imposé; mais je pense que pour prouver votre attachement aux lois de

l'égalité, pour prouver que les ambitions ne vous effraient point, vous devez frapper de mort le tyran. Je vote pour la mort.“

Meinem Vertrautsein mit der französischen Sprache und deren Literatur, so wie der mir zu eigen gemachten Gabe des Umgangs mit höhern Ständen verdanke ich, von vielen ausgezeichneten Personen Beweise ihres besondern Wohlwollens, ihre häufigen Besuche in meinem Geschäfts-Local empfangen zu haben, und von ihnen wieder eingeladen zu werden. Meine Erinnerung weilt namentlich freudig auf: General Kleist von Nollendorf, damals Gouverneur des Herzogthums Sachsen und in Merseburg residirend. Dieser gefeierte Held gehörte zu den liebenswürdigsten Männern, deren persönliche Bekanntschaft mir mein gutes Schicksal gegönnt hat. Er war oft in Leipzig, beehrte mich jedesmal mit seinem längern Besuch und fand Vergnügen daran, sich mit mir über die große Vergangenheit auszusprechen, wobei er nie unterließ, er, der preussische Feldherr, seine Anerkennung des modernen Cäsar, Napoleon Bonaparte, auszusprechen.

Gräfin Dombrowska, Gemahlin des berühmten polnischen Generals Dombrowsky, Freundes und vielsährigen Waffengefährten Napoleons, die ihren Mann auf allen seinen Feldzügen begleitet und nach dessen Tode sich für längere Zeit in Dresden niedergelassen hatte. Es war eine hochgebildete, mit aller Liebenswürdigkeit der



Frauen höherer Stände geschmückte Dame, enthusiastische Verehrerin Napoleon's, und mit inniger Pietät Alles, was vom Kaiser herrührend in der Verlassenschaft des Generals sich vorgefunden hatte, bewahrend. So wartete und pflegte sie auch auf's Sorgfältigste in ihrem Boudoir einen kleinen Baum „Thränenweide“, der ihr durch mächtige Freunde in England als ein Zweig von dem, das Grab Napoleon's auf St. Helena beschattenden Baum, lebend und frisch zugegangen war.

Auf jedesmalige specielle Einladung der Gräfin, habe ich sie öfters in Dresden besucht und in ihrer Gesellschaft schöne, mir lehrreiche Stunden verlebt.

Gräfin Dittlie Henckel von Donnerstark, geb. Gräfin Lepel, Ober-Hofmeisterin der Erbgroßherzogin von Weimar, noch der großen Zeit Goethe's, Schillers u. angehörend, und mit diesen Dichter-Heroen, wie mit dem Großherzog Carl August durch geistige Sympathieen eng verbunden. Eine hohe Gestalt mit unverkennbaren Spuren früherer großer Schönheit, Hofdame von Kopf bis zu Fuß, dabei gelehrt und mit der classischen Literatur innig vertraut, mußte ihr persönliches Auftreten Jedem imponiren.

So nahm ich respectsvoll die Ehre ihrer Besuche auf, beantwortete eben so ihre häufigen Briefe (diese stets in französischer Sprache), und gewann mir damit ihr Wohlwollen.

General Uminsky, der bekannte polnische Held und frühere Adjutant Napoleon's, ein kleiner lebhafter, äußerst beweglicher, lebenslustiger Mann, dessen Finanzen aber ewig bröckelt waren. Seine Gemüthlichkeit und herze-

liche Annäherung ließen leicht ihn überall Credit finden, wonach denn auch ich mich des nähern, mir höchst interessanten Umgangs mit ihm zu erfreuen hatte.

General Graf Strogonoff, russischer Gesandter in Constantinopel zur Zeit des Ausbruchs der griechischen Revolution.

Es ist bekannt, mit welcher Aufopferung und Heldemuth, der Graf Strogonoff sich damals der zahlreichen griechischen Bevölkerung in Constantinopel annahm, und ihre gänzliche Niedermezelung Seitens der fanatischen Türken verhütete, was ihm die Einsperrung in die sieben Thürme und die momentane Ungnade seiner Regierung eintrug. —

Fürst Cantakuzeno, einer der griechischen Freiheitshelden.

Dieser und der Graf Strogonoff hatten sich nach Dresden zurückgezogen, von wo sie mich zeitweilig mit ihrem persönlichen Besuch wie mit Briefen beehrten. Wie alle Welt, war auch ich von der herrlichen Erhebung des griechischen Volkes ergriffen, und kann man mir wohl glauben, daß es mich glücklich machte, von obigen, an jenen Ereignissen so großen Theil habenden, edlen Männern ausgezeichnet zu werden.

Der entthronte König von Schweden: Gustav IV. Adolph, kam mit ziemlichem Gefolge unter dem Namen eines Herzogs von Gottorp, zur Zeit der Regierung des Königs Hieronymus von Westphalen nach Cassel, um dort für längere Zeit seinen Wohnsitz zu nehmen.



In meiner damaligen amtlichen Stellung mußte ich mit ihm conferiren und war glücklich genug, meine Mission auf eine Weise auszuführen, die mir die Versicherung seines Wohlwollens gewann. Eine lange Reihe von Jahren später begegneten wir uns in Leipzig wieder, wo der unglückliche Monarch unter abermals verändertem Namen und Charakter, jetzt: Oberst Gustafsson, ohnlängst angekommen war und in dem damaligen Gasthaus „zur goldnen Säge“ (gegenwärtig das neue schöne Haus „zum Rheinischen Hof“) ein kleines, nur das nothwendigste Meublement enthaltende Zimmer der zweiten Etage bewohnte. Da ich mich schon früher zu dem interessanten Manne hingezogen fühlte, stellte ich mich ihm vor, wurde wiedererkannt, mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit aufgenommen, und von jenem Tage an haben wir uns während der Jahre seines Hierseins fast täglich gesprochen, entweder daß ich bei ihm war, oder daß er, was jedoch seltener geschah, mich mit seinem Besuch in meiner bescheidenen Wohnung beehrte.

Ich darf rühmen, mir das Vertrauen des Obersten in einem hohen Grade erworben zu haben, wie vielleicht weder vorher noch später es irgend Jemand besessen hat, da er von Natur ziemlich mißtrauisch war, und seine Lebensschicksale ihm wohl nicht mehr Zuneigung zu den Menschen einflößen konnten. So machte er mich denn zunächst mit dem Inhalt seines Schreib-Portefeuille's vollständig bekannt, und nach seinem Wunsch durchlasen wir gemeinschaftlich alle sich ihm seit seiner Katastrophe gebildeten Notizen, Erinnerungen &c. (sämmtlich in französischer Sprache, die er vorzugsweise liebte aber unorthographisch

(schrieb), sichtetes Unbedeutendes, oder dem großen Publikum nicht Gebührendes, und so entstanden die Manuscripte zu den in Leipzig erschienenen Piècen:

Mémorial du Colonel Gustafsson. gr. 8. 1829.

Dasselbe, deutsch von Fr. Gleich. gr. 8. 1829.

Mémorial du Colonel Gustafsson. Deuxième édition, ornée du fac-simile de la déclaration de l'ex-roi au congrès de Vienne. 12. 1829; und Extrait du Portefeuille d'un illustre personnage du 19<sup>e</sup> siècle. — Deux contes publiés d'après les manuscrits autographes du Colonel Gustafsson. 12. 1829.

Nächster Zweck des ersten Buches „Mémorial ic.“ war die Berichtigung von, in Schrift und Wort weit verbreiteten Irrthümern über Denk- und Handlungsweise, Regierungsmarimen und Entthronung des Königs; namentlich war der Oberst auf's Lebhafteste pikirt, diese irrigen Ansichten von den verschiedenen Fürsten getheilt zu wissen, und mußte ich deshalb zwölf sogenannte Prachteremplare an Regenten ersten Ranges senden. Er fand darin eine Satisfaction, die ihn sichtlich heiter stimmte, um so mehr, als mir von mehreren Fürsten höchst verbindliche Dankfagungsschreiben, in denen die Tendenz des Buches erkannt war, zukamen.

Der Oberst sprach gut und geläufig französisch, aber wie schon oben bemerkt, ließ er sich beim Schreiben häufig Verstöße gegen die Orthographie zu Schulden kommen, was er auch wußte, weshalb er denn meine Revidirung der Manuscripte gern genehmigte. Er las aber



eine Revision der Druckbogen, und widmete dieser Arbeit die größte Aufmerksamkeit.

Ich lasse nun einige Erinnerungen aus unseren Gesprächen folgen, und je auffallender man mehreres zu der früheren Handlungsweise des Obersten finden wird, um so mehr bin ich zu der feierlichen Erklärung, nur der lautersten Wahrheit beim Niederschreiben dieses, zu huldigen, verpflichtet.

Von seiner wahrhaft liebenswürdigen Vertraulichkeit zu mir hingerissen wagte ich die Bemerkung, daß mir die Momente unseres Zusammenseins um so werthvoller seien, als ich ihn, den damals jungen König an der Seite einer liebenswürdigen Gemahlin zum Besuch in Leipzig mehrmals gesehen, und natürlich dabei nicht geahnt hätte, später desselben Mannes Wohlwollen und Umgang zu genießen. „Ja,“ war seine Antwort, „unwillkürlich und sogar gern erinnere ich mich jener Zeit, blicke freudig auf meine Vergangenheit zurück; es ist ja die Erinnerung mein einziger Trost! Ihnen,“ und dabei faßte er meine Hände, „Ihnen gestehe ich, daß meine äußere ruhige Haltung eine erkünstelte ist, die ich nur mit der größten Anstrengung behaupte! Glauben Sie mir, über einen verlorenen Thron kann man sich nie zufrieden geben: es ist zu schön, König zu sein!“ Während dieses mir unerwarteten, und mich in die höchste Bestürzung versetzenden Geständnisses, vergoß er häufige Thränen und nur allmählich vermochte er sich dem Schmerz zu entreißen, sich wieder mit der für ihn so unseligen Gegenwart vertraut zu machen.

Am überraschendsten war mir seine veränderte Ansicht

über Napoleon, in dem er früher nur das in der Offenbarung Johannis prophezeite Ungeheuer erkannte, ihn nie bei seinem Namen, sondern nur „das Thier“ genannt, und welchem er den Krieg auf Tod und Leben erklärt hatte. Unzählige Mal bekannte er sich mir zu einem, jenem Mann gegenüber verübten großen Unrecht, welches er ihm nach seiner Versicherung auch später in einem directen, vertraulichen Schreiben ausgedrückt haben und ebenso sich oftmals, namentlich in Frankfurt nach der Schlacht bei Hanau bemüht haben will, den Kaiser zu sprechen, um ihm seine gewonnene andere Uebersetzung zu gestehen. Kurz, er war vom Haß zu einer Verehrung übergegangen, wie sie wohl nur von den treuesten Anhängern Napoleons geübt worden ist. — Auf fallende Widersprüche hat Gustav IV. Adolph vielfach bestätigt, so auch in der Selbstzufriedenheit mit seinem ungalanten Verfahren als Brautwerber am russischen Hof in St. Petersburg; es spricht sich das deutlich aus in seiner dem *Extrait du portefeuille etc.* angeordneten Erzählung: „*Souvenirs d'un prince exilé de la Chine.*“

Seine, wie man sagt vernachlässigte wissenschaftliche Erziehung, ließ ihn zum Paradoxen hinreißen, das ich vergeblich mich bemüht habe zu bekämpfen; so war er, trotz aller gemachten Erfahrungen noch nicht frei von dem Glauben an die Prophezeihungen, welche besangene Gemüther in der Offenbarung Johannis finden, und weiter behauptete er allen Ernstes, daß die ziemlich häufige schlechte, regnerische Sommerwitterung, von den, über Europa verbreiteten Dampfmaschinen herrühre.

Mit wahrhaft bewundernswerther Selbstverleugnung



ließ er seinem Nachfolger auf dem Schwedischen Thron, Marschall Bernadotte so wie dessen Familie, Gerechtigkeit widerfahren; er sprach die Ueberzeugung aus, daß diese neue Dynastie das Glück der Schweden wolle, und war denn um so weniger günstig auf seinen Sohn, den östreichschen Feldmarschall, Prinz Wasa zu sprechen, der, wie er gar wohl wisse, trotz seiner, des Vaters Abdicationsacte Ansprüche hege, die zum Wohle Schwedens und Norwegens sich ja nicht realisiren möchten. Letztere Aeußerung schien mir übrigens mehr auf einer persönlichen Abneigung, als auf moralischer Ueberzeugung zu beruhen.

Seine äußere Haltung war die eines stolzen Mannes, was auffallenderweise durch fast ärmliche Kleidung mehr hervorgehoben als verdeckt wurde. In Cassel kleidete er sich ganz in Grau: Frack, Weste und Beinkleider waren von dieser Farbe. Fast erschien er dort gekennhaft durch eine künstlich gebildete Wespentaille, welche gegenwärtige Coquetterie der jungen Männer und namentlich des Militairs, damals noch nicht bekannt war, ihm demnach genug Spötter brachte; überhaupt war er zu jener Zeit noch sehr beweglich, und wußte man ihn den verschiedenen Lebensgenüssen auffallend zugänglich. Anders in Leipzig, wo jene ihm zu Gebote gestandenen Capitalien längst aufgezehrt waren und seine Consequenz nicht zuließ, irgend eine Unterstützung von hohen Händen oder aus Schweden anzunehmen, so daß er mit allen seinen Ausgaben auf die Zinsen von 30000 Thlr. Privatvermögen angewiesen war.

In meinem Stammbuch bewahre ich von dem, meinem Herzen theuren Mann nachfolgende getreucopirte Zeilen:

„La différence entre la nature et l'art consiste dans les régles; celles de la nature sont au premier abord moins frappantes, mais en soi-même plus grandes: celles de l'art étant plus circonscrites sont plus remarquables. Les premières se derivent de la création, les secondes de l'homme qui en fait partie.

Le Colonel Gustafsson.“

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß eine Anrede, wie Sire oder Majestät, den Oberst in Zorn bringen konnte, daß er sie entschieden unbeantwortet ließ, und einem solchen unglücklichen Höflichen sofort den Rücken zukehrte.

Ich will hier gleich noch eine berühmte und berühmte Persönlichkeit erwähnen, deren persönliche Bekanntschaft mir aber nicht in meinem Wohnort, sondern in Brüssel zu Theil geworden ist: Barrère de Vieuzac, Mitglied des Convents, den Schreckensmännern jener Zeit angehörend, und nun als Regicide aus Frankreich verbannt, in Brüssel lebend.

Ein langer, hagerer, durch viele körperliche Leiden aber in seiner Haltung gebeugter Mann, schien auch geistig die Vergangenheit an ihm zu nagen, wenn ich nämlich seine unwillkürlichen östern Seufzer richtig deute.

Uebrigens ist es möglich, daß seine dortige isolirte Stellung ihn so düster erscheinen ließ, denn sichtlich wurde er von den Menschen gemieden. Zufällig besaß einer meiner



dortigen Freunde, ein gutmüthiger wohlwollender Mensch sein Vertrauen, stellte mich auf meinen Wunsch ihm vor, und damit vor meine Augen die Schreckensscenen von 1793, welche Empfindungen ich mich natürlich wohl in Acht nahm, merken zu lassen, sondern so unbefangen wie möglich ihm mein Bedauern über seine schwankende Gesundheit ausdrückte. Meines Wissens ist er im Jahre 1841 gestorben, gewiß ohne das Bedauern der Menschen mit in's Jenseits genommen zu haben.

Auszug aus der namentlichen Abstimmung in der National-Versammlung:

Barrère: Si les moeurs des Français étaient assez douces, et l'éducation publique assez perfectionnée pour recevoir de grandes institutions sociales et des lois humaines, je voterais dans cette circonstance unique pour l'abolition de la peine de mort, et je porterais ici une opinion moins barbare. Mais nous sommes encore loin de cet état de moralité; je suis obligé d'examiner avec une justice severe la question qui m'est proposée. La reclusion jusqu'à la paix ne me présente aucun avantage solide: un roi détrôné par une Nation me paraît un mauvais moyen diplomatique. Le bannissement me semble un appel aux puissances étrangères, et un motif d'intérêt de plus en faveur du banni. J'ai vu que la peine de mort était prononcée par

toutes ces lois, et je dois sacrifier ma repugnance naturelle pour leur obéir. Au tribunal du droit naturel, celui qui fait couler injustement le sang humain doit périr; au tribunal de notre droit positif, le code pénal frappe de mort le conspirateur contre sa patrie, et celui qui a attenté à la sûreté intérieure et extérieure de l'Etat; au tribunal de la justice des Nations je trouve la loi suprême du salut public. Cette loi me dit qu'entre les tyrans et les peuples il n'y a que les combats à mort. Elle me dit aussi que la punition de Louis qui sera la leçon des rois, sera encore la terrible leçon des factieux, des anarchistes, des prétendans à la dictature, ou à tout autre pouvoir semblable à la royauté. Il faut que les lois soient sourdes et inexorables pour tous les scélérats et ambitieux modernes. L'arbre de la liberté, a dit un auteur ancien, croît lorsqu'il est arrosé du sang de toute espèce de tyrans.

La loi dit la mort, et je ne suis ici que son organe.



## VI.

Ich bin zu wiederholten Malen in Italien gewesen, und kam denn auch im Sommer 1826 von Paris aus über Lyon, Genf, den Simplon, Turin, Mailand, Genua, Spezzia, Pisa, Massa, Carrara, Parma, Florenz nach Venedig, wo Geschäfte mich längere Zeit festhielten, mir aber doch auch Zeit genug ließen, diese merkwürdige Stadt mit allen ihren Kunstschätzen genau kennen zu lernen, und die reizenden Sommerabende flanirend in einer Gondel, oder auf dem Markus-Platz, oder in einem gemüthlichen Café Florian zuzubringen. Ohnweit des Hafens lagen zwei türkische Fregatten, und auf der Höhe des Meeres erblickte man drei griechische Kriegsschiffe, die erstere bis hierher verfolgt hatten, und nun ihr Wiederauslaufen von neutralem Gebiet in Schach hielten. Abwechselnd kamen die türkischen Offiziere in das Café Florian, wo ich die Bekanntschaft des, durch seine Persönlichkeit mich ansprechenden Commandanten der einen Fregatte suchte und auch glücklich an-

knüpfte, da der Capitain ganz erträglich italienisch und französisch radbrechte.

Er kam meinem Wunsch, sein Schiff zu besuchen, freundlich mit einer Einladung entgegen, und so ließ ich mich denn an einem schönen Nachmittag von meinem Gondoliere hinausfahren.

Der Capitain selbst empfing mich an Bord, erwies mir durch seine Bemannung mancherlei Ehren, und geleitete mich durch alle Räume seines schönen Schiffes, auf welchem die musterhafteste Reinlichkeit und Ordnung herrschten, wie ich sie besser nicht auf irgend einem Kriegsschiffe anderer Nationen gefunden habe. Nach unserm Umgang nöthigte er mich in seine Kajüte, die ziemlich elegant möblirt, zu meinem Erstaunen auch mit dem Portrait des Sultans geschmückt war, und zwei bronzene Kanonen mittleren Kalibers barg.

Ein Soldat, augenblicklich außer Dienst, servirte Kaffee, eine dicke Masse in ganz kleinen Schalen, und der Capitain offerirte mir eine Pfeife, während auch er sich beiden Genüssen hingab. Wir verplauderten so noch ein Stündchen, worauf er mit Händedruck mich entließ, und — als Uebermaß von Gastfreundschaft mir noch ein Paquet türkischen Tabaks überreichte.

Wahrhaft erfreut über diesen meinen, einem türkischen Kriegsschiffe gemachten Besuch und über die Bekanntschaft des lebenswürdigen Capitains, den ich nachher noch öfters auf dem Kaffeehause gesprochen habe, kehrte ich nach meinem Hôtel, Albergo del Europa am großen Kanal zurück, dies nebenbei berühmt als früheres Besizthum des Shakespear'schen Othello, der nicht etwa ein



Mohr gewesen, sondern vom Volke wegen seiner auffallend dunkeln Hautfarbe den Beinamen „il Negro“ erhalten, woraus denn der Mohren-Wahn entstanden ist.

In Florenz begegnete ich und machte die nähere Bekanntschaft eines unendlich liebenswürdigen, hochgebildeten jungen deutschen Referendars, Friedrich Bischof aus Berlin, der, wie es schien, vermögend genug war, seiner Liebe zur Kunst von Zeit zu Zeit eine Reise nach Italien zum Opfer bringen zu können. Ich verdanke seiner Begleitung durch die Kunstschätze von Florenz, namentlich der großen Gallerie, der Bibliothek und des Palaftes Pitti schöne Belehrung und bedeutungsvolle Erinnerung. Wir reisten zusammen nach Bologna, wo er mich verließ, um den bekannten Reichthum von Coreggio's in Parma noch einige Tage zu genießen.

Wir haben unsere Bekanntschaft in gegenseitiger schriftlicher Correspondenz fortgesetzt, bis zu dem laut Illustriirter Zeitung No. 742 vom 19. Sept. 1857, viel zu früh erfolgten Tode des

königl. preussischen Geheimen Oberjustizraths

Friedrich Bischof,

welcher hochverdiente Mann mit meinem Freund Referendar ein und dieselbe Person war.

Von Bologna bis Padua reiste ich mit einem prächtigen österreichischen Offizier, Herr von Grawert, der als Courier von Neapel nach Wien ging, und mir unter anderem erzählte, daß ein dort lebender neapolitanischer Offizier, dem Murat f. J. viele Wohlthaten erwiesen, deshalb ihm bei seiner Landung vertraut habe, von diesem aber verrathen worden sei, so sehr bei dem Militair, namentlich

dem östreichischen Dffizier-Corps, verhaßt wäre, daß sein Erscheinen in irgend einem Kaffeehause oder einer Restauration genüge, um augenblicklich alle Anwesende zu entfernen. So führen Undankbarkeit und Verrath doch überall ihre Schande und Strafe mit sich.

Es ist so viel Wahres und Unwahres über Italien geschrieben und veröffentlicht worden, daß es mir als Verrath an meinen lieben Lesern erscheint, sie nun auch noch mit meiner Schilderung alles Erlebten und Gesehenen zu behelligen. Aus meinen Streifzügen im Lande der Citronen führe ich nur noch an, daß ich weder Straßenräuber noch gewöhnliche Diebe gesehen, die berühmten hängenden oder schiefen Thürme in Bologna und Pisa, zum Erstaunen der Führer bis zur Spitze bestiegen, das schöne Geschlecht selten schön, wohl aber interessant und pikant, die Menschen gemüthlicher und die zahlreiche Geistlichkeit toleranter als man denken sollte, die Oper, mit Ausnahme der meisten Solo-Sänger überall mittelmäßig, die Chöre abschaulich, das Lustspiel gut, die Tragödie nach deutschen Begriffen entsetzlich, die Landschaften, vorzüglich an des Meeres Gestaden reizend gefunden habe, und am Ende übermüdet von Gemälden in Kirchen, Museen und Palästen, dergleichen nicht mehr sehen mochte.

Meine obige Behauptung von Toleranz der Geistlichkeit argumentire ich noch mit Folgendem:

In Turin wohnte ich im Albergo Feder, einem Hôtel ersten Rangs im weitesten Umfang des Worts, besucht und protegirt von allen Notabilitäten der Stadt. Herr Feder, Schweizer von Geburt, früherer Geschäfts-



reisender in Italien für ein großes englisches Haus, hatte während seines öfteren Aufenthalts in Turin den Mangel eines noblen Hôtels, die Errichtung eines solchen als gute, zeitgemäße Speculation erkannt, und sie denn auch, unterstützt von seiner braven Gattin, der wirthschaftserfahrenen Tochter eines tüchtigen Gastwirths in der Schweiz, alsbald ausgeführt. Nun, Herr Feder versicherte mich, daß sie, die protestantische, bereits mit mehreren Kindern gesegnete Familie, Seitens aller Behörden das freundlichste Entgegenkommen gefunden, nie wegen ihrer treuen Anhänglichkeit am Protestantismus irgend eine Anfeindung erfahren hätten, oder ihnen etwa die Aenderung der Religion zugemuthet worden wäre, vielmehr fanden sich an der Table d'hôte hochgestellte geistliche und weltliche Herren ein, die Herr Feder zu den Freunden seiner Familie zählen durfte.

In Genua, la superba, war während meines ersten Verweilens daselbst das Fest der Patronin eines, auf dem hohen Theil der Stadt gelegenen Nonnenklosters. Es wurde feierlichst mit allem innern und äußern Pomp der katholischen Kirche begangen; die im Hafen liegenden zahlreichen Schiffe flaggten, die ganze Stadt prangte im festlichen Gewande, alle Congregationen und Bruderschaften bewegten sich in feierlichem glänzenden Zuge durch die Hauptstraßen, unter Vorantragung des Allerheiligsten, nach der, des Abends eben so wie fast alle Gebäude der Stadt, brillant beleuchteten Kirche des Klosters; genug, es war ein wirklich großartiges, vielfach erhebendes Schauspiel, dem ich überall, in den Kirchen wie auf den Straßen beigewohnt, ihm natürlich die schuldige Achtung erwiesen,

keineswegs aber mich etwa als katholischer Christ benom-  
men habe. Nun, bei dieser Gelegenheit so wenig, wie  
sonst in Italien, habe ich, der Fremdling, der Protestant,  
irgend eine Unannehmlichkeit erfahren, wohl aber Seitens  
des Volkes wie von Geistlichen, in deren Gesellschaft mich  
der Zufall im Wagen des Betturino, im Wirthshaus, im  
Café oder sonst wo gebracht hat, Freundlichkeit und Zu-  
vorkommenheit gefunden.

Dasselbe rühmte mir auch mein obiger Freund Bischof,  
der doch in Italien ganz heimisch geworden war.



Das älteste Kind in meiner überaus glücklichen Ehe, denn es ist schwer eine bravere Frau, eine bessere Mutter unserer Kinder zu finden, wie mir zu Theil geworden ist, ein Mädchen, entwickelte im zarten Alter schon ein seltenes musikalisches Talent, und das Violinspiel des f. J. gefeierten belgischen Virtuosen Prume, in dessen Concert ich die Kleine führte, bestimmte sie augenblicklich, der Königin der Instrumente gegen das Clavier, auf welchem sie schon, ohne irgend einen Unterricht empfangen zu haben, recht hübsch klimperte, den Vorzug zu geben. Ich war so glücklich, tüchtige Lehrer zu finden, die, der Erste die eigentlichen Elemente dieses so schweren Instruments, der Andere die weitere Ausbildung dem Mädchen in geeigneter, ja ich möchte sagen fast spielender Weise beibrachten, so daß sie unbeschadet ihres Besuches der Bürgerschule, und der ihr damit obliegenden Schularbeiten, bedeutende Fortschritte machte, zu Quartett-Spielen gezogen wurde, in ihrem ersten Jahre zum ersten Mal öffentlich auftrat, reichen Beifall erntete, bald darnach eine Einladung zum Concertspiel bei Hofe in Dresden erhielt, was ihr ein wahrhaft königliches Geschenk einbrachte, woran sich auf specielle Veranlassung des Herrn General-

## VII.

Das älteste Kind in meiner überaus glücklichen Ehe, denn es ist schwer eine bravere Frau, eine bessere Mutter unserer Kinder zu finden, wie mir zu Theil geworden ist, ein Mädchen, entwickelte im zarten Alter schon ein seltenes musikalisches Talent, und das Violinspiel des f. J. gefeierten belgischen Virtuosen Prume, in dessen Concert ich die Kleine führte, bestimmte sie augenblicklich, der Königin der Instrumente gegen das Clavier, auf welchem sie schon, ohne irgend einen Unterricht empfangen zu haben, recht hübsch klimperte, den Vorzug zu geben. Ich war so glücklich, tüchtige Lehrer zu finden, die, der Erste die eigentlichen Elemente dieses so schweren Instruments, der Andere die weitere Ausbildung dem Mädchen in geeigneter, ja ich möchte sagen fast spielender Weise beibrachten, so daß sie unbeschadet ihres Besuches der Bürgerschule, und der ihr damit obliegenden Schularbeiten, bedeutende Fortschritte machte, zu Quartett-Spielen gezogen wurde, in ihrem ersten Jahre zum ersten Mal öffentlich auftrat, reichen Beifall erntete, bald darnach eine Einladung zum Concertspiel bei Hofe in Dresden erhielt, was ihr ein wahrhaft königliches Geschenk einbrachte, woran sich auf specielle Veranlassung des Herrn General-

Directors, Graf von Lüttichau, ihr Concertspiel auf diesem Hof-Theater, mit gleich ehrenvollem Erfolg reichte.

Nachdem sie ihre Schulpflichtigkeit zur vollkommensten Zufriedenheit ihrer Lehrer erfüllt hatte und confirmirt war, führte ich sie auf weiten Reisen in Deutschland dem größeren Publikum, und dann in Paris ihrer weiteren künstlerischen Ausbildung bei dem Professor Guérin vom Conservatorium, und in den dortigen gefeiertsten musikalischen Circeln, entgegen. Ueber einiges besonders Bemerkenswerthe von dieser Reise erlaube ich mir hier meine Tochter selbst nach ihrem Tagebuche sprechen zu lassen.

---

1844—1845.

„Mit gewichtigen Empfehlungen präsentirte ich mich im Schlosse der verwittweten Frau Großherzogin Stephanie von Baden in Mannheim. — „Sie sei unwohl, könne einem Concert nicht beiwohnen, wünsche aber mich wenigstens zu sehen, und wolle meinen Besuch noch denselben Tag in der Mittagsstunde empfangen.““

So beschied mich der Kammerherr, Herr Baron von Schreckenstein — Bruder des bekannten preussischen Generals gleichen Namens — von dem geleitet ich denn zwei Stunden später der hohen Frau in ihrem Cabinet vorgestellt wurde.

Wie schön ist die Frau Großherzogin noch! wie liebevoll und Vertrauen erregend in ihrem Benehmen! wie so ganz verwirklichen sich in ihr die schönen Begriffe von Prinzessinnen und Königinnen, wie wir im Kindesalter sie nach Bilbern, Märchen und Erzählungen aus dem



Munde der treuen Mutter freudig in uns aufnehmen! Auch ist die Frau Großherzogin nicht allein von den ihr nahestehenden Personen, sondern von dem ganzen badenschen treuen Volke geliebt und verehrt.

Sie war schwarz gekleidet, ganz einfach, ein Häubchen auf dem noch schönen, vollen braunen Haar, und sah wirklich etwas leidend aus, wodurch aber nur die Milde ihres Gesichts noch mehr gehoben wurde.

„N'ayez pas peur, ma chère enfant,“ sprach sie mir freundlich zu, als ich nach tiefer Verbeugung zögernd fast noch auf der Schwelle ihres Gemachs stand, und wirklich kaum wagte die Augen aufzuschlagen.

„Quel âge avez vous, de quel pays êtes vous?“

„Madame, j'ai près de quinze ans et je suis native de L.“

„Ah! c'est vrai, vous êtes allemande, je n'y songeais pas d'abord; alors ma chère, il faut parler allemand,“ und in dem reinsten Deutsch, fast ohne fremdartigen Accent, fuhr sie fort, mich über alles das, was von meiner kleinen Person ihr interessant zu sein schien, auszufragen, ging selbst über meine Erziehung, über meine bisherigen künstlerischen Bestrebungen in Details ein, und erweckte dadurch in mir den Muth, ihr auf einige Schritte näher zu treten.

„Ich muß doch Sie hören, liebes Kind, und wird das auch meiner Tochter, der Prinzessin Wafa, die eben bei mir ist, Freude machen. Ich werde denn auf den Abend eine kleine Gesellschaft versammeln, und Sie um acht Uhr erwarten.“

Sie schellte einem Kammerdiener, die Fräulein von

—, eine ihrer Gesellschaftsdamen und ausgezeichnete Klavierspielerin, zu rufen, um daß ich mit dieser wegen der vorzutragenden Piècen und einer doch wohl nöthigen kleinen Probe mich bespräche.

Die Frau Großherzogin entließ uns auf's Guldvollste, mir noch ein „A revoir donc!“ zurufend, und ich begleitete nun Fräulein —, deren gütiges und zuvorkommendes Benehmen nur eine Fortsetzung der Herablassung ihrer hohen Gebieterin gegen mich war, auf ihr Zimmer, wo wir übereinkamen, daß wir von sieben Uhr an bei ihr die gewählten Piècen zusammen durchgehen wollten, um dann gleich von da aus präcis acht Uhr in den Salon's erscheinen zu können.

So geschah es! Nicht ohne Herzklopfen trat ich an der Hand meiner neuen gütigen Freundin in den prächtigen Salon, wo der Herr Baron von S. mich speciell der bereits versammelten glänzenden Gesellschaft vorstellte. Die Herren waren meistens in Uniform, und die Damen in höchst geschmackvollen seidenen und auch Ballroben.

Die Frau Großherzogin erhob sich leicht und befahl uns mit den freundlichsten Worten, auf ein für zwei Personen eingerichtetes Sopha uns niederzulassen, gerade ihrem Platz, einem großen Fauteuil, vor dem ein runder Tisch stand, um welchen mehrere Damen Ersten Ranges saßen, gegenüber. Der Frau Großherzogin dicht zur Seite befanden sich eine blasse aber schöne, noch junge Dame und — ein Engel: erstere die Prinzess Wassa, und letztere deren Tochter, \*) ein wahrhaft reizendes Kind

\*) Gegenwärtig, 1858, Kronprinzessin von Sachsen, die Hoffnung aller Bedrängten und Leidenden. D. B.



von etwa elf Jahren. Bei aller Aufmerksamkeit, welche die Frau Großherzogin der Versammlung gewährte, verweilten ihre Blicke doch vorzugsweise auf letztgenanntem, ihrem Herzen so nahestehenden Wesen. Namentlich schien sie von dem lieblich kindlichen, unbefangenen und dabei doch so anstandsvollen Benehmen ihrer Enkelin entzückt zu sein.

Während das von zwei Kammerdienern in eleganter schwarzer Kleidung und vier Hoflakaien in Livrée, Erfrischungen aller Art und später warme Speisen nebst verschiedenen Weinen servirt wurden, hatte die Frau Großherzogin zu oft wiederholten Malen die Gnade, exprès von ihrem Platz weg zu mir zu kommen, sich auf's freundlichste über meine Leistungen auszusprechen, ja in wahrhaft rührender Sorgfalt mich zu fragen, ob ich mit den dargebotenen Speisen und Getränken zufrieden sei, und zu befehlen, mir von dem, das wie sie glaubte, meinen Beifall am meisten haben müßte, nochmals zu serviren.

Nach diesem Beispiel von Güte und Herablassung durften wohl die Gäste, zwei Herzoginnen, mehrere Prinzessinnen und einige Hofdamen, der Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar u. s. w., nicht zurückbleiben, und von allen wurde ich mit der schmeichelhaftesten Aufmerksamkeit beachtet und hatte die Ehre, an der allgemeinen Conversation Theil zu nehmen.

Wie man mir sagte, zieht die Frau Großherzogin sich regelmäßig gegen 10 Uhr aus den Salon's in ihre Appartements zurück. Ich war aber so glücklich, durch den Vortrag von mehreren, mir von Fräulein — meisterhaft begleiteten Concertpiècen meine hohe Gönnerin bergestalt

zu fesseln, daß nur kurz vor 11 Uhr erst sie der Versammlung ihr freundliches „Bon soir“ zurief, und an der Hand ihrer guten schönen Tochter, der Prinzessin Wasa, den Salon verließ. Zuvor aber dankte sie mir förmlich für den, durch meine Leistungen ihr und ihrer Gesellschaft verschafften angenehmen Abend, ermunterte mich mit den liebevollsten Worten auf der nicht dornenlosen künstlerischen Laufbahn muthig fortzuschreiten, und beglückte mein, der hohen gütigen Frau schon ganz gehörendes Herz, mit ihren Segenswünschen für meine Zukunft.

Den andern Tag empfing ich aus den Händen des Herrn Kammerherrn Baron von S., Seitens der Frau Großherzogin ein schönes Souvenir, von einer höchst ehrenvollen, schriftlichen Anerkennung meines Concertspiels in höchstihrem Salon, begleitet.

Ich bin zu jung und nicht verständig genug, um an Obiges Reflexionen irgend einer Art knüpfen zu dürfen. Die Bemerkung kann ich aber nicht unterdrücken, daß es mich, die ich die Geschichte des 19. Jahrhunderts, in welcher die Familie Bonaparte so hoch hervorleuchtet, lebhaft in mir aufgenommen habe, tief ergriffen hat, bei der Frau Großherzogin Stephanie von Baden mich einer Napoleone, einer Frau, gleich ausgezeichnet wie ihre große Zeit, gegenüber zu befinden. Bis zu meinem letzten Lebenshauche wird dieses Glück mein dankbares Herz treu bewahren.

---

„Es ist mir eine große Genugthuung öffentlich auszusprechen, daß ich in der berühmten Künstlerin, der immer noch schönen Frau Haizinger-Neumann in Carls-



ruhe, eine wahrhaft theilnehmende, mütterliche Freundin gefunden habe, und ihrer thätigen, gewichtigen Protection zunächst mein, vom ehrenvollsten Erfolg begleitetes Concertspiel auf dortigem Hoftheater verdanke. Unendlich hat es mich bewegt, von meiner obigen hochverehrten Freundin die vertraulichsten, herzlichsten Mittheilungen über die Krankheit und den viel zu frühen Tod ihrer heißgeliebten Tochter in Berlin, zu empfangen; ich, die ich noch so glücklich bin, eine treue zärtliche Mutter zu besitzen, ermesse in seinem ganzen Umfang den Schmerz jener guten Mutter, und bitte Gott, daß er nie wieder im Kreise ihrer Lieben sie so Trauriges erleben lasse.

Noch muß ich meine Huldigung dem Herrn Hofkapellmeister Strauß darbringen, der mit rührender Sorgfalt sich meinen Wünschen gewidmet, und mit einem so liebevollen Wohlwollen meine künstlerischen Leistungen beachtet hat, daß ich wirklich um so ermutigter sie seitdem verfolge.

Sonst aber habe ich die Chorgirten des Theaters und der Kapelle in Karlsruhe gemessener und zum Theil anspruchsvoller gefunden, als in irgend einer anderen viel größeren Residenz, und beklage ich laut, daß die Lebenswürdigkeit und Humanität der Frau Haizinger-Neumann und des Herrn Hofkapellmeister Strauß, so isolirt in ihrem Kreise dastehen.

Viele schmeichelhafte Aufforderungen bestimmten mich, in Heidelberg und in Rastadt Concerte zu geben, und muß ich ebenso dankend der, mir in beiden Städten höchst zuvorkommend gewordenen musikalischen Unterstützung, wie der gütigen Anerkennung meines künst-

lerischen Strebens, Seitens des dortigen hochgebildeten Publikums erwähnen. Die in dem schönen Heidelberg als Musiklehrerin lebende, und von ihren ehrenvollen Engagements in Leipzig, Breslau, Hannover und Cassel her noch berühmte Sängerin, Fräulein Pistor, Herr Universitäts-Musikdirektor Hetsch, Herr Kunst- und Musikalienhändler Meder daselbst, und in Rastadt die Herren Pflüger, Stahl und Hanemann, haben sich große Ansprüche auf meine lebenslängliche Dankbarkeit erworben.

Ich übergehe die allbekannten, so unzählige Male geschilderten Localschönheiten Heibelbergs und seiner Umgebungen, bemerke nur, daß sie alle meine Erwartungen weit übertroffen haben, verweile aber bei der Erinnerung an das historisch berühmte Rastadter Schloß, dessen Großartigkeit, so wie die Reichhaltigkeit seiner Kunstschätze, und der türkischen Trophäen aus der Belagerung von Wien durch die Türken, höchst interessant und unendlich mehr bemerkenswerth sind, wie so manches fürstliche Schloß und viele Kunstcabinete, deren Besuch die Mode gebietet. Der sehr schöne Saal, in welchem die Sitzungen des schmachtvoll für mein liebes deutsches Vaterland beendigten Congresses gehalten worden sind, ist durchaus unverändert geblieben, und will ich, ein deutsches Mädchen, nur wünschen, daß in ihm nie wieder erbärmlicher Servilismus gegen das Ausland geübt, und gleichzeitig von ihm aus das heilige Gastrecht entweicht werde.

Von der Bundesfestung habe ich nichts gesehen, als die zu deren Bau delegirten, an der berühmten Table



d'hôte des Gasthauses zum Kreuz sich gar wohl befindenden Offiziere verschiedener deutscher Bundesstaaten.

„Une répétition ne peut avoir lieu que ce soir après la représentation,“ sagte mir der Theaterdirector in Straßburg; und wann endigte die Vorstellung, bestehend aus einer Oper, einem Drama und einem Vaudeville? Nach 11 Uhr! Das ließe sich wohl irgend ein Orchester in Deutschland nicht bieten. Genug, um Mitternacht war die Probe vorbei, und den andern Abend spielte ich vor dem überaus empfänglichen Straßburger Publikum in den Zwischenacten von: „Bélisaire, grand Opéra en cinq tableaux et à grand spectacle,“ und „Les trois péchés du diable, Vaudeville féerie en deux actes;“ sieben Acte also, exclusive meiner zwei Concertpöden!

Das Innere des Straßburger Theaters entspricht in jeder Hinsicht seinem imposanten Aeußern, und läßt in geschmackvoller Decorirung, Geräumigkeit und auch schöner zweckmäßiger Einrichtung der Garderobenz-, Conversations- und Probenzimmer u. s. w., wenig zu wünschen übrig. Ebenso muß ich das Orchester unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten, dessen Name mir leider entfallen ist, besonders lobend erwähnen. Ueber die Leistungen der Truppe steht mir kein Urtheil zu, doch bin ich überzeugt, daß mehrere der Damen und Herren einem jeden deutschen Theater zur Zierde gereichen, und Sänger und Sängerinnen, wie die Damen Saint-Ange, Begrez, Cappelli und die Herren Portehaut und Varin, auch bei uns Glück machen würden. Costumes und scenische Ausstat-

tung habe ich, so weit wie ich's verstehe, richtig und reich gefunden.

Die gerühmte französische Galanterie begegnete mir schon hier bei dem Theater- und Concertpersonale in reichem Maße, wie im gleichen Verhältnisse ich sie nur in Paris und bei wenigen deutschen Theaterdirectionen wiedergefunden habe.

Die hervorragendsten Merkwürdigkeiten Straßburgs sind bekanntlich der Münster mit seinem Thurm, und das Grabmal des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche. Beiden habe ich die höchste Aufmerksamkeit gewidmet, aber nur vom Ersten, einem Wunderwerk in aller Beziehung, einen tiefen, gewiß unvergänglichen Eindruck empfangen. Ich mag nicht läugnen, daß mein junges Herz in den weiten Räumen dieses wundervollen Baues, noch besonders durch einen, gerade darin stattfindenden höchst feierlichen, und von vieler äußeren Pracht begleiteten Act des Erzbischofs bestochen worden ist, wie denn gleichzeitig in der Mittagsstunde die Operationen der kunstvollen Uhr mir viel Freude gemacht haben.

Mehreren Familien, denen ich empfohlen war, verdanke ich sehr glücklich in Straßburg verlebte Stunden, und spreche dies ganz besonders hier dem würdigen Chef der, wie man mir sagt, alten und berühmten Buchhandlung Treuttel und Würz, Herrn Kammerer und dessen liebenswürdigem Familienkreis aus. Ueberhaupt habe ich dort viel Gastfreundschaft gefunden, gepaart mit einer Courtoisie, die mir bis dahin fremd war. Die französische Sprache scheint mir vorherrschend zu sein, wenigstens den Fremden gegenüber; ich glaube, die Elsäßer



schämen sich in der Unterredung mit Norddeutschen ihres, mir doch recht wohlgefallenden Dialects.

Es wäre wohl Ziererei, wenn ich läugnen wollte, recht begierig auf die französischen Soldaten gewesen zu sein, von deren Tapferkeit aus den Napoleon'schen Feldzügen und jetzt in Afrika, ich so viel Rühmliches gehört und gelesen habe! Nun, sie haben mir im Einzelnen wie im Ensemble ganz wohl gefallen, und nach ihrer Lebhaftigkeit besser, wie die deutschen Soldaten. Namentlich finde ich das hübsch, daß viele gemeine Soldaten ganz gleiche Ordensdecorationen mit Offizieren tragen, und im Parterre des Theaters keine Rangordnung für sie zu existiren scheint.

Daß ich als echte Tochter Eva's meine Schwestern in Straßburg neugierigen Blicks verfolgt und gemustert habe, darf man mir auf's Wort glauben! Besondere Schönheiten sind mir nicht aufgefallen; doch aber im Ganzen hübsch, gut gewachsen und geschmackvoll angezogen, ohne Uniform, da in Straßburg wie in Paris die Steif- und Reifröcke längst schon beseitigt sind.

„Paris, das Ziel so vieler Wünsche, lernte ich gleich nach meiner Ankunft mit der Straßburger Diligence, Abends acht Uhr, im vollen Glanze seiner Beleuchtung und seines wirklich unbeschreiblichen Menschengewühls auf der weiten Strecke kennen, welche der Wagen von der Barrière de Vincennes über die Boulevards St. Antoine, du Temple, St. Martin, St. Denis, Bonne Nouvelle, Poissonnière, Montmartre, durch die Rue Montmartre nach der Grande Cour des messageries royales, zurückzu-

legen hatte. Ich kann nicht sagen, in diesen Augenblicken, oder besser zu sagen, Stunden, Freude empfunden zu haben; vielmehr war es ein Gefühl der Bangigkeit, was sich meiner bemächtigte, und das erst im Posthof, nachdem ich festen Fuß auf dem Boden hatte, mich verließ. Später Abend, also, daß die Verkaufsläden, Cafeehäuser, Restaurationen, Theater &c. geschlossen werden, daß die Menschen beginnen, sich von den Straßen zu verlaufen, wird es erst nach Mitternacht. Natürlich war es also, daß trotz meiner Müdigkeit von den in der Diligence zugebrachten zwei Tagen und zwei Nächten, ich noch denselben Abend mich von den mich erwartenden Freunden, nach einigen der brillantesten Straßen und Passagen, wie Rue Vivienne, Boulevard des Italiens, Rue Richelieu, Passage du Panorama, Passage Choiseuil und endlich nach dem Palais Royal führen ließ. Ich glaubte in einem Zauberreich zu wandeln, und empfinde heute noch eben so lebhaft wie damals den Eindruck, welchen die von mir nie geahnte Pracht der Verkaufsläden, gehoben von den tausend und tausend Gasflammen, die unzählbare Menge sich überall durchkreuzender Menschen, das ewige Rasseln von Wagen aller Art, und namentlich der Garten so wie die wundervollen Gallerien des Palais Royal, auf mein Herz gemacht.

Ich fühlte damals, wie verzeihlich der Stolz des Reisenden ist, und bekenne mich selbst jetzt nicht ganz frei von einiger Suffisance, bezüglich meines längeren Aufenthalts in Paris.

„La petite Allemande, wie man, nicht in vornehmer



deutscher Herablassung, sondern mit wahrhaft liebenswürdiger Freundlichkeit Seitens hochgestellter Damen, mich gern nannte, war so glücklich, in den gefeiertsten und von den Künstlern zur Begründung ihrer Reputation vorzugsweise gesuchten Salons, empfangen zu werden, was ich wohl hervorheben darf, da während der Concertsaison eine Anzahl fremder und einheimischer Künstler in Paris sich geltend machen will, und es dahin gebracht hat, daß Einladungen zu den Soirée'n nur noch mit großer Auswahl erfolgen. — Da man in Deutschland im Allgemeinen sich eine ganz falsche Vorstellung von den Empfangssoirée'n der Pariser vornehmen Welt macht, so glaube ich, mir durch möglichst genaue Beschreibung derselben ein kleines Verdienst zu erwerben.

Sie beginnen nach dem Diner, also nicht vor 9 $\frac{1}{2}$  Uhr, und endigen in der Regel, wenn sich's blos um gegenseitige Präsentation, Conversation und musikalische Leistungen handelt, gegen zwei Uhr nach Mitternacht; sonst aber, wenn auch getanzt wird, was nur ausnahmsweise an den großen Empfangstagen stattfindet, geht die Gesellschaft selten zeitiger als um vier Uhr Morgens auseinander.

Es ist stets unerläßlich, in guter Toilette zu erscheinen; Farbe und Stoff der Kleider, so wie der Schmuck bei den Damen, müssen immer dem Alter angemessen, die Herren vom Kopf bis zum Fuß schwarz gekleidet sein, so wie auch den Damen jeden Alters schwarzseidene Kleider nachgesehen werden.

Der Portier des Hôtels empfängt die Ankommenden beim Aussteigen am Wagen, und zeigt ihnen Etage und

Entrée an; daselbst übergiebt man Mantel, Shawl u. s. w. gegen eine Marke der Camerière, und wird nun von einem Kammerdiener mit lauter Stimme im Salon annoncirt. Die zuerst Ankommenden werden von der Dame des Hauses begrüßt und präsentirt. Später, also etwa von elf Uhr an, wenn sich's drängt, fällt das weg. Die Damen nehmen ohne Umstände auf Fauteuils Platz, die Herren auf Stühlen, so lange diese zureichen.

Die Conversation wird selten allgemein und findet nur in kleinen Gruppen statt. — Um elf Uhr beginnen die musikalischen Unterhaltungen, je nachdem die anwesenden Künstler und Dilettanten von der Dame des Hauses aufgefördert werden. Pianofortespiel und Gesang sind natürlich vorherrschend, da außer Violine, Cello, Flöte und Oboe, welches letzteres Instrument in besonderer Gunst bei den Franzosen steht, andere Instrumente mit bloßer Klavierbegleitung sich nicht gut machen. In großen Häusern ist für die Solisten ein Accompagnateur besorgt, da die als Virtuosen empfangenen Klavierspieler nie Gesang oder ein Instrument begleiten, es wäre denn, daß besonders freundliche Rücksichten stattfänden, wie ich mehrmals die Ehre gehabt habe, in meinen Vorträgen von den in Paris berühmten und hochgeschätzten Virtuosen Demoiselles Beny und Korn, und den Herren Déjazet und Waldmüller, ja in außergewöhnlichen großen Soirées bei Herrn Duprez, erstem Sänger der großen Oper und Professor am Conservatoire, und bei dem berühmten Herrn Kalkbrenner, von diesen beiden Herren selbst, natürlich meisterhaft, begleitet zu werden.



Bis Mitternacht werden nur Erfrischungen, wie Zuckerwasser, Orgeade und Eis nebst Confect präsentirt; bleibt die Gesellschaft dann noch zusammen, so folgen nun Thee oder Chokolade und warmer Kuchen. Wird getanzt, so bekommt man Punsch und Torte. — Der für den Abend engagirte Accompagnateur muß auf den Vortrag der beliebtesten Tänze, wie Contretanz, Walzer, Polka und Mazurka eingeübt, und in eben dem Grade unermüdblich sein, wie ich die Franzosen beim Tanzvergnügen unersättlich gefunden habe.

Zierliche Pas, wie ich sie habe lernen müssen, werden sorgfältig vermieden, und der Contretanz ist nur ein Hin- und Hergehen; anders bei der Polka und Mazurka, die mit vielerlei Figuren wirklich gut getanzt werden. Auf hinlänglichen Raum zum Tanzen wird durchaus nicht gesehen, und je größer die Gesellschaft, je schwieriger die Ausführung der Tänze ist, je mehr man sich gegenseitig incommodirt, um so höher die allgemeine Heiterkeit, die dann namentlich auf dem Gesicht der Dame und des Herrn vom Hause thront, da sie sicher sind, daß den andern Tag vielfach gerühmt wird, sich göttlich bei ihnen amüsirt zu haben.

Die interessantesten und amüsantesten Soirée'n sind unstreitig die des oben genannten Herrn Duprez und seiner liebenswürdigen Gattin.

Nächst dem, daß Herr Duprez ein wahrhaft fürstliches Haus macht, man daselbst hoher Aristokratie, folglich hochgebildeten Personen, begegnet, so vereinigen seine Soirée'n gleichzeitig alle Künslernotabilitäten, die mit

dem gefälligen Wirth wetteifern, durch ihre Talente zur Unterhaltung der Gesellschaft beizutragen.

Die Quartettunterhaltungen bei Herrn Kalkbrenner sind die einzigen in ganz Paris, und werden eben so von der Crème der haute volée, wie von der Elite der Künstlerwelt besucht, natürlich nur nach vorausgegangener Einladung des berühmten Wirths, der, von seiner schönen und geistreichen Frau, wie von seinem einzigen Sohn, den man bereits eine musikalische Notabilität nennt, unterstützt, die Honneurs mit spanischer Grandezza, deutscher Biederkeit und französischer Artigkeit zu machen versteht, auch öfters die Gesellschaft mit einer seiner schönen Leistungen erfreut.

Die Ausführung der Quartette in seinem Salon ist das Vollkommenste, was ich wenigstens gehört habe, und sie überragen noch die Quartettunterhaltungen der Leipziger Gewandhaus-Concerte.

Die Soirée'n des Herrn Kalkbrenner beginnen um neun Uhr und endigen um Mitternacht, tragen demnach eine Regelmäßigkeit in sich, die man in anderen Pariser Häusern nicht findet.

In den brillanten Salons der Baronin von Montaron, der Fürstin Czartoriska, des Grafen Castellane (zeitiger Präsident des königl. Athenäums), des Baron von Marinville u. A. findet man noch die mir oft gerühmte alte französische Galanterie, mit höchster Eleganz und luxuriöser Bewirthung vereinigt. Vorzugsweise besteht da die Gesellschaft aus Personen von Adel, hohen Beamten und Stabsoffizieren, letztere stets in bürgerlicher Kleidung, da man Uniformen nicht



gern sieht. Auch viele Generale, Obristen und Intendanten aus der Kaiserzeit habe ich in genannten Soirée'n getroffen, und oft schien es mehreren dieser alten Herren Vergnügen zu machen, sich mit mir von meinem lieben Vaterlande zu unterhalten, mir von ihren Feldzügen und von manchem Freundlichen, was ihnen, namentlich in Sachsen, begegnet ist, zu erzählen. Ich fühlte lebhaft die mir damit werdende Ehre, da die Herren mich für klüger und namentlich mit den Einzelheiten jener weit hinter meiner Existenz zurückliegenden Kriegsperiode vertrauter glaubten, als natürlich ich bin, und ließ ihnen gern mein Ohr, was mir denn auch ihre besondere Aufmerksamkeit gewann.

„Ich empfang eine Einladung zu Concert und Ball bei Herrn Dr. Baldou im Chateau de l'Arcade aux Thermes, bei der Barrière du Roule, und habe dort nicht allein einen meiner schönsten Abende in Paris zugebracht, sondern auch von dem geistreichen, alle socialen Tugenden in sich vereinigenden Wirth und seiner würdigen, hochgebildeten, die Honneurs des Hauses machenden Mutter geleitet, das Innere der, von dem Herrn Dr. Baldou in dieser wahrhaft prächtigen und zauberisch gelegenen Bestzung etablirten Wasserheilanstalt, bis in die kleinsten Details besucht, dort also erst etwas Vaterländisches kennen gelernt, wozu mir im Vaterland bis dahin noch keine Gelegenheit geboten war.

Herr Dr. Baldou, voll glühenden Eifers für seine Wissenschaft, und, wie man mir sagte, im Besitz großer medicinischer und chirurgischer Kenntnisse, hat sich in

Gräfenberg und anderen berühmten deutschen Wasserheilanstalten mit dieser Curmethode vertraut gemacht, und dann aus Ueberzeugung sein obiges Etablissement, welches sich bereits eines glänzenden Rufes, und seit den fünf Jahren seines Bestehens der auffallendsten, glücklichsten Resultate erfreut, gegründet. Trotz der noch ungünstigen Jahreszeit befanden sich viele Pensionaire beiderlei Geschlechts im Hause, ungerchnet anderer, Paris und die Umgegend bewohnender Personen, welche täglich nur zu gewissen Stunden im Hause sich behandeln ließen.

Ich wurde später wieder von Herrn und Madame Baldou eingeladen, diesmal zum Diner en famille, das heißt, ich befand mich an einer und derselben Tafel mit sämtlichen Pensionairen, und kann nur rühmen, wie gut und kräftig die Speisen bereitet waren, und welche heitere und geistreiche Conversation den für die Patienten fehlenden Wein ersetzte. Es wurde nach dem feststehenden Regime des Hauses schon um zwei Uhr zu Mittag gegessen, und nach aufgehobener Tafel erging sich die ganze Gesellschaft in den weitläufigen Garten- und Parkanlagen. Eine zahlreiche Dienerschaft führte oder fuhr auf kleinen eleganten und bequem eingerichteten Wagen diejenigen Leidenden, die eben sich wegen Gliederlähmung ärztlich behandeln ließen. — Obgleich ich als Mädchen von dergleichen Sachen nichts verstehe, so hat mich doch dies Etablissement, seiner ganzen inneren Einrichtung nach, ungemein angesprochen.

Der berühmte Arc de Triomphe an der Barrière de l'Étoile ist, wie die Pariser eine Distanz, die nicht gerade eine Stunde Weges beträgt, zu nennen belieben, nur à



deux pas von dem Chateau de l'Arcade entfernt; der Nachmittag war sehr schön, und so hatte der Herr Dr. Balbou die Güte, mich nicht allein nach diesem, der ehemaligen großen Armee gewidmeten Wunderbau zu geleiten, sondern auch mit mir ihn zu besteigen. Die Aussicht von oben ist entzückend, und umfaßt nicht allein die ganze ungeheure Stadt Paris, sondern auch einen guten Theil ihrer Umgebungen, da der Triumphbogen an und für sich fast thurmhoch, noch auf einer Anhöhe, die man wohl au niveau des Course glauben darf, errichtet ist. Es ist die zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß eine Treppe hinauf und eine andere hinunterführt, also alles unangenehme Begegnen wegfällt. Ein Invalide ist als Conciërge angestellt, und verkauft zugleich Beschreibung dieses schönen Monumentes, so wie bezügliche Denkmünzen.

Ein Cabriolet führte mich durch die Champs Elysées, wo Tausende von Menschen zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß das milde Frühjahrs Wetter genossen, über den gewiß in der Welt nur einzigen schönen Platz de la Concorde, der prächtigen Rue de Rivoli entlang, nach meiner Wohnung, wo ich die freudigen Erinnerungen des heutigen Tages sofort niederschrieb.“

Ich füge Vorstehendem hinzu, daß meine Tochter dort noch vielfach in Privat-Cirkeln so wie öffentlich auf Theatern aufgetreten ist, ein sehr besuchtes, von bedeutenden und beliebten Künstlern unterstütztes eigenes Concert, im Pleyel'schen Saal gegeben, dann auf besondere Einladung des kunstsinigen Grafen Castellane, damals Präsident des Athénée royal, Rue de Valois —

Balais-Royal, in einem Concert dieses alten berühmten Instituts einige Piècen vorgetragen, und dagegen die silberne Ehren-Medaille, mit ihrem eingravirten Namen, verliehen erhalten hat.

Wie in Paris, ist dem strebsamen Mädchen aller Orten die ehrendste Anerkennung zu Theil geworden, die gefeiertsten Repräsentanten der musikalischen Composition und des Virtuosenwesens haben sie gehört, sie in ihrer Künstlerlaufbahn ermuthigt und ihr wahrhaft liebevolle Belehrung zu Theil werden lassen. Auf Allem dem verweilt sie mit Freude und gerechtem Stolz; eine Erinnerung aber bewahrt sie besonders dankbar im Herzen, und ist es diese mehr wie der rauschendste Beifall des Publikums, welche ihr leuchtender Stern gewesen ist: Empfang bei dem Großmeister Spöhr in Cassel, den ich mir nicht versagen kann, hier zu erzählen.

Ich ging erst allein zu dem Herrn Hof-Kapellmeister, ließ mich melden, und wurde sogleich von ihm in seinem Studierzimmer, zu ebener Erde seines sehr bescheidenen, in einem Garten gelegenen Hauses, angenommen. Ich war erstaunt, den großen schönen Mann fast ganz unverändert gegen die weit hinter uns liegende Zeit zu finden, wo ich ihn, den großen, ja im seelenvollen Spiel unerreicht gebliebenen Violin-Virtuosen, in einem Gewandhaus-Concert gesehen und gehört hatte. Nachdem ich ihm den sehnlichsten Wunsch meiner Tochter, deren künstlerische Existenz ihm schon bekannt war, sich ihm vorstellen zu dürfen, ausgedrückt hatte, kam er dem auf das Freundlichste mit der Versicherung entgegen, daß er sich



erlauben würde, sie und mich besonders einzuladen, er da aber auch die Violine mit einbegriffen wissen wolle.

Die Einladung ließ nicht lange auf sich warten; wir fuhren zu einer bestimmten Nachmittagsstunde hin; der Herr Hof-Kapellmeister empfing uns schon an der Gartenthür, bot der Kleinen den Arm, und — ließ sich entschließen nicht nehmen, selbst den Kasten mit der Violine nach einem recht hübschen, im ersten Stockwerk gelegenen Saal zu tragen. Wir fanden hier die, als ausgezeichnete Klavierspielerin bekannte, liebenswürdige Gattin des Meisters und eine kleine Gesellschaft, die Alle gegen meine Tochter sich so überaus gütig benahmen, daß ihr der entfallene Muth zurückkehrte, sie sich ganz dem Glück dieser wichtigen Stunde hingeben konnte.

Nach mancherlei gewechselten Redensarten, brachte Herr Dr. Spohr ein Notenpult herbei, legte die vorzutragenden Compositionen auf, übergab seiner, sich unterdeß an den Flügel gesetzten Gattin die Klavierstimme zur Begleitung, er selbst aber blieb neben meiner Tochter, die nun ihre Violine zum Spiel bereit hielt, stehen, gab das Zeichen zum Anfang, wandte die Blätter um, und beobachtete genau die Schülerin, die, gehoben und inspirirt von dem Moment, so Gutes leistete, daß der Herr Hof-Kapellmeister ihr am andern Tage folgende Zeilen zusandte:

„Es wurde mir heute das Vergnügen zu Theil, das Violinspiel der Fräulein Hortensia —, von dem ich in öffentlichen Blättern schon so viel Ruhmliches gelesen hatte, nun selbst zu hören. Sie spielte eine Elegie von Ernst und das bekannte Tremolo von Beriot, beides mit schönem Vortrag und großer

Fertigkeit. Es überrascht und interessirt, das schwere Instrument von den zarten Fingern des jungen Mädchens so gewandt und kräftig behandelt zu hören; sie sei deshalb auf ihren Kunstreisen allen Freunden des Violinspiels auf das Beste empfohlen.

Cassel, am 27. September 1847.

Dr. Louis Spohr."

Ich berühre nun nochmals unsern Aufenthalt in Paris, 1844/45, zur Vorführung einiger historischen Berühmtheiten.

Heinrich Heine. Ich kann wohl sagen, „beben den Herzens“ suchte ich in der Rue-Faubourg Poissonnière das Haus auf, welches den begeisterten Freiheits-Sänger, den Autor der fürchterlichen Vorrede zu dem Buche „Französische Zustände“, den Verfasser lieblicher Märchen, den fecken Gegner des edeln Börne beherbergte. Ein warmer Empfehlungsbrief von einem gemeinschaftlichen Freunde in Deutschland sollte mich bei dem, damals noch sich voller Gesundheit erfreuenden Manne einführen, für dessen Dichtungen ich von Herzen eingenommen war.

Vom Portier in die vierte Etage gewiesen, empfing mich oben ein weibliches dienendes Wesen mit der Erklärung, daß Herr Heine noch (es war elf Uhr Vormittags) im Bette liege und nicht visible sei; doch ließ ich mich dadurch nicht abschrecken, übergab der Bonne mit dem Empfehlungsbrief meine Karte, und hoffte solchergestalt mir Aufnahme zu erringen.

Wirklich führte wenige Minuten später besagte Domestique mich in ein kleines, unscheinbares Zimmer, wo



aus einem Bett, dem Fenster gegenüber, eine Stimme mir „guten Morgen“ zurief und Platz zu nehmen gebot. Letzteres war nicht ohne Schwierigkeit zu bewerkstelligen, da auf dem Stuhl vor dem Bette das Kaffeezeug, von Brod und Butter umgeben, stand, und ein zweiter und letzter, sich meinen forschenden Blicken darbietender Stuhl, allershand Effecten trug, die ich faute de mieux auf den Fußboden legte, den Stuhl an's Bett rückte, und — so gleich einen Theil meiner schönen Illusionen einbüßte, da statt der sich mir gebildeten Individualität, ich einen, selbst im Liegen kleinen, ziemlich wohlbeleibten Mann mit rundem, und nur durch den von wirklich schönen Augen belebten orientalischen Typus ausgezeichneten Gesicht erblickte. Doch nahm ich mich wohl zusammen, mein Erstaunen auf keine Weise merken zu lassen, und gab mich mit der gespanntesten Aufmerksamkeit unserm Gespräch hin, das sich um den augenblicklichen Stand der deutschen Literatur, und zunächst um Heine's geistige Productionen drehte. Mein Desappointement (ich weiß dafür kein ganz passendes Wort, wenn man nicht Enttäuschung nehmen will) wurde vermehrt durch den Familien-Dialect des Dichters, und wie dieser rücksichtslos gegen mich beklagte, contractlich fest an seinen deutschen Verleger gebunden zu sein, und aus seinen Schriften nicht den größeren finanziellen Nutzen ziehen zu können, der ihm nach den brillanten Honorar-Offerten Seitens anderer Buchhändler, hätte zu Theil werden müssen. Er rechnete mir nun weitläufig vor, was allein an den Märchen verdient worden sei, während er sich mit einem unverhältnißmäßig geringen Honorar habe begnügen müs-

fen. Ich durfte darauf wenig mehr erwiedern, als ihn auf manchen trügerischen Schein bei Verlagsunternehmungen aufmerksam machen, und ihm meine Ueberzeugung aussprechen, daß sein Verleger seinen wohlerworbenen Ruf der höchsten Rechtlichkeit, sowie die Ehre seiner berühmten Firma auch ihm gegenüber bethätigen werde.

Genug, unsere länger als eine Stunde dauernde Unterhaltung, war entschieden die zweier Geschäftsmänner, und ich vermochte nicht, den Dichter von dem profanen Thema des Geldes und der Einnahme abzubringen.

Herr Heine lud mich ein, meinen Besuch zu wiederholen, wozu ich jedoch nach dem eben Erlebten keinen Drang weiter fühlte. Wohl aber begegneten und sprachen wir uns noch mehrmals auf der Straße, und bei dem bekannten Literaten und früheren Schauspieler Heinrich Börnstein, der damals ein telegraphisches Correspondenzblatt herausgab und ein Agentur-Bureau in der Rue Montorgueil hielt. Dort war ich auch Zeuge, wie Herr Heine von Herrn Börnstein die Nachricht empfing, daß sein eben verstorbenen, reicher Onkel Salomon Heine in Hamburg, ihm 20000 Mark vermacht habe: der Ausdruck seiner Freude über dies Ereigniß war eines Börsen-Speculanten würdig, aber nicht eines reinen Dichtergemüths.

Arago, der Weltumsegler, und später erblindet. Ein schöner Mann, lebhaft, und wahrhaft glücklicher Gatte der bekannten Romanzen-Componistin, welche höchst liebenswürdige junge Dame, aus reiner Verehrung für den berühmten Reisenden und beliebten Dichter ihm die Hand geboten hatte, und so ihn sanft durch seine noch



übrigen Lebenstage leitete. Der bekannte Publicist Herr Friedrich, genannt Stralheim, dem und seiner schönen Frau, diese als vortreffliche Sängerin, Pianistin und Musiklehrerin in den höchsten Cirkeln eingeführt, verdanken wir mit vielen Gefälligkeiten auch die Vorstellung bei Herrn und Madame Arago, die dann uns öfters mit freundlichen Einladungen beehrt haben.

Herr Arago war Mit-Director des Theaters Ambigu, in welchem zu einem wohlthätigen Zweck, eine große musikalisch=declamatorische Academie unter Mitwirkung mehrerer der gefeiertsten Schauspieler und Sänger von anderen Pariser Theatern veranstaltet wurde, und in welcher auf Ersuchen des Herrn Arago, denn auch meine Tochter als Concertspielerin auftrat. Da begegnete ich auf der Bühne auch der berühmten Mlle. George, deren großes Talent jenen Abend in der Rolle der Königin Christine von Schweden hervorragte. Mit ungewöhnlichem Interesse beobachtete ich diese, trotz ihres sehr vorgerückten Alters noch immer schöne Frau, die als solche, wie als Künstlerin gleichzeitig die Herzen der zwei mächtigsten Monarchen, Napoleons I. und Alexanders I. besaß, und von Ersterem mit geheimer diplomatischer Mission am Hofe von St. Petersburg betraut, dort zur Seite des officiellen französischen Gesandten, General Caulincourt, Herzog von Vicenza, eine Rolle gespielt hat, wie sie wohl kaum je wieder einer Schauspielerin zu Theil werden dürfte. Mlle. George war freundlich genug, mir über die Leistungen meiner Tochter einige anerkennende Worte zu sagen, und so ein kurzes Gespräch zwi-

ſchen uns zu veranlaſſen, welches ich meinen bedeutendſten Erinnerungen anreihe.

Chevalier Haſe, Conservateur en chef des manuscrits de la grande bibliothèque (royale, impériale — de la republique, je nach Umſtänden). Vor einer langen Reihe von Jahren traf ich in der von Mainz nach Paris abgehenden Diligence, einen unbeholfenen jungen Mann, der den Stubengelehrten eben ſo wenig wie der Sprache nach den Sachſen verleugnen konnte, und nach Ueberschreiten der deutſchen Grenze, in einem fürchterlichen Franzöſiſch ſich verſtändlich zu machen ſuchte. Ich nahm natürlich dieſen meinen Landsmann beſtens in Schutz, erwarb mir ſein Vertrauen, und brachte ihn wohlbehalten nach Paris, ſeinem Beſtimmungsort. — Es war ein Dr. Haſe, aus Altenburg gebürtig, hatte Philologie ſtudirt, ſich direct und indirect den Pariſer Philologen bekannt gemacht, und einen Ruf an die Bibliothek de la rue Richelieu erhalten. In den Sprachen und der Literatur des Orients und des Occidents mochte er wohl zu Hauſe ſein, von der modernen Welt, deren Sitten, Umgangweiſe und Sprachen wußte er aber blutwenig, ſo daß mir wirklich für ſeine Pariſer Carrière bangte. Jetzt erinnerte ich mich dieſes meines ehemaligen Reiſegefähren, ſuchte ihn in dem Bibliotheksgebäude auf, und fand mich — einem eleganten, mit dem Offizier-Kreuz der Ehrenlegion und anderen Orden geſchmückten Mann gegenüber, der zum vollendeten Pariſer und Weltmann ſich umgebildet, eine höchſt bedeutende amtliche Stellung, um die ihn gewiß viele, zu gleichen Ehren berechtigzte



Franzosen beneiden, errungen, und auch, wie ich später erfuhr, reichen Grundbesitz erworben hatte.

Ich bin im Ernst eitel genug, mir bei der glänzenden Laufbahn des Dr. Gase einiges Verdienst zuzugestehen; denn buchstäblich habe ich ihn auf den rechten Weg gebracht, und mit guten, auf eigene Erfahrung basirten Verhaltensregeln für sein erstes Auftreten in der Pariser großen Welt ausgerüstet.

Sechs Monate habe ich mit meiner Tochter in Holland zugebracht, in diesem höchst merkwürdigen und interessanten Lande, so daß ich nicht begreife, wie es selten nur das Ziel der Abwechslung, Erholung von Geschäften oder Belehrung suchenden Reisenden ist. Zu meinen höchsten Wünschen gehört es, das Land noch einmal wieder zu sehen, in welchem Ausdauer und Intelligenz dem Wasser prächtige Städte, fruchtbare Aecker, reizende Parks abgewonnen haben, wo zwischen grünen, üppigen Wiesen stolze Dreimaster segeln, jede Stadt, jedes Dorf ihren belebten Hafen haben, Eisenbahnen und Landstraßen oft unter dem Niveau der Kanäle, womit das Land durchzogen ist, liegen, Reinlichkeit als Hauptbedingung des socialen Lebens gilt und im strengsten Sinne geübt wird, die höheren Classen Künste und Wissenschaften lieben und beschützen, und der Reiche leben läßt.

Welche irrige Vorstellung macht man sich überhaupt von dem Holländer! Er soll träg, grob, unbeholfen, schweigsam sein, während sich bei beiden Geschlechtern durch alle Volksklassen gerade das Gegentheil bethätigt. Ja, ich möchte sie sogar bezüglich der Lebhaftigkeit und

Lebenslust den Franzosen vergleichen; wenigstens überflügeln sie in diesen Eigenschaften weit uns Deutsche. Und welch kräftiger Menschenschlag, namentlich in Zeeland und in Friesland, wo man wahrhaft brillante Gestalten beiderlei Geschlechts in Menge sieht, wie sie im Kern Deutschlands nur höchst vereinzelt vorkommen. Dazu Seitens des Volkes interessanter National-Anzug, und in den höheren Klassen ausgesuchte Eleganz mit Geschmack verbunden, so daß das Auge des Fremden mit Wohlgefallen auf den Vorübergehenden in den Straßen weilen muß.

Es ist ein reiches, unter seinen liberalen Institutionen glückliches, in seiner eminenten Thätigkeit von einem Welthandel unterstütztes Land! So hat aber auch eine jede Stadt die Millionärs nach Straßen aufzuweisen, wie dergleichen selbst Dörfer, in denen man aber nicht etwa sich ein deutsches oder französisches Dorf mit seinen kleinen, oft strohgedeckten Häusern, mit schmutzigen engen Eingängen denken darf, besitzen.

Der innere Reichtum ist nach außen selten sichtbar; es genügt den Familien, elegant eingerichtet zu sein, eine ausgesuchte Gemäldesammlung, eine schöne Bibliothek zu besitzen, damit ein patriarchalisches Familienleben zu führen, ohne jedoch sich den öffentlichen Kunstgenüssen, wie Theater und Concert, zu entziehen.

Das Prahlen mit dem gar häufigen Reichtum von kostbaren Gemälden, Antiken, seltenem Porzellan, überseeischen Merkwürdigkeiten u. ist dem Holländer fremd, und bei aller Gastfreundschaft und Zuorkommenheit gegen Fremde, entschließt er sich nur mit Widerstreben, diesem seine Schätze zugänglich zu machen.



In Amsterdam sind es die drei Quai's zunächst: die Kayzers-Gracht, die Prinzen-Gracht und die Heeren-Gracht, deren Häuserreihen in ihrem Inneren einen Gold- und Kunstwerken-Reichthum enthalten, der den Werth manches Königreichs übersteigt.

Wie in keinem andern Lande grünen und blühen dort die Buchdruckerkunst und der Buchhandel, und leistet Er-  
 ftere das Schönste, was der gegenwärtige hohe Stand-  
 punkt dieser edeln Kunst nur immer verlangen kann. In  
 welcher Stadt man auch die Straßen durchwandle, man  
 ist sicher, eine überraschende Menge elegant eingerichteter,  
 reich assortirter Buchläden zu finden, deren Besitzer sich,  
 Dank sei es der oben schon erwähnten lebhaftesten Theil-  
 nahme für Literatur und Kunst, wohl befinden. Es ist  
 dem Holländer eine Ehrensache, Wissenschaft und Intel-  
 ligenz zu unterstützen, daher der zahlreiche Gelehrtenstand,  
 die wohlfundirten Universitäten Leyden, Utrecht und  
 Groningen, die zahlreichen, unaufhörlich beschäftigten,  
 prächtig eingerichteten Buchdruckereien, die vielen großar-  
 tigen Kunstinstitute, und die glänzende Aufnahme, die be-  
 reitwillige Unterstützung, welche Virtuosen Seitens des  
 Publikums, wie von den, in jeder Stadt bestehenden mu-  
 sikalischen Vereinen finden.

Alles dies empfängt ein besonderes Relief durch das  
 ungeheure Geschäftsgewühl in den Hauptstädten, durch die  
 Lebhaftigkeit des inneren und des überseeischen Handels, der  
 sich dem Beobachter auch selbst in den kleinsten Städten  
 kund giebt, durch das Begegnen von Individuen aller  
 Nationen, durch die Pracht der Verkaufsläden, durch die  
 Eigenthümlichkeit der Bauart, in welcher Beziehung vor

allem Zaandam (zu deutsch Sardam) sich auszeichnet, welche wunderhübsche, von vielen gewaltigen Windmühlen umgebene Stadt, man eher eine Japanesische Ansiedlung als einen europäischen Wohnort glauben sollte — durch das ewige Glockenspiel von allen Thürmen, und endlich des Abends durch das zahlreiche Besuchen der, reich mit Gasflammen erleuchteten, und während der Wintermonate gut geheizten Kirchen.

Wir reisten von Bremerhaven aus über Bremen, Oldenburg, Jever, Barel, Leer, Emden, Delfzyl (die bekannte kleine, aber starke holländische Grenzfestung), Groningen, Leuwarden, Harlingen, über den großen Zuydersee nach Amsterdam, und nachdem meine Tochter dort in den berühmten Concerten der Felix meritis und des Frascati, Erstere unter der Orchesterleitung des berühmten Herrn van Brée, die anderen unter der des Herrn Stumpf, ihren Ruf für Holland begründet hatte, folgten wir den, danach ihr von allen Seiten kommenden, ehrenvollen Einladungen zu Concertspielen, so daß wir Holland der Kreuz und der Duer nach bereist, wiederholt obigen großen See passirt haben (einmal unter gewaltigem Sturm), und Amsterdam nur ab und zu als Ruhepunkt besuchten.

Ich sehe jetzt von dem speciellen musikalischen Interesse dieser Reise ab, und will nur noch Einiges über meine individuellen Wahrnehmungen berichten.

In Groningen begrüßte ich das Handwerk bei dem, auch im Auslande auß's Rühmlichste bekannten Buchhändler, „Herr van Boekeren“ (sprich Bufenen), ein gar lieber



Mann, der meine Tochter und mich in seinen schönen Familienkreis einführte, und mir überhaupt wahrhaft collegalische Gesinnungen bewies.

So wurde ich denn auch auf seine Veranlassung zu einer Abend-Conferenz eingeladen, welche die dortigen sämmtlichen Buchhändler und Buchdrucker regelmäßig alle 14 Tage, unter der Präsidentschaft des Herrn van Boekeren in ihrem Casino versammelt.

Das Eintreffen Aller war pünktlich. Der Präsident eröffnete die Sitzung mit einem Resumé der neuesten Ereignisse in den beiderseitigen Geschäftsbranchen, theilte eingelaufene Correspondenzen, Verordnungen zc. mit, und brachte einige Tagesfragen zur Abstimmung. Hierauf producirten die anwesenden Buchdrucker und Verlagsbändler ihre neuesten fertigen Artikel in je einem Exemplar, wonach die Sortimenten, ein Jeder nach Maßgabe seines Wirkungskreises, bestellten, event. kauften. Als das Ernstliche, Geschäftliche beendigt, verlas der derzeitige Secretair das Protokoll über die heutige Sitzung, deren Schluß der Präsident verkündete, und in launiger Rede die Anwesenden zu einem längeren, jetzt der Heiterkeit gewidmeten Verweilen aufforderte.

Es wurden nun die, in Holland unvermeidlichen langen Pfeifen herbeigebracht, Tabak in Büchsen nebst Kohlennapfchen (nie wird dort die Pfeife mittelst eines Fibibus angezündet) und à Person eine halbe Flasche Wein aufgestellt, so daß rauchend, trinkend, und in heiterem Gespräch (keine Idee von Kartenspiel) die Gesellschaft noch ein paar Stunden angenehm verlebte.

Mir hat das außerordentlich gefallen, und möchte ich

ähnlichen, das Nützliche mit dem Angenehmen verbindenden Verein, mancher Corporation in Deutschland zu ihrem Nutz und Frommen anempfehlen.

In Leuwarden, eine sehr schöne, glänzende, und durch den sich dort concentrirenden großartigen Handel mit Landesproducten, äußerst belebten Stadt, waren wir mittelst Empfehlung von Herrn van Boekeren, gar freundlich in der Familie des durch seine gediegenen, großartigen Verlagsunternehmungen berühmten Buchdruckers und Buchhändlers, Herrn Suringar, empfangen, und fanden auch in diesem Kreise die wahre Bildung verwirklicht.

Die Etablissements des Herrn Suringar sind höchst sehenswerth, und beweist die Einrichtung der Buchdruckerei, daß eine solche, unbeschadet der in ihr herrschenden großen Thätigkeit, im höchsten Grade reinlich und elegant sein kann. Sie wird aber auch als Merkwürdigkeit von allen, sich für das wirklich Schöne interessirenden Fremden besucht, und liegt demgemäß ein Buch zum Einzeichnen auf.

Ein sich mir in Leuwarden gezeigtes Beispiel von wahrhaft rührender Treue eines Hundes, kann ich nicht unerwähnt lassen. In das dortige Zuchthaus war ein schwerer Verbrecher eingebracht worden, dem sein treuer Hund aus der Untersuchungshaft auch hierher folgte, aber natürlich ausgeschlossen wurde. Das arme, gute Thier hatte nun die Thüre des, ihn von seinem Herrn trennenden Hauses nicht wieder verlassen, und er würde verhungert, Tag und Nacht jeder Witterung ausgesetzt, umgekommen sein, wenn nicht mitleidige Menschen ihm



Nahrung und auch eine Hütte gebracht hätten, die mit wirklich edler Genehmigung der Behörden, neben den Schilderhäusern der Militär-Posten am Eingangsthor gebuldet wurde. So habe ich den Hund, ein ganz unscheinbares Thier, gesehen, der unermüdet und unbeirrt seinen Herrn erwartet.

In einer jeden Stadt Hollands haben mich Neugierde und Wißbegierde die Bekanntschaft von Buchhändlern suchen lassen, bin immer zuvorkommend aufgenommen worden, und rühme in dieser Beziehung nur noch namentlich den, leider seitdem verstorbenen Herrn Johannes Müller in Amsterdam, der mir ein wahrhaft väterlicher Freund wurde, und im Verein mit seinem vor trefflichen, ihm im Geschäft zur Seite stehenden Sohn, außerordentlich viel Güte und Gefälligkeit meiner Tochter und mir bewiesen hat.

Diese Joh. Müller'sche Buchhandlung und die des Herrn van Boekeren, sind wahrhaft großartige, alle Zweige der Literatur mit gleicher Aufmerksamkeit umfassende Geschäfte, und im Besitz von einem Sortiments-Lager, namentlich der Clässiker in den seltensten Ausgaben, u. A. Elzevir's, wie man ein gleiches in Deutschland wohl kaum finden dürfte. Dazu die echt kaufmännische Einrichtung, der äußerst lebhafteste persönliche Verkehr mit einem hochgebildeten Publikum, so würde manchem unserer jüngeren hochfahrenden Buchhändler, eine Conditionszeit in diesen Häusern gar sehr frommen, und ihm zeigen, wie weit er für seine Person von dem Inbegriff eines Buchhändlers wie er sein soll, entfernt ist.

In Harlem habe ich noch die ungeheuren Maschinen zu dem Riesenunternehmen der nun auch vollendeten Trockenlegung des Harlemer Meers arbeiten sehen, und auch hier die Intelligenz, die Kraft, die Ausdauer der Nation bewundern müssen. Diese schöne Stadt ist bekanntlich vorzugsweise von Blumenzüchtern bewohnt, deren Reichthum man nach Millionen taxirt, was die Gärtnereien dieser Herren, das Aeußere ihrer prachtvollen Häuser und deren innere Einrichtung, als sehr glaubhaft erscheinen läßt.

Die holländische Sprache ist im Munde des Volks dem Ausländer nur schwer verständlich; anders aber dem Prediger auf der Kanzel, dem Schauspieler in der Scene und den höhern Ständen gegenüber, wo die Sprache viel Wohlklang entwickelt und der Fremde nach kurzem Aufenthalt im Lande, schon das Meiste verstehen wird. In allen feinen Circeln wird übrigens ein elegantes Französisch und ziemlich gut deutsch gesprochen, letzteres allerdings mit manchen eigenthümlichen Redensarten, wie z. B. um dem Gast irgend eine Speise oder ein Getränk zu offeriren: „Gebrauchen Sie Etwas?“ — Mit dem Volk, mit der Mehrzahl der Verkäufer und Handwerker, kann man nur in der Landessprache verkehren.

Das höchst noble Verfahren der Polizei, dem Fremden und seinem Paß gegenüber, glaube ich hervorheben, und manchem deutschen Staat zur wünschenswerthen Nachahmung aufstellen zu dürfen.

Beim Eintritt auf holländischem Gebiet wird dem



Fremden der Paß nach der Stadt visirt, wohin er sich zunächst begeben oder längere Zeit bleiben will, was doch in der Regel Amsterdam als Centralpunkt des Königreichs ist; dort verfügt er sich gelegentlich nach dem Polizei-Bureau, wo die Beamten ihn auf's Artigste empfangen, und er seine Erklärung abzugeben hat, ob er kürzere oder längere Zeit im Lande verweilen, dasselbe vielleicht bereisen will. Im letztern Fall erhält er für 3 à 6 Monate, einen in aller Regel ausgefertigten Holländischen Paß, den zu seiner Legitimation für alle Fälle immer bei sich zu tragen, ihm anempfohlen, und zugleich bemerkt wird, daß, wenn nach Ablauf der angegebenen Zeit er seinen Aufenthalt zu verlängern wünscht, diesen Paß dann eine jede Behörde prolongiren muß. Den primitiven Paß erhält er gleich zurück, und ist dieser für Holland nun nicht mehr nöthig.

Alle obigen Ausfertigungen geschehen — gratis.

Der St. Nicolaus-Tag, 6. December, wird in Holland gleich unserm Weihnachts-Fest gefeiert, und währt es dort gerade einen Tag und die ihm folgende ganze Nacht hindurch. Alle Kaufläden sind glänzender noch wie gewöhnlich erleuchtet, geschmückt, und die Waaren in's vortheilhafteste Licht gebracht; besonders aber zeichnen hierin sich die Zuckerbäcker-Läden aus, die eine Mannichfaltigkeit von vorzüglichem Backwerk und Leckereien bieten, wie man vergeblich sie überall anderswo suchen würde, und jenen ohnstreitig zum großen Theil von den raffinirten Japanesischen Backwerkskünstlern überkommen ist. Im Innern der Familienwohnungen haben gleiche

festliche Vorbereitungen stattgefunden; Alt und Jung prangen in Festkleidern, die Tische brechen fast unter der Masse exquisiter Speisen und Getränke, alle Bekannte werden freudig als liebe Gäste erwartet, wie man selbst auch solche Besuche abstattet, die Kinder empfangen von allen Seiten Geschenke an Spielzeug und Gewaaren, während die Erwachsenen je nach Verhältnis und Umständen sich in gegenseitigen Ueberraschungen überbieten.

Mit diesem Gehen und Kommen, Besuchen der Kaufläden, deren Thüren 24 Stunden lang für Jedermann, er mag nun kaufen oder nur schauen wollen, offen stehen, wogt die Bevölkerung unaufhörlich durch die Straßen, der lautesten Freude hingegeben, und ist es für den Fremden ein um so schöneres Schauspiel, als rohe Scenen nicht vorkommen.

So zuvorkommend und gefällig der Holländer auch gegen Fremde ist, empfangen diese doch nur in seltenen Fällen Einladung zum Diner, Abends 6 Uhr, welches die Familien in patriarchalischer Weise unter Gebeten einzunehmen pflegen, und ungern davon abweichen. Um so dringender aber wird man zum Kaffee, Mittags 12 Uhr, und zum Thee, Abends 8 Uhr gebeten, und ist da stets sehr willkommen. Kaffee und Thee werden zu den genannten Stunden mit Milch und Backwerk, namentlich Zwieback und Bisquit servirt, und gelten Ersterer als zweites Frühstück, Letzterer aber als Verdauungsmittel. Bei diesen Collationen geht es in der Regel sehr munter zu, und werden den Männern natürlich auch Pfeife und Tabak präsentiert. Ist die Gesellschaft zum Thee zahlreich,



sind viel jüngere Leute dabei, so unterhalten Letztere sich mit Musik und Gesang, es kommt Chokolade oder Punsch, und man bleibt oft bis Mitternacht beisammen. Kaffee und Thee werden fast ohne Zucker getrunken, und da man Letzteren so stark zuzubereiten pflegt, daß er in der Tasse das Ansehen schwarzen Kaffee's hat, so mundet er dem Fremden schlecht, bis er damit vertraut ist. Arac oder Rum zum Thee zu nehmen, erscheint dem Holländer als Verrath am Arom, während er doch gerne Genever, mit Wasser und Zucker vermischt, trinkt.

Das Tabakrauchen ist mit dem Holländer jeden Standes, und ich möchte sagen, auch jeden Alters, eng verbunden; wenigstens habe ich genug kleine Jungen auf den Straßen, aus der langen Pfeife rauchend, gesehen, und es fällt durchaus nicht auf, daß Schulleassen und Pensionate von den Lehrern zu einem Concert oder einer Sehenswürdigkeit geführt werden, sämmtlich mit der Pfeife versehen, die nur erst am Bestimmungsort weggelegt wird.

Einen wunderbaren Eindruck macht innerhalb der Wohnungen sowohl, wie außerhalb derselben, das stete, fast vollständige Verhängen durch Rouleaur, der in ganz Holland üblichen, großen, wie in den südlichen Ländern ziemlich bis auf den Fußboden herabgehenden Fenster. Der Holländer kann und mag nur in diesem Halbdunkel leben und arbeiten, so daß es selbst auf den Comptoirs stattfindet, und hier gewiß auf die Augen nachtheilig einwirkt. Mir war's ein Gräuel und habe ich immer in

den von uns für kürzere oder längere Zeit bewohnten Zimmern, zum großen Aerger der Aufwartung, die Rouleaux nach deutscher Weise vollständig aufgezogen, dagegen konnten wir aber auch wetten, sie nach der Rückkehr von einem jeden Ausgang regelmäßig in beliebiger Weise wieder heruntergelassen zu finden, so daß wir in dieser Beziehung mit der Dienerschaft in unaufhörlichem Zwiespalt lebten. Vergebens habe ich mich vielfach nach einem anerkennungswerthen Grund obiger Sonderbarkeit erkundigt, und im Allgemeinen nur anführen hören, daß das helle Tageslicht den Farben der wollenen Teppiche, womit in Holland allerdings alle Stuben belegt sind, sowie den Tapeten und etwaigen in den Zimmern angebrachten Gemälden, schädlich sei.

Welch' hohen Rang Holland als Seemacht seit Jahrhunderten behauptet, ist zu bekannt, um davon hier mehr zu erwähnen, als daß der Fremde mit Bewunderung die für alle Meere in ihren Constructionen berechneten Kriegs- und Handelsschiffe betrachten muß. Wahrlich, sie sind vollkommen, und möchten vom stolzen Ostindienfahrer, von den gewaltigen Segel- und Dampf-Kriegsschiffen herab bis auf die, die Kanäle belebenden Verbindungs-Fahrzeuge, und die Reisenden um ein Billiges befördernden Treckschuiten, wohl einer jeden seefahrenden Nation zum Muster dienen.

Dieser Gegenstand bringt mich auf das, von Peter dem Großen als angehender Schiffszimmermann, in Zaandam der Sage nach selbst erbauten und von ihm bewohnten Häuschen, welches man, um möglichst dem



Verfall vorzubeugen, mit einem massiven Ueber- und Umbau, der jedoch die Circulation völlig frei läßt, versehen hat. Ich habe mit großem Interesse darin verweilt, zweifle aber, daß die Gemächer, Wandschränke und wenigen Meubles wirklich so wie man sie findet, aus jener Zeit herkommen. Mehrere sehr schöne Portraits Peters und seiner berühmten Gemahlin Catharine, bilden in ihren reichen Rahmen einen seltsamen Contrast zu der sie umgebenden Armseligkeit.

Eine anscheinend sehr alte, doch geistesfrische Frau, die das Amt der Portièrre bekleidete, wußte viel von den, dem Häuschen gewordenen Besuchen fast aller hoher Häupter u. zu erzählen, hob dabei aber auch, und mit Recht, als sehr bemerkenswerth hervor, daß Napoleon I. die Schwelle nicht überschritten, sondern nur durch die geöffnete Thüre einen langen Blick in das Innere geworfen habe.

Sollte vielleicht diesem Kaiser solches Incognito jenes Kaisers, als des Letztern unwürdig erschienen sein?

Die ebenfalls bedeutende Land=Militair=Macht Hollands, hat mir in Bekleidung, Haltung und Exercitien der Mannschaften sehr wohl gefallen. Die Uniformirung, namentlich der Cavallerie und der Artillerie, ähneln noch sehr der Französischen aus der ersten Kaiserzeit, mit dem fast einzigen Unterschiede, daß die Offiziere jeden Grad's volle Epaulettes tragen.

Die Offiziere gehen nach Art der englischen und hannoverschen höhern Militair=Chargen, außer dem Dienst bei schlechtem und Regenwetter mit dem Regenschirm, was

mir höchlich missfallen hat. Im Umgang zeigen sie sich, ebenso wie die See-Offiziere, als sehr gebildete artige Leute, meist mehrerer Sprachen mächtig.

In jeder Garnison-Stadt besteht ein Militair-Casino, auf dessen jedesmalige kräftige Unterstützung, Concertgeber von Ruf rechnen können.

Eine sehenswerthe, großartige und in ihrer ganzen Einrichtung von wahrhaft königlicher Munificenz, wie von weiser Sorgfalt für die Laufbahn der ihr anvertrauten jungen Leute zeugende Anstalt, ist die Militair-Schule in Breda, deren Gebäude und nähere Umgebung eine Festung bilden, demnach die Fortifications-Lehre praktisch unterstützen.

Der Gouverneur der Anstalt ist ein verdienter General, dem Lehrer für alle, dem gebildeten Militair nöthigen und wünschenswerthen Wissenschaften zur Seite stehen.

Da die Zöglinge an öffentlichen Vergnügungen oder Kunstproductionen nicht Theil nehmen dürfen, so ist ein bedeutender Fond bestimmt, ihnen Kunstgenüsse möglichst im Innern der Anstalt zu verschaffen, wonach auch meine Tochter vom Gouverneur die Einladung erhielt, zu einer bestimmten Abendstunde den, in einem großen, mit den Büsten und Portraits von Hollands Regenten und berühmten Männern geschmückten Saal, versammelten Zöglingen, unter Klavier-Begleitung des Lehrers, Musikdirector Umland, einige Pöden vorzutragen, die mit unendlichem Jubel aufgenommen und sehr anständig honorirt wurden.

In Bois-le-duc oder 's Bosch, wie die Hollän-



der sagen, habe ich auch einer Criminal-Schein-Execution beigewohnt. Die Todesstrafe ist nämlich in so weit abgeschafft, daß man den Verurtheilten nur die Angst ausstehen läßt. So fand ich dort an einem Vormittag vor dem Rathhaus ein Schaffot mit 2 Treppen errichtet, auf welchem ein Sandhaufen gebildet war. Punkt 12 Uhr traten aus dem Rathhaus einige Beamte und der Scharfrichter, dieser einen zum Tode verurtheilten Verbrecher mit entblößtem Hals, kurz abgeschnittenem Haar und mit auf den Rücken gebundenen Händen führend, ihnen zur Seite. Erstere stiegen die eine Treppe, letztere beiden die andere hinan. Oben wurde das Urtheil dem Publikum verkündet, dann von einem Henkersknecht dem Delinquenten die Augen verbunden; dieser mußte nun auf dem Sandhaufen niederknien, der Scharfrichter empfing das Richtschwert, holte aus — schwenkte es aber nur drei Mal über dem Kopf des armen Sünders, dem man nun wieder auf die Füße half, die Augenbinde abnahm, ihm eine Jacke über die Schultern warf, und ihn sofort den bereitstehenden Gendarmen zur Abführung nach dem Zuchthaus auf Lebenszeit, übergab.

Das in Holland sich gar oft wiederholende Naturereigniß starker, dichter Nebel, habe ich am Weihnachtssonntag 1851 in Amsterdam in einer Weise erlebt, wie es nach der Aussage älterer Leute und nach schriftlichen Traditionen gerade seit 32 Jahren nicht vorgekommen war. Er begann bei ganz heiterm Himmel mit Tages-Anbruch, schien gegen 11 Uhr der Sonne weichen zu wollen, wurde aber nun plötzlich so stark, daß er selbst das Innere der

Wohnungen erfüllte, wie fest Fenster und Thüren auch verschlossen waren. Ich hatte um diese Zeit Herrn Johannes Müller in der Kalberstraat einen Besuch mit meiner Tochter versprochen, und gelangten wir auch aus unserer Wohnung auf dem Nieuwendyk, tappend bis auf den Schloßplatz, wo uns aber der Ortsinn verließ, wir, um uns beim Weiterschreiten nicht der Gefahr des Ertrinkens in einem der, alle Straßen begrenzenden, nie mit Barrièren versehenen Kanäle auszusetzen, lieber stehen blieben, und ich in das uns umgebende Geräusch von Menschen, die Bitte um Führer mit Licht hineinrief. Wohl war polizeiliche Hülfe mit Fackeln eben so zahlreich auf den Straßen vertheilt, wie Speculanten mit Lichtern und Laternen herbeieilten, sehen aber konnte man von Alledem nichts, da man, wörtlich wahr, sich selbst nicht sah. Es war eine wirklich schreckliche Situation, aus der wir endlich durch einen uns anrennenden, mit einer großen Laterne versehenen Mann gerissen wurden, der nach seiner Versicherung, geborner Amsterdamer und ganz genau mit allen Dertlichkeiten bekannt, sich verbindlich machte, uns sicher nach unserer Wohnung zurückzubringen. Wir hielten uns nun fest an ihn an, erreichten auch wirklich obengenannte Straße, in der er uns an die verschlossene Hausthüre eines Hôtels, welches er als das unsrige bezeichnete, stellte, eine reichliche Bezahlung empfing, und darauf uns verließ. Wie nach wiederholtem Klopfen an die Thüre diese geöffnet wurde, mußten wir aber erfahren, an einem ganz anderen Hause zu sein, aus dem einige Leute jedoch so freundlich waren, uns nach unserer, nicht mehr weit entfernten Wohnung zu führen.



Viele, viele Menschen, theils Fußgänger, theils in Wagen aller Gattungen fahrend, sind an jenem schrecklichen Tage verunglückt, meistens in den Kanälen ertrunken, wie denn auch die Diebe, woran es in keiner großen Stadt fehlt, sich die allgemeine Verwirrung bestens zu Nuzе gemacht, und in den Straßen mit aller Ruhe die Umherirrenden angefallen, und sie der Hüte, Shawl's, Pretiosen zc. beraubt haben. Dieser Nebel hat in fast gleicher Stärke den ganzen Tag bis spät in die Nacht angehalten, und damit auch eine gewaltige Störung in den öffentlichen Verkehr gebracht.

---

Ich schließe hier die, von einem lieben Freund mir abverlangte Mittheilung des Besten meiner Erinnerungen aus einem, bereits langen Leben.

Möge der Leser dieser Skizzen sie nachsichtig beurtheilen, und mir eine freundliche Erinnerung bewahren!

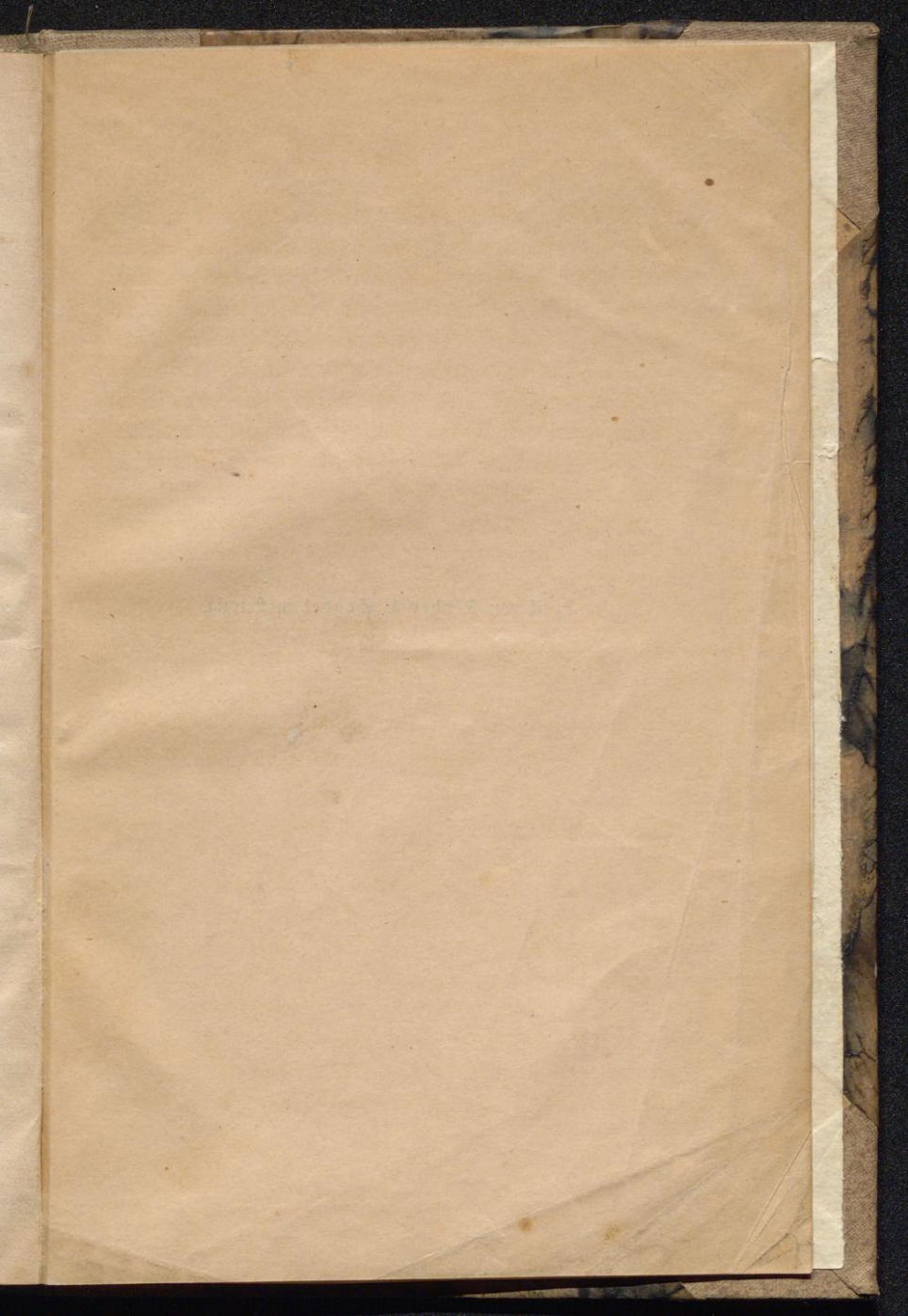
Der Verfasser.

Diele, diele Menschen, diele Menschen, diele Menschen, diele Menschen,  
Wagen aller Gattungen fahren, sind an einem schönen  
den Tage verunglückt, wachend in dem Rausche carnis-  
ter, wie denn auch die Dede, soorn es in keine ge-  
Sicht steht, ist die allgemeine Verwirrung beinahe zu  
Vage brachet, und in dem Sunden mit aller Klugheit die  
Empfinden zu erschallen, und sie der Zeit, der  
Hörstern zu werden haben. Dieser Welt hat in fast  
Aber die Zeit der ganzen Zeit ist sie in die Nacht  
angehen, und damit auch eine gewaltige Störung in  
dem öffentlichen Verkehr gebracht.

So schliche für die, von einem lieben Herrn mit  
überlange Bekleidung des Herrn in einer Einmüde  
dem aus einem betriebs langen Leben.  
Wäre der Vater dieser Witzler sie nachschick beunruhig-  
ten, was mir eine fremde Verwirrung gebracht!

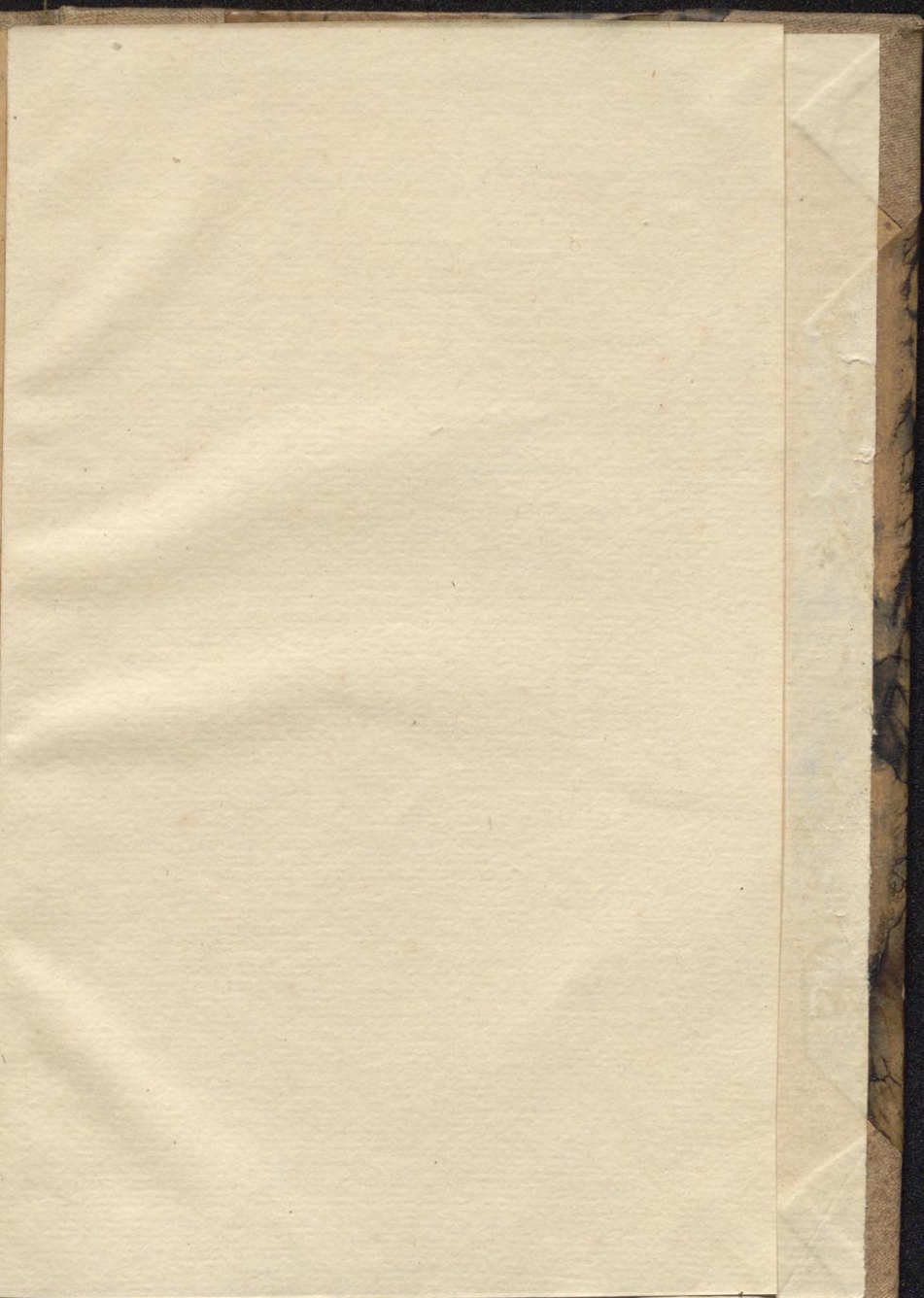
Der Verfasser

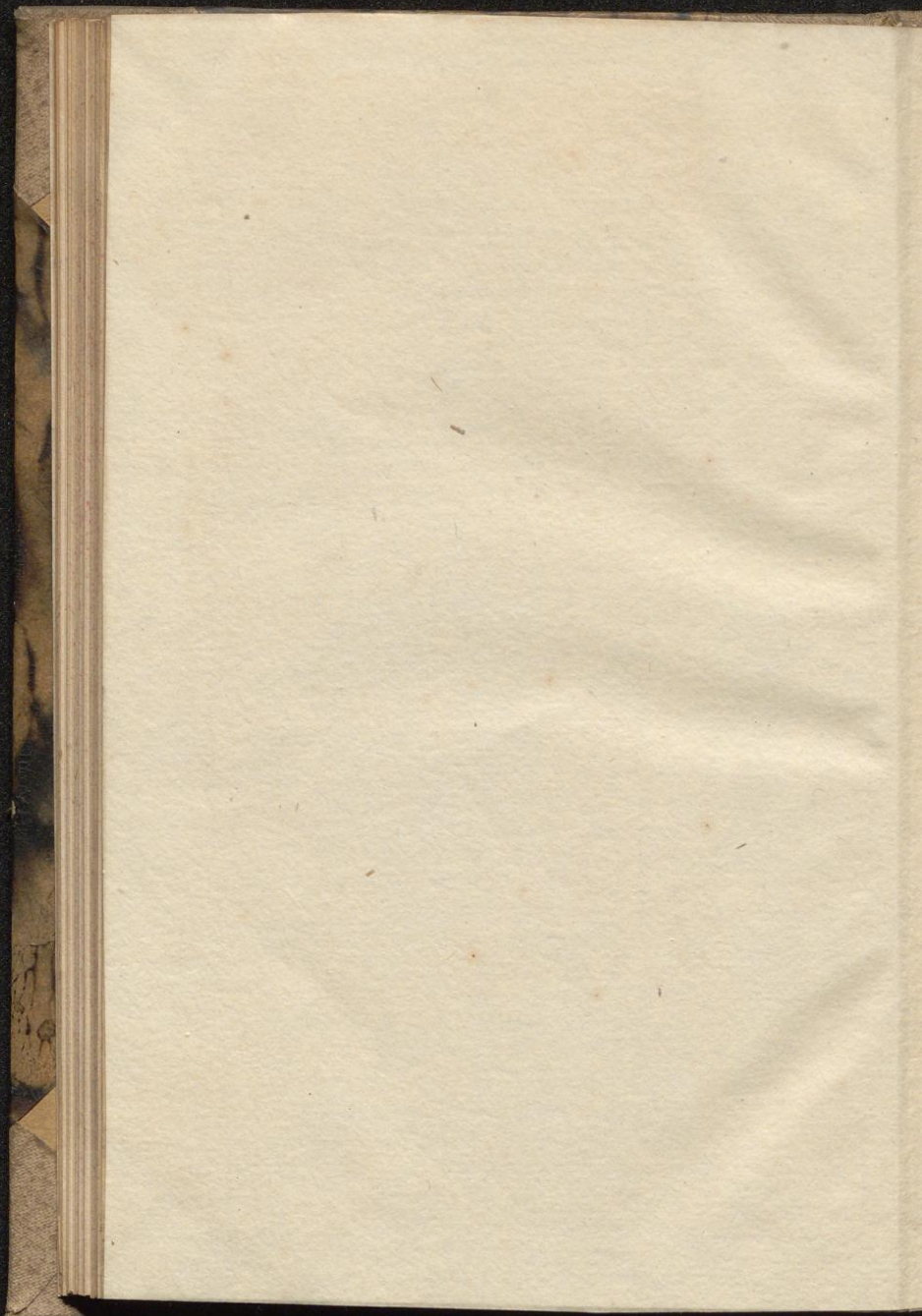




Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.









10

WIENBIBLIOTHEK



+QWB10114406